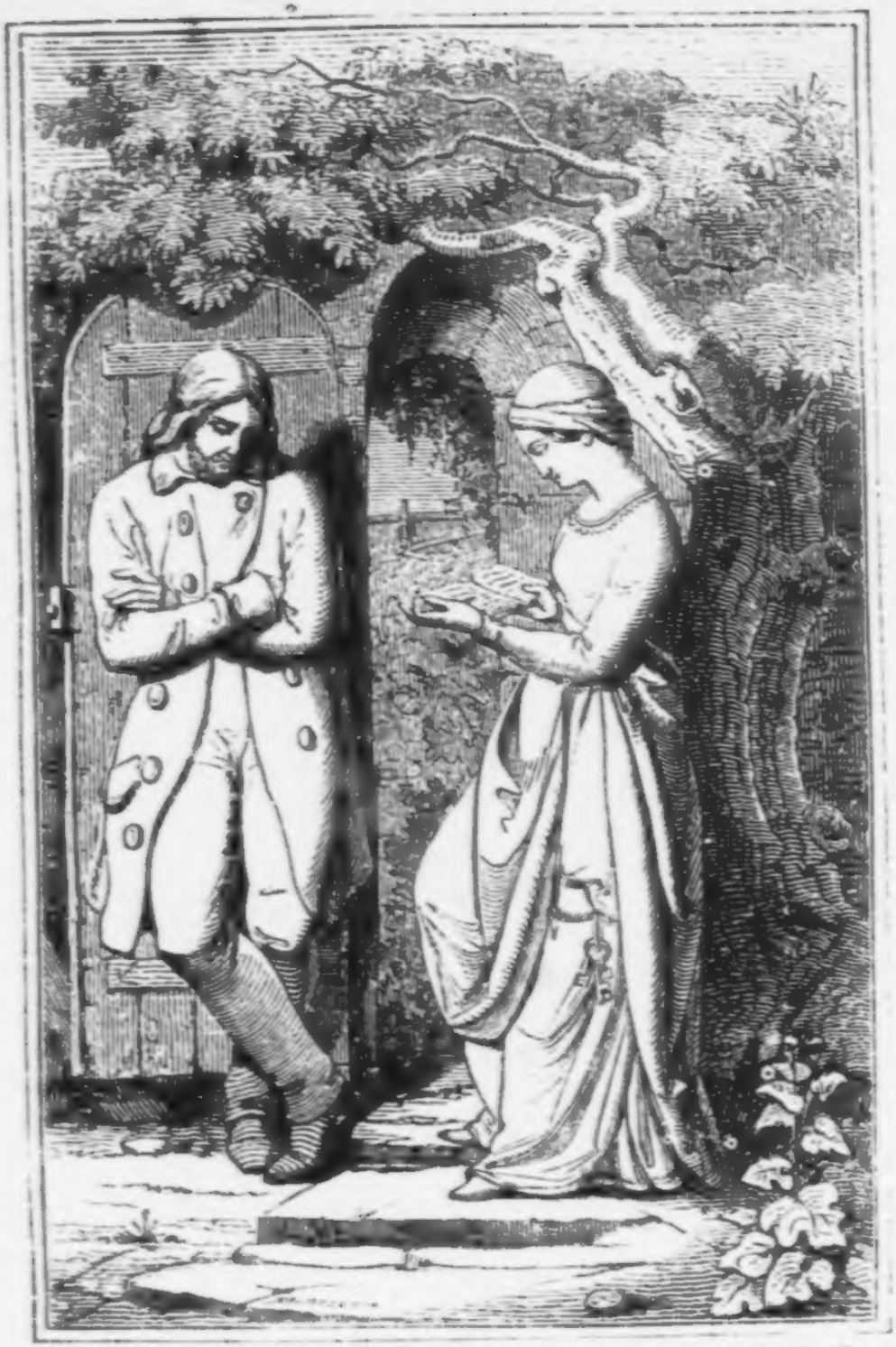


Zu S. 19.

Kalendergeſchichten

für

alles Volk und alle Zeit,

erzählt

von

Karl Stöber.

Ein lehrreich unterhaltendes

Textbüchlein zu jedem Kalender.

Mit Bildern

aus der xylogr. Anſtalt von E. Roller in München.

Stuttgart, 1847.

Verlag der J. F. Steinkopf'ſchen Buchhandlung.

UNIVERSITÄTS- U. LANDES-BIBLIOTHEK
HALLE (SAALE)

I. Gutweil.

1. Die leibhaftige Ordnung in Gutweil.

Wenn Einer in den achtziger Jahren des vorigen Seculums gefragt hätte, wo die Ordnung leibhaftig daheim sey, so würde ihm der Kalendermann geantwortet haben: „bei dem Schneidermeister Schönbusch in der Wollgasse zu Gutweil, Hausnummer 7.“

Da war es in der Holzkammer so aufgeräumt, wie bei manchen Leuten nicht in der Wohnstube, und so viel auch der Dinge in einem Hauswesen sind, von dem Keller an bis hinauf unter dem Dach, so konnte man doch nicht sagen, daß seit zwanzig Jahren und darüber eins derselben über Nacht auf einem andern Platz gestanden wäre als auf seinem gewöhnlichen, selbst den weißgefegten Fußschemel nicht ausgenommen, dessen sich die Schneiderin bediente, wenn sie am Fenster saß und strickte. Denn die eichenen Stühle in ihrer Stube waren hoch und nur für die Beine der hochgewachsenen Männer berechnet, wozu die Gutweiler alle mit wenigen Ausnahmen gerechnet werden konnten.

Mitten unter diesen auf ihre Plätze gebannten Geräthschaften regierte eine Schwarzwälder Uhr, die an der Wand über einem langen Kasten hieng, in welchem ihr Perpendikel und ihre Gewichte hiengen. Denn die zwei Ehehälften traten aus der Schlafkammer, und vertheilten sich nach dem Frühstück, die eine auf die Werkstatt und die andere in die Küche und kamen an dem Mittagtisch zusammen, und giengen aus oder kehrten zurück, und vereinigten sich zu ihren gemeinschaftlichen Gebeten, und zogen sich wieder in ihre Schlafkammer zurück, je nachdem der Zeiger der Uhr stund und ihr hölzernes Hämmerlein auf die gläserne Glocke schlug. Ein einziges Mal in zwanzig Jahren hatte sie ihr Regiment auf drei Tage an ihre alte Base in dem Kirchthurm abgegeben, was sie um so getroster thun konnte, da sie mit der-

ſelben ſo gleichen Schritt hielt wie ein Stern in dem Jacobsſtab mit dem andern. Als ſie, vom Staube gereinigt, aus der Hand des Uhrmachers gekommen war, trat ſie ihre alte Herrſchaft wieder an.

Doch dieſes unwandelbare Gehen nach der Uhr hatten Meiſter Schönbuſch und ſein Weib mit mehreren andern Gutweilern ihrer Zeit gemein, und es iſt daher nicht ſo bemerkenswerth als ein anderer Umſtand in ſeinem Hauſe, den wir nicht unberührt und unbeſprochen laſſen dürfen.

So gut nämlich der wackere Schneider mit ſeiner Frau lebte und ſo muſterhaft der Frieden und die Eintracht waren, die zwiſchen ihnen herrſchte, ſo hatten ſie doch keine vollkommene und über alles ſich erſtreckende Gütergemeinſchaft untereinander. Jedes zum Exempel hatte ſeine eigenen Nadeln, jedes ſeine eigene Scheere, jedes ſeinen eigenen Zwirn, und wir hätten es der Meiſterin nicht gerathen, ſich, wenn auch nur in beſonders preſſanten Fällen, einer Nadel, einer Scheere und eines der vielen kleinen Knäuel auf der Werkſtätte ihres Mannes zu bedienen. In der Schlafſtube ſtanden jede Nacht zwei Paar Schlappen, die aus alten Stiefeln geſchnitten waren; aber die Schneiderin hütete ſich ſehr, in die ihres Mannes zu treten, wenn ſie aus dem Bette ſteigen mußte, um einen losgegangenen Laden wieder anzulegen, oder deß etwas zu thun. Konnte auch unmöglich irre werden, da dieſe Pantoffeln, in denen die Eheleute ihre Reiſen nach Betthauſen hin und her machten, eine Nacht wie die andere ihren feſten Platz hatten, gleich den beſten Fixſternen am Himmel. — Und für den Garten hinter dem Hauſe lagen Jahr aus Jahr ein zwei Meſſer in einer trockenen Vertiefung der Mauer, aber nicht etwa zu verſchiedenen Verrichtungen, ſondern des einen bediente ſich nur der Hausherr und des andern nur die Hausfrau, was ſchon daran zu erkennen war, daß das des Meiſters ſchärfer war als das der Meiſterin. Wie ſich denn bekanntlich Federmeſſer, Gäule und Dintenfäſſer nicht in den beſten Händen befinden, wenn ſie Weibern zum unbeſchränkten und alleinigen Gebrauch überlaſſen ſind.

2. Wie ein Gutweiler seine Rechnung ohne Wirth macht.

So standen die Sachen in dem Hause des Schneidermeisters Schönbusch, als er eines Sonntags beim Frühstück zu seinem Weibe sagte: „nach seinem letzten Brief kann unser Sohn an einem der nächsten Tage von seiner Wanderschaft zurückkommen. Hoffe auch, daß er in seinem Geschäfte draußen mehr profitirt hat als in dem Zusammenlegen von einem Brief. Denn bei diesem da steht das Siegel so neben draußen, als wäre es eine Todsünde gewesen, dasselbe mitten hinein zu setzen, und zusammengemacht oder vielmehr zusammengequetscht hat er ihn, als hätte er die Kunst einem Schiffsknecht oder einem Fischweib in Paris abgesehen. — Dennoch ist es mir lieb, wenn er kommt. Denn mit unserm Gesellen bin ich von allem Anfang an nicht zufrieden gewesen. Er näht zwar fleißig und schön, — man muß sagen, was wahr ist, — redet auch nicht mehr, als man ihn fragt, und ist kein Trinker und Spieler; aber lieber will ich sieben Näh-Mamsellen, wie sie da drüben bei der französischen Putzmacherin sind, zur Ordnung bringen denn diesen Menschen. Wie oft sagte ich schon zu ihm: „seh' Er, Mainzer, — und zeigte es ihm — seh' Er, so muß Er den Riegel an der Hausthüre zuschieben, wenn Er Nachts von der Herberge heimkommt, nämlich ganz und vollkommen." — Und — man sollte es nicht glauben, — als ich heute Morgens hinunterkomme, mich umzusehen, fehlte wenigstens ein kleiner Finger breit. — Wie oft sagt' ich ihm schon: „Franz, wenn Er mir folgt, so faßt Er, wenn Er ein Compliment zu machen hat, seinen Hut nicht vorn an, sondern hinten, und bald auf der einen, und bald auf der andern Seite; Er wird sehen, Er hat dann noch einmal so lang daran als des Nachbars Fritz, der seinen Hut herunter reißt und dann wieder in den Kopf hinein drückt, als wäre er nicht von Filz, sondern von Kupfer." Aber wer mich reden läßt und es doch nicht thut, das sind der Herr Franz, weil er immer in Gedanken ist wie ein Stiefelknecht."

Die Schneiderin nickte ihrem Manne Beifall zu. Denn ihr Geselle hatte nicht weit zu der Art, die sich jedes Wort abkaufen läßt, und diese sagte ihr so wenig zu als einem Knaben die Handorgel, in welcher es an dem Blasebalg fehlt.

Meister Schönbusch aber fuhr fort und sprach, indem er es für nöthig hielt, sein Weib auch an das Einzelne zu erinnern, was vor der Wiederkunft seines Sohnes zu richten sey. „Laß noch ein Pfeifenbrett an die Wand machen, damit der Johann seine Pfeifen daran hängen kann, die er mitbringt, aber weit genug von diesem da. Er möchte sonst leicht irre werden und eine von den meinigen nehmen. Und für den Aschentopf hinter dem Ofen suche ein altes Messer, das zu nichts mehr taugt als zum Ausputzen der Pfeifen. Ich will nicht, daß er sich des meinigen bedient. Denn wenn etwas dergleichen in die Hand eines jungen Menschen kommt, ist es bei seinem letzten Herrn. — Ein besonderes Nadelkissen kannst du ihm selbst machen. Meine Nadeln, die ich von meiner Wanderschaft aus Aachen mitgebracht habe, will ich ihm nicht preisgeben. Wenn ich einmal nicht mehr bin, kann er sie haben. Fülle aber das Kissen nicht mit Roß- oder Kuhhaaren, sondern mit grober Waizenkleie. Es halten sich die Spitzen besser, auch rosten die Nadeln nicht so leicht."

Frau Schönbusch ließ von diesen und andern Befehlen und Wünschen ihres Mannes kein Wort auf die Erde fallen. Denn es lag ihr als Mutter am meisten daran, daß die Freude des Wiedersehens nicht getrübt werde. Und das mußte geschehen, wenn der Sohn störend in die alte Ordnung fiel, wie ein Sandkörnlein in die Räder einer Taschenuhr, und damit den Vater an seinen empfindlichsten Fleck stieß. Sie gieng daher noch weiter, als ihr befohlen war, und ließ unter der Hand für ihren Johann einen zweiten Hausschlüssel machen. „Denn", sprach sie bei sich selbst, „wenn er den alten nur einmal in seiner Tasche stecken ließe und nicht sogleich wieder an den Nagel neben der Uhr hienge, so würde ein großer Rauch aufgehen. Von dem Verlegen oder Verlieren will ich gar nichts sagen. An der Mutter aber geht ja bekanntlich Alles aus. Denn was der Vater

dem Sohn geradezu sagen sollte, das gießt er zuerst über den Kopf der Mutter aus und thut dabei, als ob sie das Kind verkehrt auf die Welt gesetzt hätte, und an Allem Schuld sey, was der Sohn nicht recht macht."

3. Das Fellei'sen.

Als das Nadelkissen fertig, und der zweite Hausschlüssel gemacht und das andere Messer in den Aschentopf hinter dem Ofen gethan war, kam der junge Schönbusch von seiner Wanderschaft zurück. Und als er am Sonntag darauf in das Wirthshaus gegangen war, saßen seine Eltern auf der Bank im Garten hinter dem Haus.

Lange wechselten sie kein Wort. Denn sie waren traurig und sehr betrübt in ihren Herzen. Der Schneider schaute in Einem Stück die Stadtmauer an, die zwanzig Schritte vor ihm stand, und doch sah er aus wie ein Mann, der in eine weite, aber trübe Ferne hinausblickt. Sein Weib schien nur mit dem Haspel zu ihren Füßen beschäftigt zu seyn, aber ihre Thränen, die auf das Zwirnknäuel in ihrer Hand fielen, deuteten auf etwas Anderes hin. Endlich nach langem Zaudern fragte sie: „wie gefällt dir unser Johann?"

„Wie er mir gefällt?" erwiderte der Schneider, „er gefällt mir wie der wurmstichige Apfel, den ich vorhin aufgehoben habe. — Unser Sohn hat auch einen Wurm von seiner Wanderschaft mitgebracht, ich will sagen, einen bösen Geist in seinem Herzen, durch welchen er mir bald so fremd werden wird, wie diese Frucht ihrem Stamme geworden ist. — Gott wolle verhüten, daß ich ihn nicht aus meinem Herzen fallen lassen muß, wie dieser Baum den Apfel fallen ließ. Er wäre nicht der erste Sohn, und ich nicht der erste Vater, zwischen denen so etwas geschieht." —

„Aber, Schönbusch", seufzte die Schneiderin, „du stellst es dir schlimmer vor, als es ist."

„Nein! nein!" rief der Meister. „Du wirst es wohl noch wissen, wie er sich verwichenen Donnerstag zum Mittagessen auf meinen Platz setzte, auf welchem ich schon über fünfundzwanzig Jahre sitze. Und als du ihm winktest, aufzustehen, blieb er sitzen und antwortete: „ei, Mutter, an

dem Tiſche wackerer Leute gibt es keinen obern und keinen untern, keinen alten und keinen neuen Platz.“ — Und als er heute Nachmittag ſich zum Ausgehen anſchickte, nahm er meinen Meerſchaumkopf, den ich nur an den Sonntagen rauche, mir nichts dir nichts vom Pfeifenbrett. Du wollteſt es verhindern, aber er ſchob dich zurück und rief, indem er Gottes Wort mißbrauchte und verſpottete: „Mutter, es ſtehet geſchrieben: „Keiner ſagte von ſeinen Gütern, daß ſie ſein wären, ſondern es war ihnen Alles gemein.“

Frau Schönbuſch wollte den Mund aufthun und etwas zur Beſchwichtigung ihres Mannes ſagen; aber er ließ ſie nicht zu Wort kommen, ſondern fuhr fort: „und als ich ihm Vormittags nach der Kirche ſeinen Wochenlohn gab, that er das Geld nicht in ſeine Weſte oder in einen Beutel, ſondern langte damit hinter ſich und ließ es in ſeine Rocktaſche fallen, wohin man ſonſt nur das Schnupftuch ſteckt, oder das Meß, wenn man auf das Anmeſſen geht. Es war, als ſtünde er mitten unter luſtigen Geſellen und ſpräche zu ihnen: hier iſt eine offene Kaſſe, langt zu, ſo lange ein Heller darin iſt.“

Die Schneiderin hütete ſich zwar, mit einem Wort oder Zeichen des Beifalls in die Klagen ihres Mannes einzuſtimmen; aber in ihrem Herzen mußte ſie ihm Recht geben. Sie hatte ja am Morgen nach ſeiner Heimkehr das Fellеiſen ausgepackt und dabei ein Mal über das andere Mal den Kopf geſchüttelt. Denn von den ſechs Strümpfen, die darin waren, paßte auch nicht einer zu dem andern. Es ſchien, als wäre er mit zwei ungleichen von Paris abgegangen, und hätte den dritten in Bar, und den vierten in Straßburg, und den fünften in Stuttgart und den ſechsten in Augsburg aufgeklaubt. Mit den Hemden aber war es nicht beſſer beſtellt. Jedes derſelben hatte einen andern Schnitt und ein anderes Zeichen. Das eine ſchien für einen Leibgardiſten gemacht zu ſeyn, und die zwei andern für Leute von kleinem und mittlerem Schlag. Die Sacktücher endlich paßten zu der ganzen Muſterkarte und gehörten zuſammen wie die Hausgeräthſchaften in einem Pfand- oder Verſatzhauſe.

Erstaunt darüber sagte Frau Schönbusch zu ihrem Sohne: „du mußt dich von Paris hieher gebettelt oder gestohlen haben.“

„Keins von beiden,“ antwortete Johann. „Das Geld, das mir der Vater zur Heimreise anwies, reichte, und diese verschiedenen Stücke meiner Leibwäsche sind eben so viele Andenken an meine guten Freunde.“

„Andenken an gute Freunde?“ versetzte seine Mutter. „Hab' doch in meinem Leben nicht gesehen und nicht gehört, daß man einander zerrissene und geflickte Strümpfe zum Andenken gibt.“

„Mit Eurem ewigen Geben!“ fiel der Sohn ein. „Nehmen, solltet Ihr sagen. Denn in Paris wohnten wir ihrer zehen auf Einem Zimmer und hatten untereinander Gütergemeinschaft. Als ich aber abreisen wollte, hatten meine Freunde gerade meine Wäsche auf ihrem Leibe. Also war es natürlich, daß ich von ihren Sachen nahm, soviel ich für meinen Heimweg nöthig zu haben glaubte, und zwar nach den Gesetzen oder Statuten, die wir unter uns hatten.“

Diese Erläuterung und Erklärung des Sohns gefiel der Mutter noch weniger als die schlechten Ersatzleute für die guten Hemden, Strümpfe und Sacktücher, welche sie ihm mitgegeben und nachgeschickt hatte. Aber sie ließ sich nicht weiter darauf ein, sondern fügte nur noch hinzu, indem sie die Fremdlinge mit den Fingerspitzen faßte und unter andere schmutzige Wäsche in einen großen Korb warf: „ich sage dir, Johann, die Deutschen sollten wohl mit den Franzosen bis auf's Blut kämpfen, aber niemals tauschen, auch nicht einen Fingerhut. Denn da kommen sie immer zu kurz, und bringen immer mehr mit hinein als heraus. Die Franzosen nehmen unsern guten alten Glauben, und unsere gute alte Tracht, und unsern festen Schritt, und geben uns Hirngespinnste und Narrenkappen und Kratzfüße dagegen. — Gute Hemden von hausgewirkter Leinwand hast du mit hineingenommen, von denen jedes unter Brüdern seine vier Gulden werth war, und diese Fahnen sind von gestreiftem Baumwollenzeug, der ungebrannt schon den schönsten und besten Zunder gibt.“

4. Wie ein Gutweiler weiß gebrannt wird.

Der Kalendermann fürchtet aber nach und nach, der freundliche Leſer möchte anfangen zu glauben, an dem jungen Schönbuſch wäre gar kein guter Faden mehr, und deßwegen dürfte es an der Zeit ſeyn, Folgendes nicht mehr länger in der Feder zu behalten.

Es iſt wahr, der junge Mann gieng mit einem kurz und ſauber geſchorenen Haare aus, wie man es damals in Gutweil zu tragen pflegte, und kam mit einem langen wieder heim, dem man es anſah, daß es ſchon geraume Zeit nicht mehr mit einem Kamme, ſondern nur mit fünf Fingern gekämmt worden war, maßen es auf dem Kopfe ſtand wie der Waizen vor der Ernte, wenn er nach einem Regenſchauer halb liegt und halb ſteht.

Es iſt ferner wahr, der junge Schönbuſch gieng mit einem guten Scheermeſſer und ohne Bart, und kam wieder heim ohne Scheermeſſer und mit einem Barte, ſo groß und fürchterlich, daß ſich kein Kind mehr von ihm auf den Arm nehmen ließ und der Doktor von Gutweil ſeine Naturgeſchichte zur Hand nahm, um nachzuſehen, ob die großen Affen in Afrika und auf den oſtindiſchen Inſeln ihren Bart gerade ſo trügen, oder etwas anders.

Es iſt weiter wahr, als er ſeinen Eltern die Hand zum Abſchied reichte, ſtand er da wie ein Muſketier, den ſein Korporal vom Kopf bis zum Fuß gemuſtert und ganz in Ordnung befunden hat; und nach ſeiner Wanderſchaft hielt er ſich wie ein Jude in der Trauer. Ob die Knöpfe an ſeiner Weſte in den rechten Löchern ſaßen oder in den unrechten, das war ihm eins. Wenn er ausgieng und ſeine Mutter ihm nachſah, war es ihr immer, als müßte ſie mit der Kleiderbürſte in der einen und mit Waſchbecken und Schwamm in der andern Hand nachlaufen. Sein Vater aber pflegte zu ſagen: „hat er nicht wieder ſeinen Strick um den Hals, als wäre er dem Galgen davongelaufen!“ Womit er die Halsbinde ſeines Sohnes meinte, weil ſie ihm meiſtens ſaß, als hätte er ſie nicht vor dem Spiegel ange-

than, ſondern in Feuersgefahr bei einem Luftſprung aus dem Fenſter auf die Gaſſe.

Aber drei Dinge hatte Paris dem jungen Schönbuſch nicht rauben können, nämlich ſeine Mäßigkeit, ſeinen keuſchen und züchtigen Sinn und ſeinen Widerwillen gegen jedes Spiel in Geld, namentlich gegen Karten und Würfel.

Er rauchte, wenn er im Wirthshauſe war, von dem erſten bis zum letzten Augenblick, oder er kam vielmehr mit der brennenden Pfeife im Mund und gieng mit ihr. Aber wenn er ſeine Portion Bier — und dieſe war nicht groß — getrunken hatte, behalf er ſich mit Waſſer, was ſich leicht vor den Andern verbergen ließ, da die Gutweiler nicht wie Nürnberger aus zinnernen Kannen in Gläſer goßen, ſondern unmittelbar aus undurchſichtigen ſteinernen Krügen genoßen. Der Herbergsvater aber wußte ſchon, wann ſein Gaſt von dem Gerſtenſaft zu dem Gänſewein überzugehen pflegte, und daß er für den Krug Waſſer nicht weniger bezahlt erhielte als von Andern für ihre Maas Bier.

Und ſo rein das Waſſer war, das der Wirth für ihn immer unmittelbar aus dem Rathhausbrunnen ſchöpfen ließ, ſo rein waren auch die Zunge und die Lippe des jungen Schönbuſch von ſchandbaren und unzüchtigen Worten. Er war überhaupt ernſt und ſparſam mit ſeinen Worten, und wer ihn ſchärfer beobachtete als ſeine leichtfertigen Kameraden, der vermuthete bald, daß ſein Herz von etwas Anderem voll und kein leeres Faß ſey, das für jeden Finger, der daran klopft, einen Wiederhall hat, auch für den Finger der Rinderei und der ungeſalzenen Spaßmacherei.

Aber ſo mäßig er lebte, ſo abhold er dem Spiele war, ſo ernſt er mitten unter den leichtfertigſten Geſellen ſaß, ſo ſehr ſein Vater auch Urſache hatte, mit ſeiner Geſchicklichkeit zufrieden zu ſeyn, ſo blühend und ungeſchwächt auch die Geſundheit war, die er aus dem franzöſiſchen Babylon mit heimgebracht hatte, ſo wandelte er doch hart an einem ſchrecklichen Abgrunde hin, und war mit Leib und Seele in der größten Gefahr.

5. Der Gärtner und der Apfel.

Es war einmal ein Gärtner, der hatte einen Garten und in dem Garten einen Baum. Auf dem Baume hiengen viele schöne Aepfel, mehr, denn eine Obsthändlerin in einer halben Stunde verkaufen könnte, und wenn auch gleich ein Käufer hinter dem andern stünde. Aber so viel ihrer waren, so gefiel doch dem Gärtner keiner als der im Gipfel an dem obersten Zweig. Und weil er den starken Baum nicht schütteln konnte, seine Baumleiter auch nicht bis zu dem hohen Wipfel reichte, und er auch nicht warten wollte, bis ein Lüftlein komme und schüttele den Zweig und lege den schönen Apfel in das weiche Gras zu seinen Füßen, so sprach er bei sich selber: „ich will an dem Baume das Oberste zu unterst kehren", und legte seine scharfe Art dem Stamm an die Wurzel. Der Baum seufzte bei jedem Hieb, und bebte und that einen schweren Fall. Und indem er fiel, riß er seinen Mörder mit sich nieder und begrub den Leichnam desselben unter seinem schweren Leib. Hätte ihn der Gärtner stehen lassen, so hätte er noch manches Jahr in seinem Schatten sitzen und seine Früchte genießen können.

Das ist aber das Gleichniß: der Apfel war die Pflegetochter des Bürgermeisters in Gutweil, eine arme Waise, die der kinderlose Herr nach dem Tode ihrer Eltern zu sich genommen und erzogen hatte, und die nun seit etlichen Jahren schon unter den andern Jungfrauen des Städtleins stand wie die weiße Moosrose unter den gemeineren Rosen in dem Garten ihres Pflegevaters.

Der Gärtner ist der junge Schönbusch. „Die oder keine andere", sprach er bei sich selbst mit einem Blick auf ihr Fenster, hinter dem sie saß, als er seine Wanderschaft antrat. Aber das Aepfelein hieng hoch. Die Jungfrau war zwar arm, aber sie gehörte zu einer von den alten Gutweiler Familien, denen eine Art von Erbadel zukam und die, seit man denken konnte, noch keine ihrer Töchter in die Bürgerschaft niederen Ranges her abgegeben hatten. Dazu war Regina dem alten Bürgermeister nach dem Tode seiner Frau als Haushälterin unentbehrlich geworden, und er sah jeden

jungen Mann, der um sie werben konnte, nicht viel freundlicher an als der Gartenbesitzer den Dieb, der ihm am Tag über den Zaun schaut, um bei der Nacht die schönste Blume hinter demselben desto leichter finden und mitnehmen zu können.

Doch verlor der junge Schönbusch den Muth nicht. Auch die sechszehnjährige Regina hatte ihm durch ihre alte vertraute Magd, die leibliche Schwester seiner Mutter, sagen lassen: „entweder dich oder Keinen, aber nie anders als mit der Einwilligung meines Pflegevaters." Auf dieses Wort hin begann er getrost an der langen Leiter zu zimmern, worauf er zu seinem hohen Ziel emporklimmen könnte, oder deutsch gesagt, er bot alle seine Kräfte auf, um so geschickt in seinem Geschäfte und dabei so reich zu werden, daß er später bei dem Bürgermeister anklopfen könnte. Und Gott gab sichtbar seinen Segen dazu, so lange er denselben in seinem täglichen Gebete begehrte.

Schon in Straßburg saß er in dem ersten Kleidermagazin daselbst nicht mehr unter den zwanzig Gesellen, welche darin nähten, sondern sein Meister stellte ihn an seinen Tisch zum Zuschneiden. Und in Paris, wohin er zuletzt gieng, um in seinem Geschäfte vollends auszulernen, war es ebenso. Sein Herr gieng seinen Kunden oder seinem Vergnügen nach und überließ ihm daheim seine Scheere und sein Buch, worin die Namen von Grafen und Herzogen standen.

Dabei verdiente sich Johann Schönbusch sechsmal mehr denn gewöhnliche Gesellen, die nur die Nadel führen konnten, und nicht die Scheere und die Feder wie er. Fast jede Woche ließ er in seine blecherne Sparbüchse, die er neben der eisernen Cassette seines Herrn stehen hatte, ein schweres Geldstück fallen, worüber man sich um so weniger wundern darf, als er, wie gesagt, keinen Weinzahn führte, mit den Gänsen in die Wette trank und außer seiner Tabackspfeife kein Steckenpferd hatte.

Aber in Paris trat der Versucher zu ihm und sprach: „Bruder Jean, du gehst einen langen Weg. Um deiner Regina in Gutweil auf landesübliche und dem alten Bürgermeister beliebige Weise deine Hand reichen zu können,

brauchst du eine Leiter, die so viel Sprossen hat, als Tage im Jahr sind. Bis du mit einer solchen zu Stande kommst, ist dein Liebchen schon entweder eines Andern oder eine alte Jungfer geworden. — Komm mit mir, und ich will dir einen Weg zeigen, der hundertmal kürzer ist."

Der also mit dem jungen Schönbusch sprach, war nicht der Arge selbst, wie auch der freundliche Leser bereits weiß, sondern der unterste Setzer in einer Buchdruckerei, aus welcher vorzüglich schlechte Romane, widerchristliche Schriften und Aufruhr-Predigten hervorgiengen, wodurch das göttliche Strafgericht vorbereitet wurde, welches man die französische Revolution nennt.

Dieser Camerad, ein Deutscher aus Köln, führte seinen Gutweiler Freund, der weder Ja noch Nein sagte, in den Saal eines Wirthshauses, das am Ende einer der abgelegensten und berüchtigtsten Straßen von Paris lag. Dem Eingange gegenüber an der Wand war mit großen Buchstaben geschrieben: „Freiheit und Gleichheit", und zwei ungeputzte Talglichter, ein halbes und ein ganzes, brannten daneben in hölzernen Armen, die von einem zertrümmerten Kronleuchter übrig geblieben waren. Mitten durch den Saal gieng eine lange schmale Tafel, auf deren beiden Enden, mit Buchdrucker-Schwärze geschrieben, zu lesen war: „Weder unten noch oben." Die aber um die Tafel her saßen, hatten nicht ihre Hüte auf, sondern rothe Mützen nach Einem Schnitt und schrieen durcheinander wie die Bauleute an dem Babylonischen Thurm, als sie anfiengen, einander nicht mehr zu verstehen.

Aber auf einmal wurde es so stille in der Versammlung, daß die Fliege am Fenster ihren Fußtritt hören konnte und das Mäuslein unter den ausgetretenen Brettern des Fußbodens seinen Odemzug. Und als Schönbusch von seinem Zwiegespräch mit dem Setzer aufschaute, trat ein hoher Mann mit rothem Mantel und mit einer schwarzen Flormaske über dem Gesicht in den Saal, stellte sich auf einen Tritt, der unter der Aufschrift zwischen den zwei schiefen Lichtern stund, und hielt eine Rede, in der er unter andern Dingen sagte:

„Das muß anders werden, meine Brüder. Unsere Väter waren Thoren. Sie haben sich von ihren Plätzen verdrängen lassen. Wir wollen sie wieder einnehmen, und mit Gewalt, wenn es nicht im Guten geht. Dem Adelichen wollen wir seine Sporen von den Füßen treten, und versuchen, ob sie nicht auch an die unserigen passen; dem Domherrn sein großes Weinfaß anzapfen, und sehen, ob der Ausbruch von Burgund nicht auch für uns gewachsen ist; dem studirten Herrn seinen Talar von den Schultern reißen und die Probe machen, ob wir unsere Händel nicht besser und schneller schlichten können, dem Herzog in seinem Palast und auf seinem Schloß einen Besuch abstatten und schauen, ob nicht mehr darin Platz finden als er allein, dem Baron seine Forste begehen und probiren, ob das Wild darin nur für ihn läuft. Fett und Fleisch essen diese Götter unter den Menschen von den Hammelskeulen und die Knochen werfen sie uns unter dem Tische zu. — Oder um auf eine andere Schmach zu kommen, die wir und unsere Väter schon lange getragen haben. Aus unsern Schwestern nehmen sie ihre Beischläferinnen und geben sie uns entehrt wieder zurück. Das halten sie für ein altes Herkommen, wider das sich nichts sagen ließe. Aber ein halber Blick, den wir auf ein Mädchen aus ihrem Stande werfen, ist ein Verbrechen. Ein Fräulein, das wir zu einem Tanz in Ehren aufforderten, würde unsern Arm zurückstoßen, als wäre die Hand eines Nachrichters daran."

Diese und noch viele andere unsinnige und gottlose Dinge schwatzte der Unbekannte. Statt des Amen warf er eine Börse mit Geldstücken auf die Tafel, um welche seine aufmerksamen Zuhörer saßen, und gieng dann wieder, wie er gekommen war.

Die Geldstücke nahm der Wirth und setzte dagegen ungeheure Flaschen, bis an den Rand gefüllt, auf den Tisch. Der rothe Wein daraus stieg bald in die Köpfe, und je mehr er wirkte, desto mehr griffen die Funken um sich, welche der Unbekannte in den aufgehäuften Zunder jugendlicher Unerfahrenheit und Leichtglaubigkeit geworfen hatte.

Die Sporen der Ritter, die großen Weinfässer der Domherrn, die Paläste und Schlösser der Herzoge und die Wildbahnen der Barone, von denen der Unbekannte redete, ließen den jugendlichen Schönbusch kalt; als er aber auf die Kluft zu sprechen kam, welche zwischen dem jungen Handwerker und dem Fräulein liege, dachte der Gutweiler an den großen Abstand, der auch zwischen ihm und seiner Regina war, sprach auch er bei sich selber: „ja, es muß anders werden, und mit Gewalt, wenn es nicht im Guten geht."

Vier deutsche Landsleute, der Setzer, den der freundliche Leser schon kennt, ein Schlosser aus dem Elsaß, ein Kellner aus Frankfurt und ein Schneider aus Zwickau, machten sich an jenem Abend besonders viel mit ihm zu thun. Sie tranken Brüderschaft mit ihm und schilderten ihm die menschenfreundlichen Absichten, die der Mann im rothen Mantel, der sich Bruder Egalité heißen lasse, gegen den Stand der Arbeiter hege, so einleuchtend, daß er sich noch an dem nämlichen Abend feierlich in die Gesellschaft aufnehmen ließ, der seine Landsleute schon länger angehörten.

Als Bundeszeichen wurden ihm ein Dolch mit rother Spitze in seinen Oberarm tätowirt und eine rothe Kappe zum Geschenk gemacht. Aufnahmsgebühren hatte er nicht zu bezahlen; denn der Unbekannte zahlte für Alle.

Einige Tage darnach verließ Schönbusch auf den Brief von seinen Eltern Paris. Seine Bundesbrüder gaben ihm einen Abschiedstrunk; seine Landsleute begleiteten ihn eine Strecke über die Stadt hinaus, und versprachen ihm, so bald als möglich nach Gutweil zu kommen und auch dort eine Gesellschaft zu gründen. Der Setzer gab ihm zum Andenken einen teutschen Katechismus, der in seiner Druckerei durch die Presse gegangen war und worüber wir dem freundlichen Leser in dem nächsten Kapitel weiter berichten wollen.

6. Der neue Katechismus in Gutweil.

Nachdem der junge Schönbusch nach Hause gekommen war, wünschte er nichts sehnlicher, als mit der Pflegetochter des Bürgermeisters nach langer Zeit wieder einmal unter

vier oder — die ſeiner alten Baſe mit eingerechnet — unter ſechs Augen ſprechen zu können.

Die Gelegenheit dazu gab ſich bald. Denn aus der Waſchküche des Bürgermeiſters gieng ein Fenſter in den Hof ſeines Nachbars, des alten Schneiders, und war zwar mit ſtarken eiſernen Stangen verwahrt, aber doch weit genug, daß durch daſſelbe auch die blumenreichſten Redensarten, wie ſie bei Verliebten vorkommen, ein- und ausgehen konnten.

An dieſes Fenſter begab ſich der junge Schönbuſch in einer Nacht, von dem Sonntag auf den Montag, in welcher ſeine Regina in Gemeinſchaft mit der alten Haushälterin Seife ſott, und erzählte ihr im Verlauf des Geſprächs das Wichtigſte von dem, was er auf ſeiner fünfjährigen Wanderſchaft erlebt hatte. Zuletzt kam er auch auf das Büchlein zu reden, welches ihm ſein Freund, der Schriftſetzer, verehrt hatte, und ſagte: „wenn es jetzt helle wäre, wie es finſter iſt, ſo wollte ich dir etwas daraus vorleſen. Denn ich habe es noch von dem Spaziergang in den Wald in meiner Taſche, und es iſt gar zu ſchön, was darin ſteht.“

Regina erwiderte ihm: „ich habe ſchon gar oft bei dem Feuer unter dem Keſſel ein Kapitel in meiner Bibel oder in den Chroniken des Bürgermeiſters geleſen, und will's auch mit deinem Pariſer Schatzkäſtlein verſuchen.“

Mit dieſen Worten nahm ſie das Buch, das nicht größer als ein Habermännlein war, und alſo leicht in ein Wanderbündel gepackt werden konnte, aus der Hand ihres Verehrers, ſetzte ſich auf einen niedern Schemel ſo, daß das Feuer unter dem Waſchkeſſel ihr leuchtete und las mit lauter Stimme:

Frage. Welches Glaubens ſind wir?

Antwort. Wir ſind Communiſten.

Frage. Warum heißen wir Communiſten?

Antwort. Weil wir machen wollen, daß die Reichen nicht mehr zu viel und die Armen nicht mehr zu wenig haben.

Frage. Woraus lernen wir, wie wir dieß anfangen ſollen?

Antwort. Nicht aus der Bibel.

Frage. Warum nicht aus der Bibel?

Antwort. Wir können die Bibel nicht brauchen. Denn in ihr steht geschrieben: „so gebet nun Jedermann, was ihr schuldig seyd: Schoß, dem der Schoß gebühret, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret." Und wiederum: „ihr Knechte, seyd gehorsam euren Herren." Und abermals: „fleißiget euch, stille zu seyn und das Eure zu schaffen und zu arbeiten mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben." Und noch einmal: „lasset euch begnügen an dem, das da ist."

Als Regina so weit gelesen hatte, bewegte sie ihren Kopf hin und her, wußte aber noch nicht recht, wie sie daran sey, und fuhr fort zu lesen:

Frage. Nach wem richten wir uns denn?

Antwort. Nach unseren Oberen, nach den bekannten, am meisten aber nach den unbekannten.

Frage. Wer sind diese unbekannten?

Antwort. Die sich jetzt noch nicht nennen, aber zu seiner Zeit mit viel Geld und Munition öffentlich an unsere Spitze treten werden.

Frage. Was lehren diese unbekannten Obern?

Antwort. Sie lehren, daß es keinen Bibel-Gott gibt, sondern ein anderes höchstes Wesen, so sich ein Jeder denken kann, wie er will.

Bei diesen Worten warf Regina einen langen fragenden Blick auf ihren Anbeter draußen vor dem Fenster, wie man thut, wenn man sich über etwas verwundert und entsetzt. Auch hielt sie das Büchlein nicht mehr mit der ganzen Hand, sondern nur zwischen zwei Fingerspitzen, als wäre es eben aus einem Lazareth gekommen und noch mit Pestluft durchzogen. So las sie mit einem Eckel und Abscheu, der in ihrem ganzen Antlitz sichtbar wurde, weiter:

Frage. Was lehren die Unbekannten ferner?

Antwort. Sie lehren, daß das, was man Kirche nennt, auch weiter nichts ist als ein menschliches Fündlein, von Priestern und Pfaffen zum Besten ihres Bauches ersonnen. Sie lehren, daß kein Versprechen, vor Vater oder Mutter gegeben, daß kein Gelübde, am Altare gethan, kein Eid,

vor

vor Gericht abgelegt, kein Schwur, auf eine Fahne geschworen, binde, sondern allein der Eid, den man in ihre Hand schwöre.

Damit machte Regina, die unter dem Lesen zu einem Entschluß gekommen war, das Buch scheinbar ganz ruhig zu und fragte ihren Zuhörer vor dem Fenster, ob er von diesem vortrefflichen Katechismus nicht mehr als Ein Exemplar habe?

„Leider nicht mehr als dieses eine," antwortete der Schneider. Aber ich habe schon heute meinen Cameraden, dem Planer und etlichen andern, versprochen, es ihnen nächsten Sonntag zum Abschreiben zu geben und es so zu vervielfältigen. Denn —

„Diese Mühe will ich den Dummköpfen ersparen", unterbrach ihn Regina und warf das Buch in das Schürloch unter dem Kessel. Sein Eigenthümer langte zwischen die Eisenstäbe in die Waschküche hinein, als wollte er es vom Tod im Feuer erretten. Aber sein Arm war um zehn Ellen zu kurz und die Pflegetochter des Bürgermeisters eilte in ihre Schlafkammer hinauf, und hinterließ ihrem Anbeter weiter nichts als seine harthörige Base, die von der ganzen Vorlesung nicht mehr verstanden hatte als das große Schaff mit Aescher, aus welchem die Lauge, die man am nächsten Tag bedurfte, in ein untergestelltes Gefäß rieselte.

7. Die Communisten in Münster.

Nun, — meint der Kalendermann, — wäre es besser gewesen, wenn Regina allen und jeden Umgang mit dem jungen Schönbusch abgebrochen und aufgegeben hätte. Aber des Bürgermeisters Pflegetochter war anderer Meinung und sprach bei sich selber: „Lasse auch ich den Verirrten und Verblendeten fallen, so fällt er in die Hölle und zwar geradezu, ausgenommen, daß er sich unterwegs noch den Kopf zerschellt, wie ein irre gehender Wanderer, der bei der Nacht in einen Schacht fällt, an den Wänden der Grube seine Glieder zerbricht und auf dem Boden derselben in unaussprechlichen Schmerzen und gräulichem Jammer liegen bleibt."

Die verständige Jungfrau fürchtete dieß auch mit Recht. Denn bald, nachdem sie das saubere Büchlein in dem Kesselfeuer verbrannt hatte, kamen die vier Pariser Freunde ihres Liebhabers, der Schriftsetzer, der Schlosser, der Schneider und der Kellner, mit andern Katechismen nach Gutweil, und lebten auf Rechnung ihres Bundesbruders in der Herberge, bis die ersten drei als Gehülfen eine Unterkunft gefunden und der Kellner eine Schenke gepachtet hatte, die draußen in der Vorstadt an einem abgelegenen Platze stand und die man „den letzten Schluck" zu nennen pflegte, oder auch „den letzten Heller," je nachdem man an die vollen Zecher oder ihre leeren Taschen dachte.

In dieser Bierwirthschaft hatte sich eine geschlossene Gesellschaft von Bürgerssöhnen gebildet, von welchen der Setzer der Vorstand, und, wie sich von selbst versteht, der junge Schönbusch ein Mitglied war.

Dieß wußte Regina, und konnte sich denken, was in Zusammenkünften gesprochen und ausgemacht wurde, in denen so gotteslästerliche Schriften gelesen wurden, wie die verbrannte war. Besonders schwer und ängstlich war ihre Sorge um den Jüngling, als sie an einem Sonntag-Nachmittag unter dem Pförtlein stand, das aus dem Hausgarten des Bürgermeisters in den ausgetrockneten und mit jungen Bäumen besetzten Stadtgraben führte, an dessen Brustwehr ein Weg um die Stadt vorübergieng.

Dieses Weges kam ihr Johann, und sie hatte nichts dagegen, daß er seinen Plan, in den „letzten Heller" zu gehen, aufgab und zu ihr unter das Pförtlein trat, das von einem großen Hollunderstrauch überschattet wurde. Ihr Pflegevater war verreist und sollte erst morgen wieder kommen. Sie hatte also volle Zeit, mit dem Verirrten über seinen Irrweg und ihre Sorge zu sprechen.

Desto unangenehmer war es ihr, daß sie erst wenige Worte mit ihm gesprochen hatte, als auch seine drei Pariser Freunde des Weges kamen, und, ohne viel zu fragen, in den Stadtgraben zu ihrem Bruder und seiner Bekanntschaft, wie sie die Jungfrau nannten, hinabstiegen. Um sie wenigstens auf eine Viertelstunde vom Halse zu bringen,

lud Regina ſie ein, vollends in den Garten ihres Vaters zu treten und die Blumen, fremden Gewächſe und Lauben darin zu beſehen.

Und als ſie durch das Pförtlein eingegangen waren, wendete ſie ſich wieder zu Schönbuſch und ſprach zu ihm: „Unter den Büchern meines Pflegevaters habe ich ein Schriftlein gefunden, und wenn dir der Gang in den „letzten Heller" nicht gar zu ſehr preſſirt, will ich es dir vorleſen. Es iſt nicht lange."

Mit dieſen Worten lehnte ſie ſich an den Stamm des Hollunderbaums, rollte das Heft auseinander und las ihrem Zuhörer, der mit unterſchlagenen Armen unter dem Pförtlein ſtand *), Folgendes vor:

„Unter den Widerſachern Luthers, des theuren Mannes Gottes, waren auch Leute, welche die Kindertaufe verwarfen. Doch war dieß das Schlimmſte von ihnen nicht. Sie lehrten vielmehr auch, Chriſtus ſey nicht ſowohl unſer Genugthuer als unſer Lehrer und Vater; nur das Fleiſch ſündige, der Geiſt werde von der Sünde nicht befleckt, er ſey bei dem Sündenfall nicht mitgefallen; — das Kirchenregiment, worein ſich die weltliche Obrigkeit und die Prediger theilten, ſey eine ſchwere und unerträgliche Bürde; einen Jeden, der ſich dazu getrieben fühle, ſolle man predigen laſſen. Die Einrichtungen der Evangeliſchen wären aber auch nichts als ein anderes Papſtthum, es könne nicht lange damit dauern und es ſey eine baldige Umkehr aller Dinge zu erwarten; — dieſe Umkehr dürfe man auch mit Gewalt herbeiführen, die Obrigkeit abſchaffen, die Pfaffen tödten und eine allgemeine Aenderung bewirken; — die Zeit ſey da, das Schwert zu ergreifen und die Gottloſen zu vertilgen; — den Auserwählten aber ſey ein neues ſeliges Leben beſchieden, ohne Geſetze, ohne Obrigkeit, ohne Ehe, in der Fülle des Ueberfluſſes."

„Dieſe Widerſprecher Luthers und ſeiner Gehilfen an dem Werke der Kirchenreinigung wendeten ſich mit ihren Irrthümern und Menſchenſatzungen nicht an die Bauern, ſondern an die Handwerker, und am Ende des Jahres

*) S. das Titelbild.

1533 füllte sich unter andern auch die Stadt Münster in Westphalen mit ihren Aposteln und Anhängern."

„Daselbst schlug sich zu ihnen der Prediger Bernhardt Rottmann, der sich mit einem sehr übel berüchtigten Weibe verheirathet, und darüber bei Allen, die an Ernst und Ehrbarkeit festhielten, seinen guten Ruf verloren hatte, auch sammt seinen unruhigen Amtsgenossen mit dem Rathe in bittern Streitigkeiten lag. Es ist der Nämliche, der am Abendmahl änderte, und von dem es in einer wahrhaftigen Historie heißt: „er brach Semmel in eine große, breite Schüssel, goß Wein darauf, und nachdem er die Worte des Herrn vom Nachtmahl dazu gesprochen hatte, hieß er die, so des Sacraments begehrten, zugreifen und essen: davon ist er Stuten-Bernhard genannt worden; denn Semmel heißt auf ihre Sprach Stuten."

„Im Jahre 1534, um den heiligen Dreikönigstag, kam der wiedertäuferische Prophet Jan Matthys von Leyden in den Niederlanden, seines Handwerks ein Bäcker, mit Jan Bockelsohn, der einer seiner zwölf Apostel war, nach Münster, wo er von Knipperdolling, einem angesehenen Bürger der Stadt, in das Haus genommen worden ist."

„Diese beiden Niederländer, welche mit ihrer Tracht, ihrem verwegenen Wesen, und ihrem, die Schwachen bezaubernden, prophetischen Anstrich gefielen, rißen Alles mit sich fort. Sieben Nonnen aus dem Aegidien-Kloster ließen sich auf einmal von ihm taufen; andere Klosterfrauen kamen nach. Darauf stahlen sich auch die Bürgersweiber in die Versammlungen, welche die Fremden hielten, und legten ihr Geschmeide zu ihren Füßen, um damit ihre Ergebenheit zu besiegeln. Die Männer schmählten Anfangs hierüber und über ein Kleines folgten sie ihren Weibern zu den falschen Propheten nach."

„Am achten Februar desselben Jahres 1534 kam es in Münster zu einem großen Auflauf. Die Wiedertäufer, wie man den Prediger Rottmann und seine Anhänger nannte, rotteten sich auf dem Marktplatz zusammen; der Rath und die ihrem Eide treu gebliebenen Bürger besetzten die Mauern und Thore, riefen die benachbarten Bauern zu

Hülfe und richteten ihre Kanonen gegen den Marktplatz. Sie waren die Stärkeren, und nicht wenige unter ihnen riethen, man ſollte heute ein Ende machen, den Marktplatz ſtürmen und aus der Stadt jagen, was von den Wiedertäufern am Leben bleibe; zumal viele derſelben ohnedieß Fremde wären. Auch waren ſchon die Häuſer der getreuen Bürger mit Strohkränzen bezeichnet, damit ſie in der Plünderung verſchont blieben, welche man auf Seiten des Raths vorhatte. Da ſchlug ſich ein wackerer Prediger, Namens Fabricius, in's Mittel, und es kam zwiſchen den zwei Parteien ein Vergleich zu Stande, wobei man feſtſetzte, daß ein Jeder ſollte frei ſeyn, bei ſeinem Glauben zu bleiben, es ſollte aber wieder heim ein Jeder in ſein Haus ziehen, Frieden halten und in weltlichen Dingen der Obrigkeit Gehorſam leiſten."

„Aber die unzeitige, und menſchlichen wie göttlichen Geſetzen zuwider laufende Schonung trug bald ihre bitteren Früchte."

„Von dieſer Stunde an mehrten ſich die Wiedertäufer, oder vielmehr die Aufrührer, an Macht und an Zahl. Von allen Gegenden lief, wer gleichen Sinnes mit ihnen war, herbei, Männer ohne ihre Weiber, Weiber ohne ihre Männer, auch ganze Familien."

„Schon dreizehn Tage nachher gewannen die Zeloten bei der neuen Rathswahl die Oberhand, und beſetzten alle Aemter der Stadt mit ihren Leuten. Knipperdolling wurde Bürgermeiſter. Das ganze Regiment war nun in den Händen der Wiedertäufer."

„Und dieſe machten es nun in der Stadt, wie der Igel in der Höhle des Hamſters. Sie kamen bewaffnet auf dem Rathhauſe zuſammen. Eine Weile lagen ſie betend auf ihren Knieen oder über die Tafeln hin, an welchen ſie ſaßen. Es ließ ſich ſo wenig ein Laut hören als in einer Kirche, ſo lange das ſtille Vaterunſer gebetet wird. Auf einen ihrer Propheten ſchien ein tiefer Schlaf gefallen zu ſeyn. Aber plötzlich fuhr er auf und rief: „Hinweg mit den Kindern Eſau's! die Erbſchaft gehört den Kindern Jakobs!" Das heißt verdolmetſcht: „laßt uns die Andern

aus der Stadt jagen und ihre Güter unter uns theilen!" Und wie sein Ruf in den Hallen des Rathhauses, so erscholl hierauf durch die Straßen das Geschrei: „Heraus, ihr Gottlosen!" Die Thüren und Thore wurden mit Gewalt erbrochen, und unbarmherzig aus dem Hause gestoßen, wer bei seiner ersten Taufe beharren und nicht die zweite begehren wollte. Ihre Hunde hätten die Wiedertäufer nicht aus dem Hause gejagt, so stürmisch war der Wintertag, so schwer und naß fielen die Flocken vom Himmel, so tief lag der alte Schnee und hatte eben angefangen zu schmelzen. Aber hochbetagte Leute, die schon lange nicht mehr weiter gekommen waren als aus ihrem Sessel auf das Nachtlager, und aus dem Bett auf die Bank hinter dem Ofen, und Mütter, ein Kind auf dem Arm, wie sie es aus dem Schlaf gerissen hatten, und ein Knäblein ohne Schuhe an der Hand, stießen sie hinaus in das Unwetter. Den Trost, in der nächsten Herberge eine warme Stube und ein Bett bezahlen zu können, nahmen sie den armen Exulanten mit dem letzten Zehrpfennig unter den Thoren. Ihrer Heimath den Rücken kehrend, konnten sich nun die Unglücklichen am besten auslegen die Warnung des Herrn, welcher spricht: „hütet euch vor den falschen Propheten, sie kommen in Schafskleidern zu euch, aber inwendig sind sie reißende Wölfe."

„Nun theilten die Wiedertäufer die Stadt unter sich. In den eingenommenen Häusern machten sie sich breit, wie der Sperling in dem fremden Nest. Das bewegliche Gut der Vertriebenen schafften sie auf die Kanzlei, und der Prophet Matthys bestimmte sieben Diener, welche den Gläubigen nach eines Jeglichen Nothdurft davon abreichen sollten."

„Die Eingedrungenen standen nun in der Blüthe ihrer Macht; aber das Schwert, durch das sie umkommen sollten, war auch schon geschmiedet und geschliffen, und der Bischof von Münster zog es wider sie."

„Im April und Mai des Jahres 1534 ward die Stadt auf allen Seiten eingeschlossen."

„Innerhalb ihrer Mauern aber steigerte sich von Tag zu Tag der wahnwitzige Taumel, der es vordem in dem belagerten Jerusalem auch so arg und toll getrieben hat. Alle Bildwerke an der Domkirche und auf dem Markt wurden zerschlagen, alle Kunstwerke der Maler, auch die zur Ehre Gottes, verbrannt; nichts wurde verschont als das Wort Gottes, und auch dieses durch die Auslegung des Propheten weit mehr entheiligt als durch's Feuer. Auch die Gläubigen mußten nun bei Todesstrafe ihr Gold und Silber, und was sie an Schmuck und baarem Gelde hatten, in die Canzlei zusammentragen. Niemand mehr sollte ein Eigenthum haben, auch nicht mehr den Siegelring seiner Familie am Finger."

„Das Schwert der Feinde traf zuerst den Propheten Matthys. Er wurde bei einem Ausfall aus der Stadt erschlagen. Die höchste Gewalt kam nun in die Hände des Jan Bockelsohn. Der war als Schneidergeselle bis nach Lissabon und Lübeck gekommen, und hatte sich nach der Wanderschaft zu Leyden auf seinem Handwerk niedergelassen. Aber des Sitzens und der dürren Nadel bald überdrüssig, hatte er einen Schild ausgehängt und mit seiner muntern Frau eine Wirthschaft eröffnet. Von einem schönrednerischen Verein in Leyden, in welchem viel Widerchristliches vorkam, war er Mitglied geworden, und, wie es in einer alten Chronik heißt: „von Angesicht, Person, Gestalt und Vernunft ein Redsprech, unerschrockenen und stolzen Gemüths, von kühnen Anschlägen und Thaten, ein edel wohlgeschickt und wunderbarlich Mann," mit Jan Matthys nach Münster gekommen."

Als er an die Stelle des verschlagenen Propheten getreten war und an seine Seite zwölf Aelteste gestellt hatte, trat er, nachdem er schon seine erste Frau verlassen und mit einem jungen schönen Mädchen einen zweiten ehelichen Bund geschlossen hatte, mit der Behauptung auf, daß es jetzt eben so gut, wie zu der Zeit des alten Bundes, einem Manne erlaubt seyn müsse, mehrere Frauen zu haben. Rottmann, der vier Weiber hatte, unterstützte ihn. Der Schmied Mollenhök, und was noch von der alten,

evangelisch gesinnten Bürgerschaft übrig war, stemmte sich gegen diese schandbare Neuerung. Aber diese letzten Streiter für göttliche Ordnung und ehrbares Herkommen wurden überwältigt und mußten sich in das Rathhaus flüchten, und als sie sich ergeben hatten, wurden sie theils enthauptet, theils erschossen. „Wer den ersten Schuß thut," rief Jan Bockelsohn, „erweist Gott einen Dienst damit!" Knipperdolling hätte sie alle erschießen lassen; aber er fürchtete, damit zu viel Munition zu verlieren, und die Belagerer draußen vor der Stadt auf die Meinung zu bringen, die Bürger seyen unter sich uneins. Darum ließ er sie nach und nach aus ihren Kerkern führen und enthaupten. Einige brachte der Schneider mit eigener Hand vom Leben zum Tode."

„Ueberhaupt hatte Knipperdolling von diesem und seinen zwölf Aeltesten die Vollmacht, auf der Stelle und ohne alles Gericht Jeden aus dem Volke Gottes auszurotten, der wider die von ihnen aufgestellte Gesetztafel sich versündige. Darum gieng er einen Tag wie den andern, von vier Trabanten begleitet und das bloße Schwert in der Hand, durch die Gassen der Stadt. Der Schrecken gieng ihm voraus."

„Zuletzt wurde Jan Bockelsohn zum König ausgerufen. Er nannte sich nur „Johann, den gerechten Koninк in dem neuen Tempel," und sagte, er sitze auf dem Stuhle Davids. An einer Kette um den Hals trug er eine goldene Weltkugel mit einem Kreuz über den zwei Schwertern, die durch die Kugel giengen. Seine Diener trugen das nämliche Abzeichen an den Aermeln ihrer grünen Röcke. Denn Grün war die Leibfarbe des Schneider-Königs. Dreimal in der Woche erschien er mit der Krone angethan auf dem Markt, ließ sich auf seinem Throne nieder und hielt Gericht. Neben ihm, eine Stufe tiefer, stand Knipperdolling mit dem Schwerte. Ritt er durch die Stadt, so schritten zwei Knaben an seiner Seite, zur Rechten und Linken, der eine mit dem Alten Testamente, der andere mit dem Schwerte. Was der Engel des HErrn von dem Hauptmanne Cornelius nicht angenommen hatte,

das duldete er. Wer ihm begegnete, fiel auf die Kniee. Dabei nahm er ein Weib über das andere zu denen, welche er schon hatte."

„Im Jahre 1534 veranstaltete er für die Gemeinde eine Communion. „Es waren", erzählt Ranke, „Tische aufgerichtet für alle erwachsenen Frauen, deren bei weitem mehr als der Männer waren, und für die Männer, welche nicht auf der Mauer Wacht hielten, 4200 Gedecke. Johann von Leyden und seine Gemahlin Dirara erschienen mit ihrem Hofgesinde und dienten bei Tisch. Ein förmliches Mahl ward gehalten. Hierauf nahmen sie Waizenkuchen, genoßen zuerst davon und gaben ihn den Andern, der König das Brod, die Königin den Wein, und sprachen dabei: „nimm hin! wie die Waizenkörnlein zusammengebacken und die Trauben zusammengedrückt, so sind auch wir eins." Darauf sangen sie das Lied: „Allein Gott in der Höh' sey Ehr'." Bei diesem Abendmahl nahm der König unter den Seinen einen Fremden wahr, der „kein hochzeitliches Kleid anhatte." Er bildete sich ein, das sey der Judas, ließ ihn hinausführen, gieng selbst und enthauptete ihn. Er glaubte, einen Befehl Gottes dazu in sich empfunden zu haben. Um so fröhlicher kam er zu dem Gelage zurück, oder, wie geschrieben steht: „und gefiel im selbs so wol über diesen mord, das er sein noch lachet."

„Wer den Schneider-König verachtete, mußte dieses Verbrechen mit dem Tode büßen. Zum Exempel ein Weib aus Münster, das Johann von Leyden in sein Haus genommen hatte, wurde nach einiger Zeit seines Umgangs überdrüssig, und gab ihm seine Geschenke zurück. Da schleppte sie der König selbst auf den Markt, schlug ihr den Kopf ab und stieß den Leichnam mit den Füßen von sich, worauf seine anderen Weiber das Lied anstimmten: „Allein Gott in der Höh' sey Ehr'."

„Endlich schlug die Stunde der Vergeltung. Den Belagerern, die inzwischen mehrere Verluste erlitten hatten, — den größten bei dem Sturm am 30. Aug. 1534 — gelang es zum zweiten Mal, die Stadt vollkommen einzuschließen

und ihr alle Zufuhr abzuſchneiden. Bald trat völlige Hungersnoth ein. Die, welche die Stadt verließen, und in dem Lager der Feinde Aufnahme ſuchten, ſchienen aus den Gräbern zu kommen, ſo lag die gerunzelte Haut über den nackten Knochen, und der dünne Hals konnte den Kopf kaum mehr tragen, und die Sehnen konnten kaum mehr die Gebeine zu einer aufrechten Geſtalt zuſammenhalten. — Nur der König und was zu ſeinem Hof gehörte, die Räthe, die von ihm erſt ernannten Herzöge, die Befehlshaber, die Doppelſöldner, hatten noch Lebensmittel auf kurze Zeit."

„Ein Verräther, welcher den Feinden über die Gräben und Mauern zu helfen verſprach, kürzte die Hungersnoth ab, vereitelte vielleicht auch die Abſicht der Wiedertäufer, die Stadt anzuzünden und dann in einem Ausfall einen ſchnelleren Tod zu ſuchen als den durch Hunger."

„In der Johannis-Nacht 1535 überſtiegen ein paar hundert Landsknechte den Graben und die Mauern, wo es am leichteſten war, und drangen dann über die niedergeſtoßenen Schildwächter weiter vor. Durch ein Thor, das von innen geöffnet wurde, kamen die Andern ihnen nach. Die Wiedertäufer ſprangen aus ihren Betten und ſetzten ſich zur Wehr, aber vergebens. Ihr König ward gefangen, als er ſich in ein ſicheres Bollwerk zurückziehen wollte; Rottmann fiel im Handgemenge; von den Uebrigen, die ſich hinter einer Wagenburg an der Michelskapelle hielten, heißt es in einem alten Bericht: „man ſagte ihnen, ſie ſollten nach Hauſe gehen bis auf die Zukunft des Biſchofs, des gnädigen Herrn, dann ſollte weiter in der Sache gehandelt werden. Und zog ein Jeglicher wieder heim in ſein Haus. Als aber die Landsknecht großen merklichen Schaden empfangen, fielen ſie mit grimmigem Zorn in die Häuſer, und wo ſie der Einen funden, rißen ſie's mit den Köpfen aus auf die Straßen, hieben's zu Stücken, ſtachen's alle zu todt."

„Der König Johann und ſeine Räthe Knipperdolling und Krechting wurden vor Gericht geſtellt und verurtheilt. Auf dem Markt von Münſter zwickte man ſie mit glühenden Zangen und brachte ſie ſo vom Leben zum Tode. Die

Leichname der Verbrecher ſtellte man in eiſernen Körben auf und befeſtigte dieſe an dem Lambertithurm. Der König wurde etwas höher gehenkt als ſeine Räthe."

„So lieferte Münſter ein blutiges Exempel zu der Lehre des in Gott weiſen Königs: „mein Kind, fürchte den Herrn und den König, und menge dich nicht unter die Aufrühreriſchen — die Aenderer und die Neuerer. Denn ihr Unfall wird plötzlich entſtehen, und wer weiß, wenn Beider — derer, die Gott und den König nicht fürchten — Unglück kommt."

8. Die Communiſten in Ontweil.

Indeß Regina ihrem jungen Nachbar dieſe Geſchichten vorlas und dann einige Vergleiche anſtellte zwiſchen dem Treiben der Wiedertäufer in Münſter und den Grundſätzen der jungen Leute, die in dem „letzten Heller" eine geſchloſſene Geſellſchaft hatten, benahmen ſich der Setzer, der Schloſſer und der Schneider in dem Garten des Bürgermeiſters auf ihre Weiſe. Der Schloſſer machte ſich an die Abrikoſen, Frühweichſel und Muskateller, und trieb es mit den Weſpen in die Wette, welche ſich bekanntlich nur die beſten Früchte an einem Baum ausſuchen und die ſchlechteren hängen laſſen. Was er nicht bequem mit der Hand erreichen konnte, riß er ſammt dem Zweige vom Baum. Die Steine der Abrikoſen und Weichſel ſpuckte er auf den Weg hin.

Der Setzer, der feinerer und empfindſamer Natur war, ſchritt durch die Nelken- und Levkojen-Beete des Bürgermeiſters und ſammelte ſich einen Strauß, wie ihn der Beſitzer etwa einer Fürſtin oder Königin, wenn ſie in ſeinen Garten gekommen wäre, verehrt hätte. Denn es war manche Nelke dabei, wozu der Ableger aus Holland verſchrieben und dort an Ort und Stelle mit einem Dukaten und darüber bezahlt worden war.

Der Schneider von Zwickau dagegen trug in ſeinem Herzen einen ſtarken Trieb, ſich allenthalben, wo er nur konnte, zu verewigen. Darum ſchnitt er die Anfangs-Buchſtaben ſeines Namens, Adolar Freitag, in den

ſchönen glatten Stamm eines Apfelbaums. In die Marmorplatte des Tiſches, der in dem Gartenhauſe ſtund, grub er mit ſeinem Meſſer das Bundeszeichen der Communiſten, ein großes lateiniſches C. nebſt einem Dolch, der von oben nach unten durch daſſelbe gieng.

Als er damit fertig geworden war, fiel ihm ein, daß der Bürgermeiſter verreist ſey, und ſchlug ſeinen Kameraden vor, mit ihm in das Haus deſſelben zu gehen, und es einmal auch von innen zu betrachten. Sein Vorſchlag fand Beifall. Die Hinterthüre war offen, und ehe fünf Minuten vergiengen, ſtand das Kleeblatt mitten in der Wohnſtube des Oberhaupts von Gutweil.

„Die Jungfer Regina", ſagte der Setzer zu der alten Haushälterin, die über den unerwarteten Beſuch erſtaunt war, „hat's erlaubt." Dann nahm er, ohne ſich mit weiteren Entſchuldigungen zu bemühen, eine Meerſchaumpfeife von der Wand, warf ſich in den Armſtuhl des Bürgermeiſters, ſtopfte ſie aus dem bleiernen Gefäß daneben mit Kanaſter, zündete den Wachsſtock an und überließ ſich dann allen den Genüſſen, deren ein Raucher ſo viele hat, wenn er mit ausgeſtreckten Beinen in einem weichen Lehnſtuhl ſitzt, und zu dem guten Blatt einem guten Trunk entgegenſieht.

Und darauf durfte er nicht lange warten. Denn der Schloſſer entfernte ſich mit dem Schlüſſelbund, den Regina auf dem Tiſch hatte liegen laſſen, und kam nach kurzer Zeit wieder, unter den Armen mit einigen Flaſchen und Krügen, und in der Hand mit einem großen Teller, auf dem geräucherte Würſte, ein Stück Emmenthaler Käſe und eine ganze friſch abgeſottene Zunge lagen. Meſſer und Gabeln, ſo wie das Brod dazu nahm er aus der Tiſchlade und aus dem kupfernen Keſſel, wo ſie nach der damaligen Sitte in jedem Hauſe zu finden waren.

Roſina, die alte Haushälterin, that mit Wort und Geberde manchen Einſpruch; aber die Burſchen gaben ſo wenig darauf als der Metzgershund auf die Katze, wenn er ſie von ihrem Teller vertreibt und mit wenigen Streichen ſeiner Zunge ihren Brei wegleckt. Es blieb der Alten

ichts übrig als entweder von der Gasse Jemand zu Hilfe
u rufen, oder zu gehen und ihre Jungfer von dem Ueber-
all zu benachrichtigen. Aber jenes wollte sie des Aufse-
ens wegen nicht thun, und dieses unterließ sie, weil sie
ürchtete, die Gesellen möchten, wenn sie sich entferne,
as ganze Haus umstürzen, oder gar hinter Dinge kom-
nen, die nicht für den Mund, sondern zu einer weiten
Tasche passen. So blieb sie also, wie angefroren, mitten
n der Stube stehen und ließ nur manchmal ihrem grenzen-
osen Erstaunen Luft, indem sie ein Mal über das andere
Mal ausrief: „ei! ei!"

Aber die ungeladenen Gäste ließen sich dadurch nicht
tören. Der Setzer, fest überzeugt, daß ein Mann von
em Alter und der Wohlhabenheit des Bürgermeisters alle
Bequemlichkeiten, die bei und nach Tisch zu wünschen sind,
nnerhalb Armeslänge beisammen habe, reichte, ohne auf-
zustehen oder aufzusehen, hinter sich hinauf, holte den
Pfropfzieher herab und öffnete eine Flasche nach der andern.
Der Schlosser arbeitete mehr mit Messer und Gabel. Der
Schneider von Zwickau aber folgte zuerst nur seinem Triebe,
sich zu verewigen. Er nahm das Morgen- und Abend-
segen-Buch des Hauses vom Nahmen, rückte sich den
Schreibzeug näher und fieng an, auf das weiße Blatt in
demselben Schiller's Räuberlied zu schreiben:

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne u. s. w.

Als er aber damit fertig war, griff er um so begie-
riger nach einer Flasche alten Rheinwein, die der Schlosser
von seinem zweiten Gang in den Keller des Bürgermei-
sters mitgebracht hatte, und weil er nicht nur die ersten
Gläser schnell leerte, sondern dabei auch viel schwatzte und
sang, kam er den Andern bald nach. Er setzte seinen
Hut auf wie sie, und machte den Vorschlag, die leeren
Flaschen und Krüge durch das Fenster auf die Gas- zu
werfen.

Da kam Regina von dem Garten zurück. Sie hatte
es zwar nicht anders gewußt, als daß sich die Freiheits-
und Gleichheits-Männer durch das Haus in den „letzten

Heller" begeben hätten, da sie nicht mehr durch das Pförtlein zurückgekommen waren. Aber sie ließ sich durch den Blick auf den Gräuel der Verwüstung, den sie angerichtet hatten, die Besonnenheit nicht rauben. Sie eilte in die Küche, kam in einem Augenblick mit dem Fleischbeil zurück, das sie so leicht hob wie ein Schulmägdlein sein Lineal, jagte die drei vollen und tollen Gesellen durch Haus, Hof und Garten, und schloß das Pförtlein hinter ihnen zu.

Zu der Haushälterin aber sagte sie, nachdem sie von der Verfolgung dieser Schächer zurückgekommen war, hochrothen Angesichts, wie die Jungfrau von Orleans, wenn sie von der Engländer-Jagd zurückkehrte: „deinem Herrn Vetter Schönbusch kannst du sagen, daß ich von ihm eben so wenig mehr etwas will als von seinen saubern Freunden und Spießgesellen, die ich eben ausgetrieben habe."

Mit diesen Worten entfernte sie sich, um ihre Sachen auf morgen herzurichten. Denn sie sollte mit dem nämlichen Wagen, der ihren Pflegevater vom Lande brächte, auf mehrere Wochen dahin gehen. Der Alten überließ sie den Gräuel der Verwüstung, den die Gleichheits-Männer angerichtet hatten.

9. Wie Einem in Gutweil die Augen aufgehen.

Wäre Regina daheim geblieben, so würde sie auf die erste Veranlassung ihrem Pflegevater den ganzen Vorfall haarklein erzählt haben, denn die Wahrheit war ihr heilig. Jede, auch die sogenannte Nothlüge, hielt sie für eine Sünde. Und hätte der Bürgermeister erfahren, wer in sein Haus gebrochen sey, würde er schon damals das Nest in dem „letzten Schluck" zerstört haben.

Aber Rosina, die Haushälterin, gieng mit der Wahrheit weit sparsamer um als die Pflegetochter ihres Herrn, und beschloß, ihres Vetters wegen nicht nur den ganzen Vorfall vor dem Bürgermeister zu verbergen, sondern besann sich auch in den schlaflosen Stunden der darauf folgenden Nacht auf die besten Antworten, die sie auf seine allenfallsigen Fragen geben könnte.

Dieſe Fragen blieben auch nicht aus. Denn als der Bürgermeiſter, nachdem er ſchon bald nach Tagesanbruch zurückgekehrt war, weil man die Pferde ſeines Bruders, des Pfarrers, zur Gerſtenernte brauchte, ſeinen Morgenſegen nachholen wollte, und auf dem weißen Blatt des Gebetbuches das Räuberlied erblickte, hielt er es der Haushälterin, welche eben das Kaffeezeug abräumte, mit einem fragenden Blick hin. Roſina ſtellte ihr Kaffeebrett noch einmal auf den Tiſch. Und ob ſie gleich an dieſe Verewigung des Schneiders nicht gedacht und ſich alſo auch nicht darauf vorbereitet hatte, ſo antwortete ſie doch ſogleich: „o, da war geſtern des Herrn Stadtkämmerers kleiner Fritz da, und der muß dieß hineingeſchrieben haben, da ich und Jungfer Regina in der Kammer waren, den Koffer zu packen.“

„Geſchieht mir recht,“ erwiderte der Bürgermeiſter, mehr mit ſich, als mit Roſina redend, „geſchieht mir ganz recht! Warum habe ich neulich die Comödianten hereingelaſſen. Seitdem die den Carl Moor geſpielt haben, hört man von den Burſchen nichts mehr ſingen als das Räuberlied. Die Schulknaben aber pfeifen's nach, und nun ſteht's gar in meinem Gebetbuch.“

Nach dem Morgenſegen wollte der Bürgermeiſter, wie jeden Tag, ſein Waſſer trinken, rein und friſch, wie es aus dem Rathhausbrunnen kam; aber kaum hatte er die erſten Tropfen aus dem Mundglas an ſeinen Gaumen gebracht, ſo gab er es der Haushälterin wieder zurück mit der Bemerkung, daß es nach Wein ſchmecke.

„Nach Wein?“ fragte Roſina ungläubig und nippte ſelbſt ein wenig, that aber ſogleich, als entſinne ſie ſich, und fuhr fort: „ja, ja, geſtern Nachmittag lag eine kranke Zigeunerin an dem Stadtgraben. Der holte Jungfer Regina ein wenig Wein in dem Glas, goß ihn in einen Löffel und erquickte ſo die arme Frau. Sie hätte ein anderes Glas nehmen ſollen; aber was thut man nicht im Schrecken und in der Eilfertigkeit! Ich will es bis heute Abend in Lauge legen. Dann wird ſich das Weingeſchmäcklein verlieren.“

Der Bürgermeiſter gab ihr Recht und wollte nun an ſeine Morgenpfeife gehen. Aber Rohr und Kopf waren verſtopft, und in der bleiernen Büchſe nur einige Blättchen Taback mehr. Denn der Setzer hatte nicht nur wie ein Fuhrknecht gedampft, ſondern auch ſeine Rocktaſche gefüllt für den Abend in dem „letzten Heller.“ Aber davon ſchwieg Frau Roſina und ſagte zu dem Bürgermeiſter, der ſich über das Verkommen ſeines Tabacks wunderte: „Jungfer Regina wollte die Blattläuſe an ihrem Reſedaſtöcklein umbringen. Wir ſtopften daher den Kopf etliche Male, zündeten ihn an und bliesen, indem wir ein Tüchlein vorhielten, den Rauch von hinten durch das Rohr unter das Ungeziefer. Aber ich glaube, es wird nicht viel gefruchtet haben.“

„Wenigſtens hättet ihr ein wohlfeileres Mittel wählen können“, verſetzte der Bürgermeiſter, der über ſeine Pflegetochter nicht leicht unwillig werden konnte, und gieng, um die Bleibüchſe wieder zu füllen und dann in dem Garten ſeine Pfeife zu rauchen, und dabei die ſeltenſten unter ſeinen Nelken zu numeriren und Blätter von ihren Blumen in ein Büchlein zu legen, das er zu dieſem Zweck in ſeinen Schlafrock ſteckte.

Aber kaum war er fort, ſo kam er auch ſchon wieder, im höchſten Grad aufgebracht über den Raub an ſeinen Blumenbeeten und Bäumen. Und da hatte nun die Haushälterin das leichteſte Spiel. Sie brauchte nur in die Klagen und Verwünſchungen ihres Herrn einzuſtimmen, bis dieſer endlich ſelbſt ſagte, ſie möchte nur ruhig ſeyn, er wolle den Nelken- und Abrikoſen-Dieb ausfindig machen, oder nimmermehr Hudwalker heißen.

Indeß die Alte ihrem Herrn damit eine Probe gab, wie abſcheulich zuweilen Polizeibeamte in ihrem eigenen Hauſe belogen werden, war ihrem Vetter, dem jungen Schönbuſch, über die Wiedertäufer in Münſter, von denen ihm Regina vorgeleſen hatte, ein Licht aufgegangen. Er verglich ſeine Freunde, die ihm von Paris in ſein Vaterſtädtlein nachgefolgt waren, mit den Fremdlingen in jener Stadt, und fand zwiſchen dieſen und jenen die größte

Aehn-

Aehnlichkeit. Schon hatte er daher den Entschluß gefaßt, nach und nach die Verbindung und den Umgang mit ihnen abzubrechen; als ihn aber seine Base Abends noch an das Fenster der Waschküche rief und ihm den Vorfall vom gestrigen Tag erzählte, beschloß er, die Schlinge, die ihm diese falschen Propheten in Schafskleidern schon über den Kopf geworfen hatten, auf einmal zu zerreißen. Er schrieb noch am nämlichen Abend einige Zeilen, worin er sich ganz und gar von ihnen lossagte, und schickte sie in den „letzten Heller", wo, als am blauen Montag, gerade Versammlung war.

10. Wie Gutweil umgekehrt werden soll.

Als der Absagebrief in der Versammlung der Communisten verlesen worden war, rief Planer, der Sohn des Stadtkämmerers: „Eine Schwalbe macht keinen Sommer. Seyd vielmehr froh, daß wir einen Narren weniger haben. Mit ganzer Seele ist er doch nicht bei uns gewesen. Von der Bibel und dem alten Katechismus lag ihm noch immer ein Stück im Magen. Auch wüßte ich nicht, was er verrathen und angeben könnte. Wir haben noch immer den letzten Schritt noch nicht gethan. Aber es ist Zeit, daß wir ihn thun. Unsere Brüder in Frankreich werden uns bald die Hand bieten können."

Der Redner dachte dabei an die französischen Heere, die sich damals Deutschland immer mehr näherten; und auf seine weiteren Vorschläge wurde beschlossen, die ersten Franzosen, die dem Städtlein nahe kommen würden, einzuladen, und mit ihrer Hilfe den alten Rath ab- und einen neuen aus ihrer Mitte einzusetzen und überhaupt Alles vorzunehmen, was ihnen die unbekannten Obern in Paris, namentlich der Mann im rothen Mantel, der Herr Egalité, befehlen würden.

Mit sich selbst zufrieden und sich selbst bewundernd wegen der vielen und großen Plane und Beschlüsse, die sie gemacht und gefaßt hatten, giengen die Mitglieder der Gesellschaft im „letzten Schluck" tief in der Nacht auseinander und warteten von nun an sehnlichst auf die Franzosen. Ein Lebküch-

nersgeſelle, der täglich die Zeitung las, kaufte ſich eine Landkarte dazu und bezeichnete darauf die Fortſchritte der franzöſiſchen Heere mit rothen Strichen, und Gutweil, das er auf der Karte nicht fand, mit einem ſchwarzen Punkt, den er aber, der Geographie nicht ſehr mächtig, und in ſeiner großen Sehnſucht nach den Franzoſen, über etliche Ströme und Flüſſe hinweg dem Rhein um ungefähr zwanzig Meilen näher rückte, als er es nach der wirklichen Lage von Gutweil hätte thun ſollen.

Indeß aber die Andern der Dinge warteten, die da kommen ſollten, ſetzten ſich der Sohn des Stadtkämmerers, der Buchdrucker, der Schloſſer und der Schneider von Zwickau noch ein näheres Ziel.

In einem Gewölbe des Rathhauſes nämlich, in das ſeit ewigen Zeiten Niemand gekommen ſey als die jeweiligen Bürgermeiſter und Stadtkämmerer, und auch dieſe nur bei Nacht, wenn ſonſt keine Seele mehr in dem Rathhauſe war, — in dieſem Gewölbe ſollte eine große eiſerne Kaſſe voll Holländer-Dukaten ſeyn, und zwar von den Erſparniſſen, die der kleine Rath nach und nach für Nothfälle zurückgelegt hätte. Es wären, hörte man dann und wann ſagen, in dieſer verborgenen Sparbüchſe von Gutweil mehr Holländer denn in ganz Amſterdam. Selbſt der alte Stadtkämmerer Planer hatte ein oder zweimal im Kreiſe ſeiner Familie ſcherzweiſe von der geheimen Schatzkammer ein paar Worte fallen laſſen.

Sein Sohn aber, einer der Erſten im letzten Heller, nahm es im Ernſt, und machte mit ſeinen vorhin genannten Conſorten den Plan, dieſe Sparbüchſe zu leeren, mit den befreiten Holländern nach Paris zu eilen und dort ihres Lebens recht froh zu werden. Zu dem Ende drückte er alle Schlüſſel, die ſein Vater mit auf das Rathhaus zu nehmen pflegte, in Wachs ab, und beſonders einen großen, der oft ein Vierteljahr und darüber in einem verborgenen Fach des Schreibtiſches lag, bis ihn der Stadtkämmerer wieder einmal zu ſich ſteckte. Nach den Wachsabdrücken aber verfertigte der Schloſſer hinter ſeinem Meiſter neue Schlüſſel, und als dieſe fertig waren, beſchloß man das Weitere zu

thun. Der Schneider machte aus festem Zwiller Geldgurten, in denen die Dukaten leichter transportirt werden konnten, und Planer versprach, den Einspänner seines Vaters bereit zu halten und so die Flucht über die Grenze zu beschleunigen. Dem Wirth vom letzten Heller, als einem ganz zuverläßigen Manne, übergab man die Schlüssel und versprach, so viele von den erlösten Holländern in seiner Tasche zu hinterlassen, daß er seine Schulden bezahlen und seine Wirthschaft schwunghafter betreiben könnte.

Der Wirth aber wollte weder auf die Franzosen noch auf die verschimmelten Holländer warten, sondern gieng eines Abends im Dunkeln zu dem Bürgermeister, verlangte eine geheime Audienz und versprach, ihm ein wichtiges Geheimniß zu offenbaren, wenn er ihm dagegen dreihundert Gulden Belohnung und vollkommene Sicherheit gegen alle Rache und Verfolgung verhieße. Der Bürgermeister versprach es unter der Bedingung, daß das Geheimniß so viel werth wäre, und der Wirth, der das Oberhaupt von Gutweil in seiner ganzen Ehrhaftigkeit kannte, und wußte, daß es ihm leichter fiele, zu sterben als ein gegebenes Wort zu brechen, entdeckte ihm die beiden Verschwörungen, die ineinander stacken wie eine kleinere Schachtel in einer größern.

11. Wie Gutweil doch auf seiner alten Seite liegen bleibt.

Der Bürgermeister gab dem Wirth zum letzten Heller vorläufig eine Rolle von fünfzig Gulden auf die Hand. Dann ließ er einspannen und fuhr in den nächsten Marktflecken, wo gerade eine Compagnie Oesterreichischer Grenadiere auf dem Wege nach Mainz eingerückt war und einen Rasttag halten wollte. Etwas nach Mitternacht kam er wieder heim und den Tag darauf brachte er ruhig in seinem Garten zu, als ob es für ihn weiter nichts mehr zu thun gebe als zuzusehen, wie sein Gärtner Weinstöcke niederlegte, edlere Rosen mit Stroh einband und so manches Andere that, was man vornimmt, um einen Garten für die Winterruhe vorzubereiten.

Desto lauter und lebhafter gieng es in dem letzten Heller zu. Die Gesellschaft wollte ihren Stiftungstag feiern. Der

Sohn des Stadtkämmerers und der Setzer trafen mit dem Wirthe die Vorbereitungen dazu. Schon um acht Uhr Abends fehlte kein Mitglied mehr, und um zehn Uhr war Alles im schönsten Gang, wozu besonders ein Brief von dem großen Unbekannten in Paris mit einer Inlage von Banknoten für die Gesellschaft außerordentlich viel beigetragen hatte.

Aber wie ein Wasserrad plötzlich stehen bleibt, wenn ein Balken in die Wadrinne fällt, oder eine Orgel jählings verstummt, wenn man auf einmal alle gezogenen Register zuschiebt, so gieng es auch in dem letzten Heller zu Gutweil.

Unter einem lärmenden Gesang von Seiten der Gesellschaft war der Bürgermeister, von den Communisten ganz unbemerkt, mit einer Abtheilung Grenadiere bis an das Wirthshaus und mit einer andern bis an die Saalthüre gekommen, deren Flügel der Wirth zum letzten Heller weit vor ihm aufriß.

Man sang gerade aus vollen Kehlen das Lied ça ira d. h. auf teutsch: „Es wird gehen," als der Bürgermeister an der Thüre erschien, und mit seiner Baßstimme dazwischen donnerte: „Ihr seyd meine Arrestanten!" und die Grenadiere mit einem Schlag an ihre Musketen seinen Worten einen Nachhall gaben, welcher den Communisten durch Mark und Bein fuhr.

Alle sprangen von ihren Plätzen auf und blieben wie angenagelt stehen. Nur der Sohn des Stadtkämmerers eilte an das Fenster und sprang in den Hof hinab.

Er fiel mit dem Rückgrad auf ein leeres Bierfaß und starb auf der Stelle. Die Andern ergaben sich und wurden die Nacht über in einen festen Speicher gesperrt, welcher der Stadt gehörte.

Aber das Stroh, welches man ihnen hineinwarf, reichte nicht für Alle, wenigstens nicht für jeden Einzelnen zu einem bequemen Lager. Und wären sie nun wirklich von dem Geiste erfüllt gewesen, von dem die ersten Christen in Jerusalem erfüllt waren, von denen es heißt: „der Menge aber der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele, auch sagte Keiner von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen Alles gemein", so hätten sie sich zuerst ein

gemeinschaftliches Lager gemacht und dann im Liegen und Stehen abgewechselt. So aber rissen sich die Communisten um das Vorhandene. Es entstand eine allgemeine Balgerei, die damit endigte, daß das Stroh nutzlos umher gestreut wurde. Am schlechtesten kam der Schneider von Zwickau weg. Denn ob er gleich eines der angesehensten Glieder der Gesellschaft gewesen war, so bekam er doch, da seine Finger die kürzesten und seine Fäuste die kleinsten waren, die meisten Schläge und keinen Halm Stroh. Er mußte die ganze Nacht hindurch stehen oder wandeln. Selbst den umgestürzten Wassereimer, auf den er sich eben niedergesetzt hatte, mußte er schon in dem andern Augenblick einem seiner Herrn Brüder überlassen, der ihn darüber hinunter stieß und sich darauf setzte.

Den Tag darauf hielt der Bürgermeister in dem großen Rathhaussaale auf seine Weise Gericht.

An einer großen Tafel zu seiner Rechten und Linken saßen drei Mitglieder des kleinen und großen Raths in voller Amtskleidung. Ihnen hatte er schon eine Stunde vorher den ganzen Hergang der Sache mitgetheilt. Ihm gegenüber mitten im Saal lag der Leichnam des jungen Planers auf einer Tragbahre. Rechts davon standen die einheimischen Mitglieder des Communisten-Clubbs mit den rothen Gesellschaftsmützen in der Hand, und links die drei Fremden und der Wirth zum letzten Heller, aber dieser etliche Schritte weit von ihnen. Vor der geöffneten Flügelthüre giengen zwei österreichische Grenadiere mit ihren scharf geladenen Gewehren auf und ab.

Als Alles in Ordnung war, erhub sich der Bürgermeister. Als er merkte, daß der Syndikus neben ihm unruhig wurde, an den großen vor ihm liegenden Gesetzbüchern rückte und dem Protokollisten, der, eine Feder hinter dem Ohr, seitwärts von ihm stand, winkte, sich fertig zu machen, legte er seine schwere Hand auf die Schultern des dürren Juristen und sagte: „bemüht Euch nicht, Herr Syndikus! ich will heute richten auf meine Weise.“

Dann wendete er sich an die Träger, die um den Leichnam her standen, und sprach: „nehmt diesen Körper und

tragt ihn in das Haus seiner Eltern, daß sie ihn begraben lassen, wie sie es für gut halten. Sagt seinem wackern Vater, ich bedaure ihn von ganzem Herzen, daß er einen Absalon gezeugt hat. Gott der Herr möge die tiefe Wunde heilen, die ihm sein ungerathener Sohn geschlagen."

Dann kehrte er sich zu den einheimischen Mitgliedern des Clubbs und rief unter sie: „für euch ist eigentlich das Schwert des Nachrichters geschliffen. Wer das Schwert nimmt, soll durch's Schwert umkommen. Wir wollen's aber eurer Dummheit zu gute halten. Ihr seyd Esel. Von diesen drei Fremden habt ihr euch an der Nase herumführen lassen. Vor wenigen Stunden habt ihr euch untereinander um Strohhalmen geschlagen, und wolltet euch in Rathsherrnstühle theilen. Geht heim und werdet hinter den Ohren trocken. Seyd ihr es, so wollen wir dieser eurer Thorheit nicht mehr gedenken. Wollt ihr aber unter den Aufrührerischen bleiben, so hütet euch! Unser Galgen steht noch auf festen Füßen."

Die Angeredeten trollten sich mit niedergeschlagenen Augen aus dem Saal, warfen unten in der Halle ihre rothen Freiheitsmützen von sich und giengen bloßen Kopfes heim. Die bösen Gassenbuben aber, die unten und vor der Pforte des Rathhauses standen, hoben sie auf und trieben den ganzen Tag ein arges Spiel damit.

Als die Einheimischen abgezogen waren, wendete sich der Bürgermeister an die Fremden. Zuerst an den Wirth zum letzten Heller und sprach zu ihm: „dir, Schurke, habe ich für deinen Verrath dreihundert Gulden versprochen. Fünfzig hast du bereits empfangen, hier sind die andern."

Der Wirth, — in welchem wohl der freundliche Leser noch immer den Kellner von Paris her erkennen wird, — gieng nach den Rollen, oder vielmehr nach dem Blutgeld, das ihm der Bürgermeister entgegen schob; ehe er sie aber in Empfang nehmen konnte, deckte ein Mitglied des kleinen Raths, ein Bierbrauer, seine Hand darüber und sagte: „ich lege Beschlag darauf, denn der Mensch schuldet mir mehr als das Doppelte."

„Das ist ein Handel zwischen Mein und Dein," versetzte der Bürgermeister," den wolle später der Herr Syndikus entscheiden." Dann kehrte er sich wieder zu dem Wirth und sagte: „auch haben wir dir versprochen, dich vor aller Rache und Verfolgung sicherzustellen. Je weiter du aber von Gutweil bist, desto sicherer wirst du seyn. Darum nehmt ihn, gebt ihm unter dem Thor den Staupbesen und lasset ihn laufen."

Diesen Befehl vollzogen zwei Schergen, die schon bereit standen, und es waren nun nur noch der Setzer, der Schlosser und der Schneider von Zwickau zu richten.

Hinter ihnen stand der Scharfrichter in seinem rothen Mantel und mit bloßem Schwert, und da sie von allen Schuldigen nur mehr allein übrig waren, so konnten sie auch nicht anders denken, als daß dieser schreckliche Mann für sie bestellt wäre. Aber der Bürgermeister sprach kein Bluturtheil über sie, sondern sagte ganz ruhig: „gegen euch, ihr Herren Communisten, wollen wir besonders gnädig seyn. Ihr sollt mit der Todesangst davon kommen. Und damit ihr euch gegen eure Brüder, die Herren Humanisten, ja nicht über Härte zu beklagen habt, so räumen wir euch in der Frohnfeste ein geräumiges — nur etwas mit Eisengittern versehenes — Gemach ein, und erlauben euch, darin nach den Gesetzen eures Bundes fortzuleben, so lange es euch gefällt."

Ueber dieses letzte Urthel schüttelten zwar die meisten Mitglieder des kleinen und großen Raths die Köpfe, besonders wenn sie an die Atzungskosten für diese drei Menschen dachten, und der Syndikus, weil er es für viel zu milde hielt. Aber Niemand wagte dem gewaltigen Manne, der der Bürgermeister nach Geist, Kraft und Reichthum war, zu widersprechen. Daher wurde es vollzogen gleich den übrigen Sprüchen, die heute aus seinem Munde gegangen waren.

12. Wie die drei Communiſten nach den Geſetzen ihres Bundes lebten und ſtarben.

Als der Schriftſetzer, der Schloſſer und der Schneider von Zwickau in die Frohnfeſte geführt worden waren, ſahen ſie, daß der Ort ihres nunmehrigen Zuſammenlebens ein zwar ſehr wohl verwahrtes, aber helles und trockenes Zimmer war, in welchem zwei Betten, zwei Stühle und ein kleiner Tiſch ſtanden. Auch wurden ſie in der Koſt über Erwarten gut gehalten. Morgens bekamen ſie eine Schüſſel mit Kaffee, in welchen weißes Brod geſchnitten war, Mittags eine Schüſſel, in welcher man das Gemüſe, das Fleiſch und das Brod ſchon durcheinander gemiſcht hatte, und Abends eine Schüſſel mit Suppe, aber jedes Mal nicht mit drei Löffeln, ſondern nur mit einem. Auch fehlte es keinen Tag an einem guten Trunk Bier, aber immer wurde es nur in Einem irdenen Krug ohne Glas gereicht. Selbſt Taback konnten ſie haben, aber immer nur in kleineren Portionen und blos mit einer einzigen irdenen Pfeife. Das einzige Fenſter des Gemachs hatte eine ziemlich unterhaltende Ausſicht in eine Seitengaſſe der Stadt; aber es konnten immer nur zwei miteinander der Ausſicht genießen.

Denn es war Alles von dem Größten bis zum Kleinſten auf die brüderliche Eintracht der Communiſten berechnet. Aber daß dieſe nicht weit her war, erfuhr zuerſt der Schneider von Zwickau an ſich. Denn ſeine zwei Brüder, als die Stärkeren, führten den einzigen Löffel und Krug immer zuerſt, und wenn ſie an ihn kamen, war ſchon mit jenem nichts mehr zu thun und in dieſem kaum eine Neige von etlichen Tropfen mehr zu finden. Die Pfeife überließ er ihnen wohl gerne ganz, aber ſie theilten auch die Betten nicht mit ihm, und ſo mußte er die langen kalten Winternächte theils auf dem Stuhle und theils auf dem harten Boden neben dem Ofen zubringen. Wagte er es am Tage, ſeine müden Glieder auf dem weichen Lager auszuſtrecken, ſo warfen ſie ihn alsbald wieder heraus, wie einen Hund, von dem man ſein Nachtlager nicht verunreinigen laſſen

will. Klagte er aber dem Eisenknecht, der des Tages dreimal in das Gemach kam, so that dieser, als ob er taub wäre.

So war er daher dem Tode des Verschmachtens ganz nahe, als der Bürgermeister selbst nach etlichen Tagen in die Frohnfeste kam und sich nach den drei Communisten umsah. Der Schneider von Zwickau warf sich zu seinen Füßen und schrie mit gerungenen Händen: „Euer Gestrengen, um Gottes Barmherzigkeit willen lasset den Scharfrichter kommen und mich eines schnellen Todes sterben; daß ich vor Hunger und Kälte langsam umkomme, habe ich nicht verdient."

„So, Schneiderlein, hast du die Communisterei schon satt und genug? Nun, ich sehe, du bist ganz und vollkommen von dieser Seuche curirt, und wir wollen morgen sehen, was zu thun ist. Ich denke, wir können dich unbedenklich aus dem Lazareth lassen," antwortete der Bürgermeister und gieng wieder.

Die Nacht, die darauf folgte, brachte der Schneider meistens am Fenster zu. Er schaute nach den Bergen hinüber, durch welche der Weg in seine Heimath führte, und als seine Quälgeister in ihren weichen und warmen Betten eingeschlafen waren, nahm er den Stein aus dem Feuerzeug auf dem Ofen und schrieb seinen ganzen Namen in eine von den runden Glasscheiben. Aber das Zeichen der Communisten ließ er dießmal weg.

Den Tag darauf wurde er durch einen Stadtdiener aus der Frohnveste geholt und auf das Rathhaus gebracht, wo er schon seinen Wanderbündel geschnallt fand und von dem Bürgermeister mit einem guten Zehrpfennig und dem herzlichen Wunsche anhaltender guter Besserung entlassen wurde.

Auch soll ihn die Erinnerung an die Frohnveste und seine Brüder darin vor jedem Rückfall bewahrt haben. Und — ist anders der Kalendermann recht berichtet — so lebt er noch in einer norddeutschen Stadt als ein wohlhabender und angesehener Bürger und sitzt im Rath.

Dem Schriftsetzer und Schlosser aber, die der Bürgermeister vorerst noch in der Frohnfeste ließ, wurde von nun an die Zeit doppelt lange. Denn sie hatten nun Niemand

mehr, den sie plagen und quälen konnten. Um sich die Langeweile zu vertreiben, setzten sie sich fast den ganzen Tag über an ihr Fenster und unterhielten sich, so gut es gehen wollte, mit dem, was vor demselben vorgieng.

Ihrem Fenster gerade gegenüber wohnte eine ihnen noch unbekannte, auf jeden Fall aber leichtfertige Weibsperson. Denn sie erwiderte ihre Grüße, die sie ihr mit der Hand zuwarfen, und trat mit ihnen in eine Zeichen- und Geberden-Sprache, der sich nur das verworfenste Mädchen hingeben kann.

Ueber dieses Weibsbild geriethen schon am andern Tag nach dem Abzug des Schneiders von Zwickau die beiden hinterbliebenen Arrestanten in Streit. Denn Jeder von ihnen behauptete, daß es ihm gälte, wenn das Mädchen die Hand auf ihre Brust lege und damit ihre Liebe andeute, oder ihre Augen wische und damit ausdrücke, wie sehr ihr die Gefangenschaft ihres Geliebten zu Herzen gehe.

Vom Streiten kam es zum Schimpfen. Der Buchdrucker nannte den Schlosser einen ungebildeten Klotz, der Schlosser hieß ihn dagegen einen mondsüchtigen und fadenscheinigen Poeten, statt einer Antwort schlug ihn der Poet ins Gesicht, und der Schlosser wiederum drehte aus dem Stuhl am Fenster einen Fuß und schlug damit seinen Widersacher so über den Kopf, daß er leblos zu Boden stürzte.

Der Eisenknecht, der auf den Lärm herbei eilte, sah noch, wie der Leichnam des Setzers zum letzten Mal zuckte und wie der Schlosser, den Stuhlfuß in der Hand, neben ihm stand. Und während er hingieng, um dem Bürgermeister den Vorfall anzuzeigen, erhenkte sich der Mörder mit seiner seidenen Halsbinde.

Abends wurden die beiden Leichen hinausgeschafft und in einem Winkel des Gottesackers eingescharrt.

Ende.

Nach diesem Allen kam Regina wieder von dem Lande zurück. Mit tief in ihrem Herzen verborgener Freude hörte sie, wie der junge Schönbusch die Schlingen der Verführung zerrissen habe und so dem Verderben entronnen sey, und

mit eben ſo großer Freude bemerkte ſie es, wenn ſie ihn über die Gaſſe gehen ſah, daß er in ſeinem Anzug und in ſeinem ganzen Aeußeren wieder den ordentlichſten und ſolideſten unter den Bürgersſöhnen gleich geworden ſey.

Als er daher etliche Wochen nach ihrer Rückkunft durch ſeine alte Baſe anfragen ließ, wie es zwiſchen ihnen ſtehe, ließ ſie ihm wieder, wie ſonſt, ſagen: „dich oder keinen Andern, aber nur mit Einwilligung meines Vaters.“

Und dieſe Einwilligung brauchte Johann gar nicht mehr einzuholen. Denn an dem erſten warmen Märztag fand man den Bürgermeiſter in ſeinem Gartenhauſe todt. Er hatte ſich in ſeinen Armſtuhl an den Marmortiſch geſetzt, um für ſeinen Gärtner Sämereien herzurichten. Und als dieſer kam, den Peterſilien-, Moorrüben- und Zwiebelſamen in Empfang zu nehmen, fand er ſeinen wackern Herrn mit geſunkenem Haupte und herabhängenden Armen auf immer entſchlafen.

Der Bruder des Bürgermeiſters ſetzte ſich nun dem letzten Willen des Verſtorbenen gemäß in den Beſitz von Haus und Garten. Regina nahm ihr Legat und fand in dem Hauſe des alten Schönbuſch als ſeine Schwiegertochter einen zweiten lieben Zufluchtsort bis an ihr Ende.

II. Das Hausbuch.

Deine Frau, lieber Leſer, ſchreibt ſich ihre Ausgaben, die ſie zu machen hat, die Eier, die ihr die Hühner legen, das Garn, das ſie dem Weber gibt, die Leinwand, die ſie auf die Bleiche thut, das Taglohn, welches ſie zahlt, die Beiträge, die ſie wöchentlich zur Armenpflege leiſtet, und andere Dinge in ein Büchlein. Und wenn du dich des Jahres ein oder zwei Mal über das entſetzlich viele Geld wunderſt, das in einem Haushalte verſchwindet wie ein Morgenregen im Sand, läuft ſie eilends nach ihrem Büchlein, und fängt an zu ſummiren. Aber du hältſt nicht aus, bis ſie fertig iſt, ſondern gehſt wieder in deine Amtsſtube oder Werkſtätte, und nimmſt dir ernſtlich vor, dich nicht

mehr zu wundern. Thust auch wohl daran, maßen du dich auf deine Hausehre verlassen kannst.

Du solltest dir aber auch für deinen Theil ein Hausbuch anlegen und von Zeit zu Zeit hineinschreiben, wie der Herr im Himmel seine Vatertreue unter deinem Dache offenbart, wie Er dich segnet oder züchtigt, was du denkst und wie Er's lenkt, wie sein guter Geist deine Zweige, ich meine deine Kinder, Blüthen und Früchte tragen läßt, und was sonst noch in sein Reich der Gnade einschlagen mag. Würde auch nichts schaden, wenn du Etliches aus deiner Jugend eintrügest, was du jetzt mit andern Augen betrachtest als vor zwanzig oder dreißig Jahren, und alles zusammen wäre eine gute Vorarbeit zu einem tüchtigen und erbaulichen Lebenslaufe.

Damit rathe ich dir aber nichts Neues. Denn dein Mitchrist in N. führt schon, ich weiß nicht, seit wie vielen Jahren, ein solches Hausbuch, worin ich unter andern Dingen auch Folgendes gelesen habe.

„In den ersten Jahren unseres Hausstandes kam es nicht selten vor, daß uns das baare Geld ganz auf die Neige gieng. Denn wir brachten einander kein Vermögen zu, das Geschäft mußte erst in Schwung gebracht werden und unser Grundsatz war, nichts auf Rechnung zu nehmen. Für solche Fälle verließen wir uns auf einen Freund, der sich erboten hatte, uns zu jeder Zeit und mit jeder Summe, die wir begehren würden, auszuhelfen. Es trug sich aber ein oder einige Male zu, daß uns ganz unerwartet und unmittelbar darauf Geld gebracht würde, nachdem wir in zu ängstlicher Vorsorge zu dem Freunde unsre Zuflucht genommen hatten, und daß wir nach etlichen Augenblicken das Geliehene ungebraucht wieder heimtragen konnten. Dieß hielten wir für ein Zeichen von oben, daß wir uns künftig mehr auf Gott als auf den Freund verlassen und ruhig abwarten sollten, ob der Herr nicht unseren kindlichen Glauben krönen und seine Vatertreue auch an uns offenbaren und verherrlichen wolle. Und wir täuschten uns nicht. Der Fall, wodurch unser Glaube geprüft und dann gestärkt wurde, blieb nicht lange aus. Der Tag kam, an

welchem unſere Magd wandern und zuvor ihren Lohn bekommen ſollte. Dazu fehlte es jedoch an Geld. Wir blieben aber unſerem Vorſatz getreu und klopften nicht an die Thüre des Freundes, ſondern an die Thüre des Vaters im Himmel, feſt bauend auf die Verheißung: „wer da bittet, der empfängt, und wer da ſuchet, der findet, und wer da anklopfet, dem wird aufgethan.“ Und ſiehe, das nöthige Geld kam. Einer unſerer Kunden, bei welchem man ſonſt oft Wochen und Monate lang hatte auf Bezahlung warten müſſen, gerade der, an den wir gar nicht gedacht hatten,

kam und leiſtete Bezahlung. Als er wieder fort war, that die Freude unſere Lippen auf und wir riefen wie aus Einem

Munde: „bei dem Herrn findet man Hülfe; unser lieber himmlischer Vater weiß, was wir bedürfen, ehe denn wir darum bitten.“ — Niemals hatten wir eine so große Freude empfunden, wenn uns unser Freund aushalf, im Gegentheil bei aller seiner Bereitwilligkeit immer etwas Beklemmendes, nicht allein beim Kommen, sondern auch beim Gehen.“

III. Der Gang in Egyptenland.

Auf der Hochebene, wo die Bauern sich selbst die Bergleute, und uns, tief unten an der Altmühl, die Thalleute heißen, geht ein Feldweg so gerade, als es einem Wege zwischen Feldern möglich ist, auf S. zu. Lange scheint er nur ein einziges Ziel zu haben, nämlich dieses Dorf. Auf einmal aber besinnt er sich eines Andern und theilt sich über den Wurzeln eines alten Birnbaumes, so daß der Wanderer in dem Schatten desselben überlegen kann, was für ihn besser sey, vollends nach S. hineinzugehen, oder sich links nach W. zu schlagen.

Der Zimmergeselle St. gieng von dem Holzbirnbaum gar in das Dorf hinein, und der Erzähler hätte desgleichen gethan, wäre er in seinen engen Schuhen gestanden.

Denn dazumal währte noch die theure Zeit, welche hinter dem Mißwachs von 1815 her war wie die frostige Luft hinter einem Hagelschauer, und fand den Weg auch zu dem Zimmergesellen, ob er gleich mit seinem Weib und seinen sechs Kindern so weit hinten auf der Mauer wohnte wie Rahab in Jericho, als sie die zween Kundschafter der Kinder Israel in ihrem Hause beherbergte und unter dem Flachs verbarg, den sie auf dem Dach ausgebreitet hatte, daß er trockne.

Sonst kam er mit den dreißig Kreuzern aus, welche er sich täglich verdiente, und es war nichts Seltenes, daß das eine oder das andere seiner Kinder bei Tisch den Teller wegschob und sich auf der Bank an die Wand zurücklehnte, weil es genug hatte, oder in seiner Tasche eine harte Krume mit herumtrug, die von dem Vesperbrod übrig geblieben

und über dem Spielen vergeſſen worden war. Jetzt ſagte in dem ganzen Mauerthurm keine Seele mehr: „ich habe genug“ oder „ich bin ſatt“ außer dem Hausherrn und ſeinem Weibe, und nicht in Wahrheit, ſondern weil ſie der Kinder wegen mit einander im Hungern wetteiferten, was das Eine vor dem Andern verbergen wollte. Die Kleinen aber, die von dieſer Verſtellung aus Liebe ſo wenig wußten als die jungen Küchlein um ihre Mutter, die Kluckhenne, her, hielten mit ihrer Linken den leeren Teller feſt und mit der Rechten den Löffel, und ſtreckten ihre Hälſe oder ſtiegen auf die Bank, weil es der ungeſtillte Hunger in ihrem Magen nicht glauben konnte, daß die tiefe Schüſſel mitten auf dem Tiſche ſchon leer ſey.

Dieß fiel dem Vater am Abend vor dem Sonntag Oculi beſonders ſchwer auf ſein Herz, ſo daß er noch vor dem Schlafengehen zu ſeinem Weibe ſagte: „ich will thun, wie Abram that, da eine Theuerung in das Land kam und die Hungersnoth groß war im Lande, ich will mich aufmachen und zu den Egyptern gehen. Was dem Erzvater Recht war, wird mir auch nicht zur Sünde gerechnet werden.“

Unter den Egyptern verſtand er die Leute auf der Hochebene, wo man das Jahr zuvor des leichten Bodens wegen mehr geerntet hatte denn unten an der Altmühl auf den ſchweren Aeckern, und wo nicht nur die Speicher mit Speisgetreid gefüllt waren, ſondern auch die Säckel mit den großen und kleinen Thalern, welche die Bauern von der Schranne heimbrachten. Dazu war erſt letztvergangenen Herbſt in W., einer Ortſchaft daſelbſt, die Hälfte der Häuſer, Ställe und Scheunen abgebrannt, und die Beſchädigten zahlten den Maurern und Zimmerleuten täglich zehn Kreuzer mehr, als dieſe anderwärts bekamen. Denn ſie wollten noch vor der Ernte unter Dach kommen und ließen ſich deßhalb etliche Gulden mehr nicht in die Finger brennen.

Der Zimmergeſelle zog aber nicht mit ſeinem Weibe aus wie Abram, noch mit ſeinen Kindern wie Jacob, ſondern allein, mit dem Troſte eines kräftigen Morgengebets in ſeinem Herzen und mit der Art, woran man den Zimmermann erkennt, auf ſeiner Schulter. Und bei dem Birnbaum

wollte er links ab nach W. Aber ein Mann, der als Meiſter einen Maaßſtab in der Hand hatte und hinter ihm her auf S. zugieng, rief ihn an. Und als ſie ſich gegrüßt und der eine dieſes und jenes gefragt und der andere ſo und ſo geantwortet hatte, ſagte der Mann: „in W. geben ſie zwar vierzig Kreuzer des Tags, aber nichts dahinter und nichts davor. Denn es iſt den Leutlein mit den Scheunen auch die ganze Ernte im Feuer aufgegangen und müſſen ſelbſt das Brod kaufen. Kommt alſo lieber mit mir nach S. Wir wiſſen, Gott Lob! nichts von der Theurung und ſchneiden das Brod nicht dünner denn zuvor."

Der Zimmergeſelle folgte ihm, als einem Mann, der ihm von Gott an den Scheideweg geſchickt worden wäre, und hatte es nicht zu bereuen. Denn der Meiſter ließ ihn auf ſeinem Heuboden kampiren. Alſo erſparte er das Schlafgeld. Der Bauherr, für welchen er des Tags eilf Stunden arbeitete, reichte jedem Geſellen Morgens und Nachmittags einen guten Trunk und ein Stück Brod ſo groß als einer der größten Keile, damit der Holzbauer die Erdſtämme klüftet. Alſo erſparte er das Biergeld. Dem Wirth legte er in den Feierſtunden ein neues Lager in ſeinen Pferdeſtall und wurde dafür Mittags und Abends geſpeiſt. Alſo erſparte er das Koſtgeld. Und als er am Sonnabend heim kam, um mit ſeinem Weibe und unter ſeinen Kindern den Sabbath zu halten, hatte er nicht nur ſeinen ganzen Wochenlohn in der Taſche, ſondern auch ein weißes Säcklein an ſeinem Stecken über die Schulter hängen. Darin waren Nudeln ſo groß und größer als bei uns Thalleuten drei, und Stückchen Brods ſo gut und kräftig, als hätte es der Mundbäcker des Königs in Egypten in ſeinem Ofen gehabt. Auch achteten es die Kinderlein nicht, daß das Mitgebrachte des Vaters hart und altgebacken war, ſondern bißen mit ihren guten Zähnen fröhlich hinein und wurden wieder das erſte Mal ſatt ſeit langer Zeit. Und das Härteſte ſonderte die Mutter aus und legte es zu den Morgen- und Abendſuppen zurück.

Als aber der Zimmergeſelle des andern Tags die Predigt in der Kirche gehört, und an ſeinem Tiſche gegeſſen und

darauf

darauf den Seinen und einer Nachbarin mit ihnen die Predigt vorgelesen hatte, machte er sich wieder auf und kehrte nach S. zurück, und war in dieser Woche nicht schlechter daran als in der vorigen.

Eine Bäuerin, der er in den Feierstunden den Hühnerstall richtete, und das alte Scheunenthor flickte und eine neue Ofenbank machte, gab ihm nicht nur Mittag- und Abendkost, sondern füllte ihm auch zur Heimkehr am Sonnabend ein besonderes Säcklein mit Mehl und mit Eiern, weil er, wie sie sagte, seine Sache so gut gemacht hätte.

Und so gieng es von Woche zu Woche. Immer wartete schon ein neuer Nebenverdienst auf ihn, wenn er nach S. zurückkam, immer ersparte er seinen ganzen Wochenlohn, immer liefen, wenn er heim kam, die Kinder ihm und dem weißen Säcklein auf seiner Schulter entgegen, immer sah sein Weib durch das kleine Thurmfenster fröhlich auf ihn herab, wenn er seine Last auf den Rücken des ältesten Knaben legte und hinter dem Häuflein auf die Schwelle des Mauerthurmes trat.

Darüber gieng die theure Zeit hin und die wohlfeile kam wieder her. Und ehe der Zimmergeselle eines Sonntags im Spätherbst das letzte Mal nach S. aufbrach, zeigte ihm sein Weib ein Säcklein mit zurückgelegten Groschen und Sechsern und sprach: „damit wollen wir uns für den Winter eine gute milchende Geis kaufen. Denn ich habe den Sommer über viel grünes Futter zusammengebracht von den Wiesen und Hecken, und von dem Aehrenlesen steht ein Stumpf mit ausgeklopftem Getraid in der Kammer und das ausgedroschene Stroh zum Einstreuen liegt in dem Schuppen und Laub dabei, so viel wir brauchen."

Als aber ihr Mann desselben Abends nach S. kam, rief ihn der Schneidermeister daselbst zu sich auf die Bank und sprach, wie er sich einen neuen Zaun um sein Wurzgärtlein vor dem Fenster machen ließe, wenn er das baare Geld dazu hätte. Aber er wolle eine von seinen drei Geisen verkaufen, dann werde es sich machen.

Diese Rede kam dem Zimmergesellen wie gerufen und er antwortete: „Meister, das braucht Ihr nicht. Gebt mir Eure

mittlere Geis, ſo mach' ich Euch noch, bevor ich abgehe, aus dieſen Latten da einen Staketenzaun, wie Ihr ihn wünſcht."

Der Schneider ſchlug ein, der Zimmermann machte in den Feierſtunden und einem ganzen Tage den Zaun, und bekam das ſchöne Thier. Und ſo wurde ſein letzter Einzug in ſeinem Hauſe der herrlichſte unter allen, die er während der theuern Zeit von S. ausgehalten hatte. Denn auf ſeinem Rücken hieng nicht nur das Säcklein mit den Nudeln und den übrigen Brocken, wie gewöhnlich, ſondern in ſeiner Rechten, womit er den Stecken hielt, auch noch ein anderes. Darin war geräuchertes Fleiſch, ſo ihm etliche ſeiner Kunden und Freunde in S. zum Abſchied verehrt hatten. Mit ſeiner Linken führte er die ſchöne Berggeis am Strick. Die

nahmen zwei seiner Knaben bei den Hörnern und zwei schoben hinten, daß sie des Wegs in den warmen Stall nicht verfehlen konnte.

Also kam der Zimmergeselle durch die theure Zeit. Er machte auf das Erbe seiner Väter, den Mauerthurm, keine Schuld, sein Weib versetzte kein Stück aus dem Kasten und seine Knaben behielten ihre rothen Backen.

Wir aber, lieber Leser, wollen auch in Egyptenland gehen, wenn wir über kurz oder lang einmal in die engen Schuhe des Zimmergesellen treten sollten. Das heißt, so lange es bei uns nur geht nach dem Worte des Propheten, der da spricht: „das Bette ist so eng, daß nichts übrig ist, und die Decke so kurz, daß man sich darin schmiegen muß," wollen wir uns nach der Decke strecken, und wenn wir auch von der Dose und Pfeife Abschied nehmen müßten. Aber wenn die dreißig Kreuzer gar nicht mehr reichen, dann laß uns die Augen rechts und links richten, zu sehen, wohin wohl der Herr auf unsere Bitten ein größeres Stücklein Brod für uns gelegt hätte. Denn für jeden glaubigen Abram und Jacob gibt es in theurer Zeit noch immer ein Egypten, da oder dort, und je weniger weit von unserer Heimath wir es suchen, desto leichter finden wir es.

IV. Die Stelzendorfer.

Die Vögel unter dem Himmel schreien, pfeifen und singen, ein jeglicher, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Die Wachtel schlägt seit den Tagen der Schöpfung den alten Schlag, und läßt es dabei. Denkt nicht daran, mit der Lerche das Halleluja zu rufen. — Der Sperling schreit seit Kain, welcher ein Ackermann gewesen, „gieb! gieb!" und hat es bisher noch nicht darauf angelegt, mit der Nachtigall ein Duett zu singen. Sitzt zur Nachtzeit ruhig in seinem Nest und wärmt die nackten Kinder. Oder die Henne? Will sie mit der Rothkehle und Grasmücke im Busch dichten? Nein. Sie meldet es der Bäuerin, wenn sie ein Ei gelegt hat, und gluckt ihren Küchlein und warnt

vor dem Habicht. Und was darüber ist, heißt es bei ihr, das ist vom Uebel. — Doch von den Weibern im Vogelgeschlecht will ich gar nicht reden. Sie sind schweigsamer Art, die Störchin ausgenommen, die manchen Tag mehr klappert denn ihr Mann.

Also die Vögel lassen sich vernehmen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Das ist so gewiß als der Mond, der am Himmel steht. Denn will mir Einer mit den Canarienvögeln kommen, die nach der Drehorgel pfeifen, so antworte ich: sie können nichts dafür, so wenig als die Mägdlein, die in einem Institut gelernt haben wie ein Buch zu reden. Hab' übrigens nichts dagegen, wenn ein solcher hochstudirter Vogel pfeift die Melodie: „wer nur den lieben Gott läßt walten," besonders, wenn nicht weit davon eine Mutter sitzt, die in Sorgen steckt.

Doch, damit wir unseres Ziels nicht verfehlen, so sage ich weiter: viele Menschenkinder singen, wie ihnen der Schnabel *nicht* gewachsen ist, und halten sich dabei nicht herunter zu den Niedrigen, sondern schnallen sich hohe Stelzen an ihre Beine und gehen darauf hin wie der Keker über die Gasse. Denn er hebt auch seine Ständer höher, als es gerade nöthig ist.

Zum Exempel: Ein Schreiber, d. i. Einer, der seine Feder geschnitten und zwischen die drei Finger genommen und in das Dintenfaß getaucht hatte, machte sich an eine Armenliste und sollte angeben, warum eine ledige Weibsperson mit drei lebendigen Kindern so verarmt wäre, daß man ihr eine wöchentliche Unterstützung verabreichen müsse. Da hätte nun der Kalendermann seine Hausschuhe mit den ganz dünnen Sohlen anbehalten und unter die Rubrik „Ursachen der Verarmung" flugs geschrieben: „liederlicher Lebenswandel." Aber dem Schreiber waren seine Alltagsstiefel zu nieder. Er schnallte sich zuerst die Stelzen an, die immer unter seinem Pult bereit lagen, und setzte dann in die eben genannte Rubrik mit zierlichen Buchstaben: „frühe Liebe."

Und wie man in den Wald ruft, so widerhallt es. Das erfuhr der Schulmeister in D. an ihm selber. Denn er war auch ein Stelzendorfer. Und als er noch kein Jahr unter

Criminal.
Criminal.
Civil Acten

seinen Bauern geredet hatte, nicht ordinär, sondern mit hohem Schwung, setzte sich ihr Oberhaupt und schrieb an den Schulinspektor, wie folgt:

„Da seit einiger Zeit her unser Herr Lehrer aufgeblasen und hohnneckend erscheint, sintemal er mit seiner spitzigen Zunge hin und her sticht und zerschiedene Gemeindeglieder verunglimpfet und schändlich an ihrer Ehre kränkt, so sind wir billig mit ihm unzufrieden und werden deshalb bei der Prüfung nicht erscheinen, indem es uns schwer ankommen thut, zu Gunsten eines Mannes da zu stehen, der den Ausdruck von uns hegt: „wer nicht schon auf dem Katheberstuhl gesessen, ist nichts, sondern gehört unter das Pöbelvolk.“ Und das ist bekannt, daß er es nicht blos mit den alten Schaafen hat, sondern so schont er auch unserer zarten Lämmlein nicht, maßen sein Rachegemüth nicht selten seinen blitzenden Strahl über die Schule wirft. — Die wir verharren u. s. w.“

Vornehmlich hat der freundliche Leser auf seiner Hut zu seyn, wenn er etwas für die Kanzel zu schreiben hat, z. E. den Lebenslauf eines Verstorbenen. Und soll sich dazu keinen absonderlichen Anlauf nehmen. Sonst kann es ihm leicht gehen wie dem Sturms-Helm, der von der einen Seite auf seines Vaters Gaul springt, und auf der andern wieder hinunter fällt, so daß sich der alte Schimmel umsieht und weiß nicht, ob seines Herrn Sohn neben ihm liegt, oder ein Frosch großer Art. Dessen nicht zu gedenken, daß die hohen Schreiber und Sprecher oft sind wie Bileam. Sie wollen loben, und machen bösen Leumund, wie es dem Nachrufmacher in Schönweil begegnete. Der wollte dem verstorbenen Thorschreiber, der in einem christlichen Ehestand gelebt hatte, etwas ganz Besonderes nachrufen, und sagte unter Anderem: „er war seiner Gattin mit vollkommener Nachgiebigkeit zugethan.“ Und wer nun den Nachruf las, schüttelte den Kopf und sprach bei sich selber: „ei, ei! hätt's nicht gedacht, daß der Verblichene unterm Pantoffel gestanden ist.“

Bleibst du aber, mein lieber Leser, auf deinem Satz und sagst weiter: „die Propheten waren auch hohe Sprecher

und Schreiber," so gibt sich der Kalendermann doch nicht gefangen, sondern ist noch bei der Hand und erwidert: „wenn du reden und schreiben kannst wie die gesalbten Propheten, so ist es gut. Und wenn ich deine Worte vernehme und dein Geschriebenes lese, und es ist mir, als hörte ich Donner aus den Wolken, oder das Horn des Hochwächters von den Alpen, oder das Sausen in den Wipfeln des Hains, oder die Abendglocke von dem Münster in Straßburg, so werde ich dich bitten und sagen: „fahre fort!" Wenn es mir aber bei deinen Worten wird wie dem Phylax, als er früh nüchtern Gras genossen hatte, oder der Lachkrampf über mein Gesicht zuckt, dann werde ich versucht, zu wünschen, du möchtest ein Sperling, oder eine Gans, oder ein anderes Schnabelvieh seyn."

V. Holm auf der Bank.

Vergl. Scrivers Seelenschatz.

In einem Dorfe auf der Fränkischen Höhe lebte vor Zeiten ein Taglöhner, der eigentlich Wilhelm Gottwalt hieß. Von diesem seinem Namen war aber in dem Munde derer, die mit ihm lebten, nichts übrig geblieben als das verstümmelte Holm. Denn auf dem Lande beachtet man die Familiennamen ohnedieß wenig oder gar nicht, und dann war auch seiner Mutter, als sie anfieng ihn bei seinem Taufnamen zu rufen, das Wörtlein Wilhelm noch zu lang und gedehnt. Sie ließ die erste Sylbe weg und hieß ihn Helm; in dem Munde der Freunde und Bekannten aber, die mit ihm heranwuchsen und alt wurden, blieb es auch nicht einmal dabei, sondern sie verwandelten das E in ein O und bezeichneten ihn nur noch mit dem Namen, der oben in der Ueberschrift zu lesen ist.

Etwa zwanzig Jahre vor seinem Tode wurde er an beiden Füßen lahm, wahrscheinlich von dem eiskalten Wasser, in welchem er bei einer Feuersbrunst mitten im Winter eine Stunde lang stand. Und von dieser Zeit an konnte man ihn den Tag über nur mehr auf drei Plätzen treffen, entweder

auf der Bank vor dem Hause, oder auf der Bank am Tisch, oder auf der Bank hinter dem großen irdenen Ofen. Auf die Bank vor dem Hause schleppte er sich hinaus, wenn es ihm die Fliegen in der Stube zu grob machten oder wenn er sich sonnen wollte, auf der Bank am Tisch blieb er, wenn es ihm wohl that, die liebe Sonne ohne die scharfe und kühle Herbstluft zu genießen, und auf die Bank hinter dem Ofen zog er sich zurück, wenn die Fenster anfiengen zu schwitzen oder mit Eisblumen zu überlaufen. Denn seine Beine schwollen auch des Jahres etliche Male von der Wassersucht, und bei dem Frösteln, womit sie begleitet war, suchte er die Wärme auf, wo er sie finden konnte.

Wo er aber saß, nirgends legte er seine gesunden Hände in den Schooß, sondern arbeitete, was Einer im Sitzen zu Wege bringen kann. Er band Besen, er flocht Wannen, er schnitt Schleißen, wie sie auf der Höhe statt der Talglichter oder Lampen zum Spinnen gebrannt werden, er fertigte Fackeln aus Kienspänen, er wirkte auf einer kleinen an den Tisch geschraubten Maschine grobe leinene Bänder, und würde sich auch an das Spinnen und Stricken gemacht haben, wenn seine Hände von der rauhesten Arbeit nicht schon zu steif gewesen wären. Vielleicht wollte er sie auch nicht mehr daran gewöhnen, weil es im Frankenlande ganz ungebräuchlich ist, daß Männer die Stricknadel handhaben oder an dem Spinnrade sitzen. Und zu seiner vollen Rechtfertigung muß noch weiter bemerkt werden, daß er mit seinem Weibe bis zu seinem Ende immer das beste Brod gegessen hat, nämlich das eigene, wie es von Paulus etlichen Christen in Thessalonich anempfohlen wurde und Allen zu empfehlen ist, die noch nicht mit stillem Wesen arbeiten, sondern treiben Vorwitz und thun nicht, was ihres Berufes ist.

Aber wenn seine Nachbarn mit dem umgestürzten Pfluge heimgekehrt waren oder die Dreschflegel an die Nägel gehängt und Scheune und Ställe geschlossen hatten, dann machte er auch Feierabend und zündete seine Pfeife an. Und wenn er die angezündet hatte, dann blieb er auf seinen drei Bänken vor dem Hause, am Tisch und hinter dem Ofen selten allein.

Denn abgesehen davon, daß ihm noch Alles erinnerlich war, was er von jeher in den alten Predigtbüchern mit den vielen Geschichten und Gleichnissen gelesen hatte und es wieder erzählen konnte, so kamen auch Viele zu ihm, wenn sie Rath oder Trost bedurften, und Manche, die bei dem armen Holm auf der Bank nichts suchten als ein kurzes Stündlein, giengen mit einer Lehre hinweg, welche mehr werth war als die zwanzig silbernen Knöpfe an ihrer Weste oder ihre Uhr sammt der silbernen Kette.

So setzte sich eines Abends sein Nachbar zu ihm auf die Bank neben der Hausthüre und erzählte, wie der reiche Hirschenwirth in der Stadt einem armen Gärtner, weil er den verfallenen Zins nicht entrichten konnte, den Garten und das Hüttlein darin abpfänden ließ, aber das Jahr darauf um das halbe Geld wieder gab, als er sah, daß er gegen den ehrlichen Mann mit dem kranken Weib und den vielen Kindern zu hart gewesen, und wie er nun darob nicht allein von den Leuten, sondern auch in der Zeitung hoch gepriesen werde. —

Holm sah dabei gerade vor sich hin und erwiderte, als der Nachbar ausgeredet hatte: „aber man soll es wohl anstehen lassen, bis man dem Nächsten einen Seufzer oder eine Thräne auspreßt, wie auch das gütige und gottselige Herz Hedwig, des Königs in Ungarn und Polen Tochter, meinte. Denn ihr Gemahl, Herzog Jagello in Lithauen, hatte einmal Ungehorsams willen einen Handel mit den Stiftsherrn in Gnesen, und weil er nicht alsogleich an dieselben kommen konnte, machte er sich an ihre Unterthanen und hieß aus einem ganzen Dorf alles Vieh wegtreiben, von dem Gaul in dem Stall des Pfarrers bis zu dem Zicklein, welches noch an seiner Mutter sog. Da seufzten die Männer, wenn sie Wagen oder Pflug sahen und hatten kein Thier dazu mehr im Stall, und die Mütter weinten, wenn das Kind in der Wiege vor Durst schrie, und hatten keine Milch mehr, es zu tränken, und als die Ernten kamen, spannten sich die Kinder an die Wagen und die Greise legten noch eine Garbe zu der Last der Jahre auf ihren Rücken, und konnten doch nicht fertig werden, bevor es wieder regnete und

den Segen des Feldes verderbte. Aber die Herzogin hörte es bald, und redete ihrem Gemahl zu und brachte es dahin, daß den armen Leuten das Ihrige wiedergegeben ward. Und als ihr Beichtvater kam und sie wegen ihrer Fürbitte und den Herzog um seines Nachgebens willen lobte, ließ sie ihn nicht ausreden, sondern fiel ihm in das Wort und sprach: „wir gaben ihnen zwar ihre Güter zurück, aber wer gibt ihnen ihre Seufzer und Thränen wieder?“

Ein anderes Mal setzte sich zu dem Holm auf der Bank ein Schuhmacher aus der Stadt, der frisch gesohlte Stiefel wieder heimgetragen hatte, und erzählte ihm, wie der verstorbene grundreiche Kammerschreiber immer ein sonderbarer Mann gewesen sey und so auch in seinem letzten Willen noch verordnet hätte, sein einziger Sohn solle seinen Kindstheil sogleich nach seinem, des Erblassers, Ableben empfangen, das Uebrige aber erst dann, wenn er zwei Dutzend Paar Strümpfe gestrickt hätte, ohne eine Masche fallen zu lassen, und zehen Pfund Flachs zusammen zu einem Stück Leinwand von vierzig Ellen. Vollstrecker dieses seines letzten Willens sollten der Knopfmachermeister Schörf und der Weber Langauf seyn und in so lange jährlich fünfzig Gulden aus der Nachlassenschaftsmasse empfangen, bis sie auf Pflicht und Gewissen bezeugen müßten, der Erbe könne es im Stricken und Spinnen mit jedem achtzehnjährigen Mägdlein in der Stadt aufnehmen.

Holm auf der Bank verwunderte sich über den letzten Willen des Kammerschreibers nicht, sondern erzählte dem Schuster dagegen: „es war einmal ein weiser König, der hatte an seinem Hofe nur weise Leute, von dem obersten Rath herunter bis zu der Küchenmagd, welche im Monat einmal ihre Stirne mit Fuchsfett salbte. Als er aber sterben wollte, rief er seinen einzigen Sohn, der noch ein junger Prinz war, an sein Bette, gab ihm einen goldenen Apfel, tausend Dukaten schwer, und sprach zu ihm: „du sollst nicht sogleich nach meinem Ableben das Regiment überkommen, sondern zuvor zwei Jahre im Lande hin und her reisen

und den allergrößesten Narren ſuchen, der darin lebt. Haſt du ihn funden, ſo beſchenkſt du ihn mit dieſem Apfel, findeſt du ihn aber nicht, ſo kehrſt du wieder heim und öffneſt meinen letzten Willen, der dort in meinem Schreibtiſch liegt, mit meinem Fingerring dreimal verſiegelt.“ Und als er das geſagt, ſtarb er. Der Prinz aber gieng hin, und fand immer einen Narren größer als den andern. Den erſten in Faulbach, der ärgerte ſich die Schwindſucht an den Hals, weil nicht alle Leute die Kappen aufhatten wie er, — und einen andern in Aufberg, der ritt in ſeinen jungen Jahren, und in ſeinen alten Tagen gieng er zu Fuß, — und wieder einen andern in Zweiſtegen, der kaufte drei Buchſtaben um ſo viel tauſend Goldgulden und ſetzte ſie vor ſeines Vaters Namen, — und noch einen andern in Gabelfeld, der wollte es allen Leuten recht machen, — und ſo immer einen oder zwei in jeder Stadt. Weil er aber nicht wußte, welchen von ihnen allen er für den größten Narren halten ſollte, nahm er nach zwei Jahren den goldenen Apfel wieder mit heim und eröffnete den letzten Willen ſeines verſtorbenen Herrn Vaters. Und darin ſtand geſchrieben: „hebe den Apfel noch etwas auf, und wenn du in den erſten drei Jahren deines Regiments merkeſt, daß du von den Narren nichts gelernt haſt, ſo behalte ihn ſelber.“

„Sehet, Meiſter Knapp,“ ſetzte Holm auf der Bank hinzu, „ſo iſt's mit dem letzten Willen eines weiſen Mannes. Mag er noch ſo wunderbarlich klingen, es ſteckt immer etwas Gutes darin. Und ſo wollte auch der kluge Kammerſchreiber, daß ſein Sohn, der alle Tage ſeinen Kopf mit Fuchsfett ſalben ſollte, ſich nicht allein auf den betrüglichen Mammon verlaſſen möchte, ſondern auch dann ſein eigenes Brod eſſen könnte, wenn er ſein väterliches Erbe verzehrt oder verloren hätte.“

Zu dem Holm auf der Bank kamen auch Knaben und Mägdlein, ſo der kleinen Kinder hüteten, wenn die Alten draußen auf dem Felde handthierten. Die waren gegen ihn zutraulicher als gegen den Schulmeiſter, und fragten ihn

oft, als wäre er ein Professor und wüßte Alles. Zum Exempel des Schulzen Fritz sah die schwarzen Blattläuse an dem Holderbusch neben der Miststätte, und wollte wissen, warum doch Gott dieses Ungeziefer geschaffen hätte. Holm aber wußte nicht, wie es mit den Ameisen, den Bienen und den Blattläusen in einander geht, und antwortete: „der König David, als er noch jung war, verwunderte er sich über dreierlei Sachen, deren Zweck und Nutzen er nicht erforschen konnte, warum nämlich Gott die Mücke, den Narren und die Spinne erschaffen hätte. Und der Herr Herr, der nicht immer alsbald antwortet, wenn der Mensch gefragt hat, schwieg. Aber nach einiger Zeit sendete er die Fliege, die Michal zu wecken, daß sie ihren Mann warne vor den Leuten seines Feindes Saul und ihn durch's Fenster herniederlasse, — und darauf den Irrsinn, daß Achis, der König zu Gath, sprach: „ihr sehet, daß der Mann unsinnig ist," und ihn wieder entrinnen ließ, — und zuletzt schickte er die Spinne, ihr Netz vor den Eingang der Höhle zu ziehen, darein David geflohen war, daß Saul nicht meine, den er verfolgte, sey darin verborgen. Und als David dreimal vom Tode errettet worden war, durch die Fliege, den Irrsinn und die Spinne, fragte er nicht mehr, sondern sang zu seinem Harfenspiel, daß der Herr die Albernen weise macht."

Wieder einmal kam ein Altsitzer, und sagte, als er eine Weile bei Holm auf der Bank hinter dem Ofen gesessen war, er wolle von nun an in seinem Stüblein für sich bleiben. Denn wenn er in der Wirthschaft seines Sohnes unter den Knechten und Mägden herumgehe, werde er bald zu einem Fluch gereizt oder zu etwas Anderm, das vor Gott nicht recht ist. — Holm antwortete ihm, er möchte es eben versuchen, und als sein alter Freund acht Tage darauf wieder kam, fragte er: „nun, Andres, wie ist es dir in deiner Clausur gegangen?" Worauf der Altsitzer bekannte: „nicht zum Besten, Vetter. Ein Mal hab ich den Bart an meinem Kammerschlüssel abgebrochen aus Ungeduld, weil

er nicht auf den erſten Ruck ſperrte, und bis der Schloſſer kam und die Thüre öffnete, ſetzte es etliche ſchwere Flüche. Ein anderes Mal ſtieß ich meinen Kopf an, als ich in meinem Ofen nachſchüren wollte, und ehe ich mich noch recht beſinnen konnte, hatte ich ſchon das ganze Haus meines Sohnes, von der Wetterfahne bis in den unterſten Keller, verwünſcht. Am Ende muß ich mich noch einmauern laſſen." Holm lächelte dazu und erwiderte: „Ein Capuzinermönchlein wollte nicht mehr in ſeinem Kloſter bleiben, ſondern gieng zu dem Prior und ſagte: „ehrwürdigſter Vater, ich bitte, gebt mir Urlaub und Segen; denn ich will in die Wüſte ziehen und daſelbſt bleiben bis an mein ſeliges Ende. Unter andern Leuten werde ich gar oft und viel zur Sünde gereizt, aber in der Wüſte kann ich mit Frieden Gott dienen." Der Prior beurlaubte ihn, obwohl mit einigem Zucken ſeines Mundes, als prophezeihe er ihm nichts Gutes, und der Mönch gieng in die Wüſte. Und da er etliche Tage in ſeiner Grotte war, ſank die Kürbisflaſche um, darin er ſeinen täglichen Trunk aus der Quelle unten im Thal zu holen pflegte, und verſchüttete etliche Tropfen von ihrem Waſſer. Der Einſiedler haderte zuerſt in ſeinem Herzen mit ihr und richtete ſie wieder auf, weil ſie aber nicht ſtehen blieb, ſondern alsbald auf die andere Seite fiel, ward er vollends zornig, wünſchte ſie zum Teufel und warf ſie dermaßen an den harten Felſen, daß ſie in hundert Stücken zerfuhr, wie eines Töpfers Gefäß. Da aber ſchlug er in ſich, ſeine Augen wurden ihm aufgethan und er ſprach: „kann ich mit mir allein nicht Frieden haben, ſo iſt es am Tage, daß in mir ſelbſt der Schaden iſt." Kehrete wieder um in ſein Kloſter und dachte forthin nicht mehr an Flucht, ſondern ſegete den alten Sauerteig der Ungeduld und des Zorns aus ſeinem Herzen, und ſprach dann nicht mehr von der Welt Reizung und Verleitung."

Zu dem Holm auf der Bank kamen auch hin und wieder Weiber, die nach einer überſtandenen Arbeit noch ſchwach waren und der Sonne nachgiengen. Eine ſolche Mutter

ſaß eines Nachmittags neben ihm, und lachte aus Herzens Grund über ihren Knaben, der um ſie herum mit einem Wägelein ſpielte, und dabei bald fluchte, bald ſeine Gäule ſchimpfte, wie man Geſchöpfe Gottes nicht ſchimpfen ſollte, bald auch dem Alten auf der Bank eine Antwort gab, die zu dem vierten Gebot paßte wie ein Todtſchlag zu dem fünften, oder ein buhleriſches Auge zu dem ſechsten oder eine kurze Elle zu dem ſiebenten. Aber Holm lachte nicht, ſondern war über Mutter und Kind herzlich betrübt und ſagte: „liebe Nachbarin, droben in Holſtein und auch anderswo wächst ein Kraut mit einer anſehnlichen Blume. Etlicher

Orten heißt man sie die Wucherblume, weil sie die Art an sich hat, daß sie fast mehr als irgend ein Unkraut wuchert und sich ausbreitet. Wo man in diesem Jahr nur drei oder zehn auf dem Acker stehen und bleiben läßt, so werden künftiges Jahr schon über mehr als tausend seyn, und so die auch bleiben, werden sie im dritten Jahr den ganzen Acker einnehmen und alle gute Saat ersticken. Und dämpfen kann man sie nur, wenn man sie etliche Mal umpflüget, gerade wenn sie in der schönsten Blüthe stehen. — Sehet, liebe Nachbarin, so stehet auch in dem Herzen Eures Knäbleins das Unkraut der Sünden wider das zweite und vierte Gebot in seiner schönsten Blüthe, also daß Ihr Euch daran ergötzt, wie ein Kind an dem giftigen Eisenhut, den es nicht kennt. Aber jetzt ist es auch die höchste Zeit, daß ihr es dämpfet und ausjätet bis auf die letzte Faser. Sonst ist in wenig Jahren sein ganzes Herz verwildert, und ihr werdet die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und euch verwundern, wie seine Seele in so gar kurzer Zeit ein wahrer Lustgarten des Satans geworden ist." Die Nachbarin machte zu diesem Rath des alten Nachbars ein Gesicht, als hätte sie auf Wermuth gebissen, und geberdete sich, als wäre ihr und ihrem Söhnlein großes Unrecht geschehen. Aber den Rothgerber verdroß dieß nicht, sondern als sie mit ihrem Buben wieder fort und heimgegangen war, betete er für sie zwiefach in seinem Herzen.

Einmal kam auch ein betrübter Vater im Zwielicht des Abends dem Holm auf die Stube, und klagte ihm, wie er Alles thue, seinen verlorenen Sohn wieder auf gute Wege zu bringen, wie aber nichts anschlage und das Uebel nur größer werde. — Holm erwiederte: „wenn Ihr schon Alles gethan habt, müßt Ihr auch den guten Hirten angerufen haben, daß er Euch helfe und mehr thue, als Ihr thun könnt." Und als der Vater entgegnete: „es hat mir noch Niemand gesagt, wie der Heiland die Sünder sucht," fuhr Holm auf der Bank fort und erzählte: „Ein Vater hatte einen verheiratheten Sohn, einen Krämer seines Hand-

werks, der dem Gesüff, dem Kartenspiel und leichtsinniger Gesellschaft ganz ergeben war. Den ließ er einmal vor sich rufen und hielt ihm mit sanftem Ernste vor, wie gefährlich es sey, auf die Langmuth Gottes loszusündigen und seine Umkehr von einem Tag auf den andern zu verschieben, und was ein Vater noch sagt, wenn er die Seele seines Kindes erretten möchte. Der Sohn nahm auch Alles ruhig hin, und gelobte beim Weggehen mit dem Munde, sich von nun an eines christlichen Wandels zu befleißen, und die alten Sündenwege nicht mehr zu gehen, aber in seinem Herzen sprach er: „die Gedanken, die mir der Alte gemacht hat, will ich wieder ersäufen" und gieng nicht heim zu Weib und Kindern, sondern in die Schenke. Fand auch daselbst, was er suchte, Bier und Branntwein, so viel, daß man damit einen Ochsen hätte ertränken können, wie viel mehr zwei Gedanken, die sich untereinander verklagen und entschuldigen. Und zwei seiner Gesellen, der Schreiner und der Schlosser, spielten ein lustiges Spiel. Sie hatten zwischen sich ein Glas stehen, das bis zum äußersten Rand mit gebranntem Wasser gefüllt war, und ein jeder vor sich ein Häuflein Kreuzer, nagelneu, wie sie erst gestern aus der Münze gekommen waren. Von diesen ließ zuerst der Schreiner ein Stück in den vollen Kelch fallen, und dann der Schlosser, und so fort nach der Reihe bald dieser und bald jener, und der eine immer langsamer und vorsichtiger als der andere, bis das Glas endlich überfloß. Und bei welchem der erste Tropfen an der Seite des Gefässes herabrann, der mußte dem Mitspieler nicht allein das Danziger Goldwasser darin lassen, sondern auch die Kreuzer, die auf dem Boden lagen. — Sonst pflegte der Krämer immer sogleich als Mitspieler einzutreten; dießmal aber hatte er keine Lust dazu. Denn es war ihm, als stünde Einer zu seiner Rechten und raunte ihm unaufhörlich in sein Ohr: „so voll ist auch das Maß deiner Sünden — so wird es immer voller — noch ein Korn, und es muß überfließen." Darum gab er heute dem Zureden seiner Kameraden nicht nach, sondern eilte, dem unsichtbaren Dränger zu entfliehen, aus der engen Stube in das Freie. Da kam er zu

einer

einer Buche am Saume des Waldes. In die hatte er vor ungefähr zwanzig Jahren seinen Namen geschnitten, zu einer Zeit, da er noch Gott vor Augen und im Herzen hatte. Jetzt aber stund ein starker Mann unter ihr und holte mit seiner Axt aus, den ersten Hieb nach ihrem Stamm zu führen und sie zu fällen. Der Krämer hielt ihm den Arm, und wollte dem Baum sein Leben fristen; aber der Holzhauer riß sich von ihm und führte seinen Hieb, daß der Stamm dröhnte, und die Aeste bebten und die äußersten Zweige zitterten. Dem Krämer war es, als wäre die scharfe Axt in sein eigenes Leben gegangen. Er fuhr mit der Hand nach seiner Brust, und schlug in sich und ward von Stund an ein anderer Mensch. — Sein Vater allein aber hat's nicht gethan, sondern das volle Glas und die scharfe Axt, die der Herr dem verlorenen Sohn unter die Augen rückte."

In dem Dorf auf der Fränkischen Höhe gab es auch einen achtzigjährigen Mann, der früher ein wackerer Schulmeister gewesen und in seinen alten Tagen kindisch und der Kinder Spott geworden war. Holm auf der Bank aber betrübte sich immer sehr, wenn er sah, wie sie mit ihm ihre Kurzweil hatten, und als einmal der Flurschütz redete, wie er es wußte, und meinte: „ei, was ist an dem Alten viel gelegen!" erwiderte er: „der Alte gilt vor Gott noch so viel wie vor zwanzig Jahren, wo man sagte: es gibt weit und breit keinen besseren Lehrer als in Hochfurt, und ihr solltet gegen ihn seyn wie die Leute auf der Insel Sylt in der Nordsee gegen ihren alten Pfarrer. — Der hatte schon den umgekehrten Sechziger hinter sich, und in seinem grauen Haupte stand nichts mehr fest als Gottes Wort. Seinen Schlafrock konnte er von seinem Kirchenrock nicht mehr unterscheiden, und er hätte gar oft in jenem des Predigtamts gepflogen, wäre nicht seiner Schwester Tochter gewesen, die ihm das Hauswesen führte. Auch geschah es nicht selten, daß er aus dem großen Buche, worein der Küster die Lebensläufe der Verstorbenen schrieb,

den Lebenslauf eines Weibes las, nachdem er eben einen Mann begraben hatte, weil er nicht mehr merken konnte, daß er immer den letzten im Buch nehmen sollte. Und schrieb man ihm die Sache besonders, so ließ er das Blatt oft dreimal aus seinen zitternden Händen fallen, und es gieng viel verloren, bis man es auffieng und ihm wieder auf den Predigtstuhl brachte. Aber in seinen Predigten und Christenlehren, und wenn er taufte, oder das Abendmahl hielt, ließ er es an nichts fehlen. Da redete und handelte ein Höherer durch ihn, da war er ein ganz Anderer als der Mann von gestern, dem seine Pflegerin die Strümpfe in die Hand geben mußte, damit nicht an das rechte Bein ein schwarzer und an das linke ein weißer käme. Deswegen ehrte ihn auch seine Gemeinde wie einen Propheten, und kein böser Bube hätte seiner ungestraft gespottet. Es wären keine Bären gekommen, ihn zu zerreißen, aber die Fäuste der Fischer hätten ihm mit blauen Buchstaben auf seinen Rücken geschrieben das Wort: „vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren.“ Sehet, so solltet ihr es mit eurem alten Schulmeister auch machen. Wenn er draußen auf dem Hahnenbühl mitten unter den Buben sitzt, und meint, er sey in der Schule, und stimmt mit zitternder Stimme ein Kirchenlied an oder will die Hauptstücke abfragen, und die Knaben spotten seiner, so solltet ihr so lange mit frischen Haselstöcken hinter ihnen her seyn, bis sie in dem Alten einen Diener Gottes erkennen und ehren. Aber es ist bei euch ärger denn in Bethel zur Zeit des Propheten Elisa.“

Einmal verirrte sich auch einer von den Zechbrüdern des Dorfes zu dem Holm auf der Bank und klagte ihm, wie des Webers Fritz, seitdem er von seiner Wanderschaft heimgekommen, so fremd gegen ihn thue, als hätte er niemals mit ihm aus Einem Kruge getrunken, und auf Einer Diele getanzt und Eine Rockenstube besucht. Des Webers Fritz war aber in der Fremde nicht stolz geworden, sondern ein anderer und neuer Mensch, welcher den

Sinn für die Hochfurter Wirthshäuser, Tanzböden und Rockenstuben unterwegs gelassen hatte. Und deswegen antwortete Holm auf der Bank dem Zechbruder: „Der Kirchenvater Ambrosius erzählt uns von einem Jünglinge. Der kam durch Gottes Gnade auf andere Gedanken, nachdem er längere Zeit in den Schlingen und Stricken einer Delila gefangen gewesen war, und nahm sich vor, dem wüsten Leben mit ihr Valet zu geben. Damit es ihm aber leichter würde, seinen Entschluß auszuführen, begab er sich in ein fernes Land und blieb allda, bis er merkte, daß ihm der Herr ein neues Herz und einen neuen Geist gegeben und einen solchen Menschen aus ihm gemacht hätte, der unverrückt in seinen Sitten wandle und seine Rechte halte und darnach thue. — Als er aber wieder heimgekommen war und eines Abends durch ein enges Seitengäßlein auf seines Vaters Haus zugieng, trat seine alte Buhlschaft aus einer niederen Hausthüre und rief, da er sich fremd stellte, und sie meinte, er kenne sie nicht mehr: „ich bin's!" Er aber antwortete: „ich bin's nicht mehr!" und riß sich von ihr und gieng weiter. — Wie der junge Birnbaum in des Gärtners Garten, der früher in der Hecke am Schwanenfeld gestanden war und seinem neuen Herrn die ersten Früchte getragen hatte, so süß wie Trauben, so saftig wie Kirschen, und so groß wie die Feigen in Welschland. Zu dem kamen in der Walburgisnacht, wo Alles, was Dornen und Stacheln hat, auf etliche Stunden seinen Ort verlassen und wandeln darf, drei wilde Stämme vom Schwanenfeld und geberdeten sich als alte Bekannte. Denn es war nicht lange her, daß er noch mit ihnen die Schaafe berupfte, wenn sie der Hecke zu nahe kamen, und herzlich lachte, wenn ein Wanderer von ihnen eine Frucht nahm, darein biß und ein saures Gesicht dazu machte. Aber der edle Baum neigte seine Zweige nicht zu ihnen, sondern nahm sie zusammen, wie ein Mägdlein ihr Gewand, wenn ihr Weg durch die Schmiede geht. Und als sie sich wunderten und sprachen: „kennst du uns denn nicht? wir sind's", antwortete er: „aber ich bin's nicht mehr."

In Hohenfurt waren mehrere Bauern, welche ihr Pfeiflein trocken rauchen konnten und an den Sonntagen nur selten in das Wirthshaus giengen. Etliche von ihnen blieben ganz zu Hause, etliche pflegten sich zu dem Holm auf der Bank zu setzen, und bei ihm zu bleiben, bis die Schlöte auf ihren Häusern anfiengen zu rauchen, zum Zeichen, daß die Weiber Anstalten zur Abendsuppe machten und das Vieh im Stall sein Futter begehre. Diese Sonntagsgäste bewirthete der Gastgeber zum lahmen Bein mit mancherlei Geschichten, z. E. von dem Bischof in Frankreich, der mehr Prozesse hatte, als ein Bauer Nägel an seinen Schuhen hat. Dessen erbarmte sich der König und ließ ihm sagen, er wolle ihm binnen Jahresfrist von den Rechtshändeln helfen durch seine hohe Vermittlung oder durch Beschleunigung des Endurtheils. Und der Bischof bedankte sich für die hohe Gnade, bat jedoch, daß man ihm zum Zeitvertreib wenigstens fünf und zwanzig oder dreißig Prozesse lassen möge, so daß der König ungnädig wurde und sagte, weil ihm die verdrüßlichen Händel so viel Vergnügen und Kurzweil machten, so möchte er sie alle miteinander behalten. — So wunderlich ist auch der Mensch, der als ein Kind Gottes sich aller seiner Sorgen und Kümmernisse entlästigen und all' sein Anliegen auf seinen gnädigen Vater werfen könnte, aber etliche und oft die schwersten auf sich behält und Tag und Nacht damit umgeht, als wenn es so seyn müßte, oder als ob dieß unser bester Zeitvertreib in diesem betrübten Leben wäre.

„Item: In einer berühmten Stadt unsers deutschen Landes wurde einmal ein Student gehenkt, nicht so hoch wie Haman, und nicht um seiner Ehrlichkeit willen. Denn seine Diebsschlüssel gebrauchte er fleißig, absonderlich im Winter, wenn die Nächte finster und lang sind. So oft er aber ausgieng, mit seinen langen Fingern zu arbeiten, ließ er auf seinem Zimmer ein helles Licht brennen, damit man ihn nirgends möchte suchen denn daheim bei seinen Büchern. Weil man ihn aber gar nicht suchte, sondern mitten in seiner Arbeit traf, wie die Maus unter der Zehntgarbe, so half ihm auch vor dem Richter sein Licht

daheim nichts, und man führte ihn, wo er nicht hin wollte. — Also ergeht es auch den Pharisäern, den Heuchlern, den Maulchristen, den Scheinheiligen, den Wölfen in Schaafskleidern, den glatt gekämmten, unschuldigen Füchsen, sie werden mit dem Licht ihrer Scheinwerke dem zukünftigen Zorn nicht entrinnen."

„Item: In der Küche eines adelichen Hauses zu Magdeburg an der Elbe waren einmal die Köchin und ein Weib von Kroppenstädt beisammen. Das alte Mütterlein verkaufte seine frischen Eier, die es in die Stadt getragen, und knüpfte das Geld dafür in einen der vier Zipfel ihres Sacktuches. Gieng aber nicht flugs wieder heim, sondern nahm zwei kohlschwarze Schuhe und zwei blüthenweiße Strümpfe aus ihrem Tragkorb. Und als die Köchin fragte, ob sie in ihren alten Tagen noch einmal zum Tanz gehen wollte, antwortete das Mütterlein, dazu hätte sie die Schuhe nicht geschmiert; aber ihr Sohn Ludolph, der Herr Erzbischof, habe ihr gestern Abends hinaus sagen lassen, wenn sie heute auf den Markt käme, möchte sie ja nicht ungegessen wieder heimkehren, und an seinem Tische vorlieb nehmen. — Solches vernahm aber nicht allein die Köchin, sondern auch die gnädige Frau, die daneben in dem Speisgewölb die faulen Aepfel von den guten sonderte, und sagte zu dem Mütterlein: „Seine Erzbischöfliche Gnaden, Euer Herr Sohn, hat auf heute Abend ein großes Banket angestellt und dazu den ganzen Adel seines Landes eingeladen. Möchte ihm daher lieb seyn, wenn Ihr für diesen Tag Euern Bauernhabit ablegen und dafür adeliche Kleidung und Schmuck anthun wolltet, dazu ich Euch leicht verhelfen kann, maßen Ihr mit mir gleiches Alters und gleicher Statur seyd." Das Mütterlein aber meinte in seiner Einfalt, was zum Munde einer so fürnehmen Frau ausgehe, wären eitel Evangelium, und ließ es sich gefallen, daß man ihr die Kroppenstädter Tracht aus- und die adelige dafür anthat, eine kostbare Haube auf den Kopf, Perlen, wie Birnen gestaltet, in die Ohren, um den Hals eine stehende Krause von Brabanter Spitzen, ein schwarzes Sammtkleid an den Leib, eine schwere gül-

dene Kette um die Schultern und bis herab über den Gürtel und an die Füße Schuhe mit langen Schnäbeln und mit Perlen und Edelsteinen besetzt. Und als das Mütterlein also geschmückt unter den Rittern und ihren Frauen in dem Saale der bischöflichen Burg stand und ihres eigenen Bildes in einem Spiegel gewahr wurde und um sich her sah die goldenen Netze über den Haaren, und die Armketten, und die Schleier, und die Gürtel, und die Balsambüchsen, und die Angehänge, und die Ringe, und die Stirnreife, und die Taschen, und die Ueberwürfe und die Mäntel, wollte es ihr in der vornehmen Welt schier besser gefallen denn in der Kroppenstädter Kirche am Sonntag. Darüber trat der Erzbischof mit den Domherrn in den Saal und bewillkommte die Geladenen alle bald mit einem freundlichen Wort und bald mit Darreichung der Hand. Seine Mutter allein gieng er vorbei und that, als wenn er sie nicht gesehen hätte oder nicht achtete; worauf jene adeliche Frau bereute, ihr die Kleider geliehen zu haben, und die vornehmen Gäste, so ihr zunächst standen, nach Hofsitte einen Schritt von ihr zurückwichen, daß sie allein im Mittel stand, wie die Ehebrecherin zwischen ihren Verklägern und Christo. Das kann das arme Mütterlein nicht vertragen, sondern eilet zum Saal hinaus, weinet und will davon. Aber das Weib des Hausmeisters hält sie auf und spricht zu ihr: „der Herr Erzbischof will seine Mutter behalten, wie sie ihm Gott gegeben hat, und sie durch weltliche Eitelkeit und Hoffart weder am Leib noch an der Seele verunstalten lassen. Deswegen hat er auch Euren Bauernhabit, den Ihr der Köchin aufzuheben gegeben, holen lassen, und wenn Ihr in diesem vor ihm erscheint, so wird er Euch sogleich als seine liebe Mutter erkennen." Das gieng dem Weibe ein, und als sie in ihrer Kroppenstädter Tracht wieder in den Saal trat, eilte ihr der Erzbischof entgegen und führte sie auf den ersten Platz an der Tafel und erzeigte ihr alle kindliche Ehrfurcht. Und seine Gäste rückten dem Mütterlein wieder näher nach Hofsitte."

„Item: Der ſelige Luther hat Recht, wenn er ſchreibt: „o, es liegt gar großer Hochmuth unter den demüthigen Kleidern, Worten und Geberden, und derer iſt die Welt voll, die ſich ſelbſt alſo verachten, daß ſie doch wollen von Jedermann unverachtet ſeyn, und die Ehre alſo fliehen, daß ſie darnach wollen damit gejaget ſeyn.“ Und ein Anderer ſchießt gleichfalls nicht daneben, wenn er ſagt: „man findet Leute, die ſich ſelbſt wohl können verſchmähen und vor den Leuten mit Worten ſagen, ſie ſeyen Sünder, aber ſie ſollen's wohl für übel aufnehmen, ſo das Jemand anders von ihnen ſagte.“ Denn es war einmal eine Frau, die mit der Welt viel geſündigt hatte und ſagte, es ſey nun hohe Zeit, daß ſie ihre Sünden abbüße und auch die Andern zur Buße leite. Die verließ die vorderen Gemächer ihres Hauſes und ſperrte ſich hinten in eine Kammer, wohin weder Sonne noch Mond ſchien. In der Thüre aber war ein ziemliches Fenſter, durch welches ihr eine Magd die Nothdurft reichte und die Leute ſchauen konnten, wenn ſie von Neugierde oder von Mitleiden hergeführt wurden, oder in beſonderer Andacht mit dieſer neuen Magdalena einen Roſenkranz beten wollten. Sie ſelbſt ſaß in ihrer Clauſe mit niedergeſchlagenen Augen und bekannte mit kläglicher Stimme, und dazwiſchen mit Seufzen, Weinen und Händeringen, daß ſie die größte Sünderin ſey und nicht verdiene, daß Gott einen einzigen Strahl von ſeinem Mond, geſchweige denn von ſeiner Sonne, auf ſie fallen laſſe. Dieß hörte auch die Magd, nicht ein, ſondern hundert Mal durch das offene Fenſter, und als daher eines Tages ein Fremder kam und ſie etliche Schritte von der Kammer fragte, was ſie von ihrer Frau halte, antwortete ſie: „ich achte, daß ſie eine der ärgſten und größeſten Sünderinnen iſt, welche der Erdboden ſeit des Potiphars Weib getragen.“ Denn die gute Seele hielt ſich nach dem Wort: „deß Brod ich eſſe, deß Lied ich ſinge.“ Aber noch hatte ſie den Mund nicht zugethan, da fuhr ſchon ihre Frau mit dem Kopf und dem einen Arm durch das Fenſter in der Thüre und ſchrie: „das leugſt du, Beſtie, ich bin ein ehrlich und fromm Weib!“ Worauf die Magd ſich ent-

ſchuldigte und ſagte: „ich habe gemeint, weil Ihr ſelbſt ſo oft von Euren Sünden geſagt, daß es die Wahrheit wäre.“

„Item: In Hiſpanien hat es ſich einmal begeben, daß ein Ritter all' ſein Geld im Glücksſpiel verlor und nichts übrig behielt als den Siegelring mit dem Wappen ſeines Geſchlechts am kleinen Finger. Und als er den einſetzte und den Becher mit den Würfeln ſchüttelte, bat er in ſeinem Herzen Gott, daß er ihm einen glücklichen Wurf beſcheren wollte. Aber das Gebet des Spielers iſt wie die Luftblaſe, die aus dem Sumpf aufſteigt und auf der Oberfläche des Waſſers zerplatzt, und der Arge, der unſichtbar mit an dem Tiſche ſaß, und ſeine Hand im Spiel hatte, wendete die Würfel ſo, daß er mit allen dreien nur drei Augen warf. Darüber wurde er wie raſend, ſprang von dem Tiſch auf, lief nach Hauſe, rüſtete ſich vom Kopf bis zum Fuß, ſchloß das Viſier an ſeinem Helm, beſtieg ſein Roß und ritt auf den Markt. Dort rief er aus, wer Luſt habe zu behaupten, daß es einen Gott gebe, den man ehren und anrufen ſolle, der möchte es mit ihm aufnehmen, denn er wolle mit Lanze und Schwert beweiſen, daß kein Gott wäre. Dieſe Läſterworte hörte der Weber unten im Keller und ſprach: „ich kann mit nichts umgehen denn mit dieſem Schifflein, aber wenn ich unſer Herr Gott wäre, ließe ich Feuer vom Himmel fallen und dieſen Läſterer verzehren“, und der Schneider über ihm in der Stube ſprach: „ich kann nichts führen als dieſe Nadel; aber wenn ich der Allmächtige im Himmel wäre, ließe ich Löwen aus dem Walde kommen und dem Frevler ſein Maul ſtopfen.“ Und die Wittwe zu oberſt unter dem Dache ſagte: „ich kann nichts handhaben als dieſen Beſen und die Spindel; aber wenn ich der liebe Gott wäre, ich ließe die Erde ihren Mund aufthun und den Flucher lebendig verſchlingen.“ Aber der liebe Gott brauchte weder Feuer, noch Löwen, noch Abgrund, ſeinen Feind und Widerſacher zu dämpfen, ſondern nur zwei kleine Weſpen. Die machten ſich in den Helm, den er auf hatte, und ſtachen ihn bald in die Wange, und bald in die geſchloſſe-

nen Augenlieder, und bald wieder wo anders hin, und quälten und ängsteten ihn so, daß er eilends vom Pferde stieg und auf seinen Knieen Gott anrief, er möchte ihm aushelfen. Denn er konnte mit seinen Panzerhandschuhen weder den Helm herunter-, noch das Visier aufbringen und mußte warten, bis Leute herbeikamen und ihn erlösten.

„Item: Holm auf der Bank sprach, als die Rede darauf kam: „Die wenigsten Weiber in unserm Ort verstehen wohl den Spruch: „so spricht der Herr Herr, der Heilige in Israel: wenn ihr stille bliebet, so würde euch geholfen; durch Stilleseyn und Hoffen würdet ihr stark seyn", und könnten von der armen, doch gottseligen Wittwe lernen, wie sie schweigen und auf Gott harren sollten, wenn die Stunde der Prüfung da ist. Die sprach einmal einen begüterten christlichen Mann um einige Hilfe an, wurde aber von demselben hart angesehen und noch mehr betrübt, als sie es schon zu Hause gewesen war. Eine andere hätte sich dieß nicht gefallen lassen, sondern ihm dieß und das in das Gesicht gesagt, oder auf der Stiege lamentirt und geschmählt, oder auf dem Weg nach Hause der und jener geklagt, was für ein harter Mann er wäre. Das kleine Weiblein aber sah nur mit einer stillen Thräne im Auge und mit einem sehnlichen Blick zu ihm auf und gieng wieder, ohne ein Wörtlein fallen zu lassen. Im Heimgehen verwunderte sie sich über den Mann, an dem man so etwas nicht gewohnt war, und dachte, es müßte ihm kurz zuvor etwas begegnet seyn, darüber er sich entrüstete, und seufzte aus ihrem Herzen zu Gott, daß Er es ihn nicht möchte entgelten lassen. Der Mann aber konnte sich ihre Thräne ohne Wort nicht aus dem Sinne schlagen, und er mochte hinschauen, wo er wollte, in seine Rechnungsbücher, oder in seine eiserne Geldkiste, oder durch sein Fenster mit den runden Scheiben, überall stand das Weib vor ihm mit dem stummen und doch so beredten Blick. Wäre er nicht sonst ein frommer Mann gewesen, so hätte man sagen können, es wäre ihm ergangen wie dem Richter in einer Stadt. Der fürchtete sich nicht vor

Gott und scheuete sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Wittwe in derselbigen Stadt, die kam zu ihm und sprach: rette mich von meinem Widersacher. Und er wollte lange nicht. Darnach aber sagte er bei sich selbst: ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte, noch vor keinem Menschen scheue; dieweil mir aber diese Wittwe so viel Mühe macht, will ich sie retten, auf daß sie nicht immerfort komme und quäle mich auf's Blut. — Denn auch unsern reichen Mann verfolgte der so innige Blick des stillen Weibes überall hin und ließ ihm keine Ruhe, bis er zu ihr gieng und sie herzlich um Vergebung bat und ihr mehr gab, denn sie vorhin begehret hatte. Woraus man lernen kann, was Leiden und Schweigen ausrichten kann. Denn hätte diese Wittwe auf diese harte Rede einen Trumpf gesetzt, so hätte sie Oel in das Feuer gegossen und der Mann hätte seinen Unfug nicht so bald erkannt noch gut gemacht, so christlich gesinnt er auch war."

„Item: Es kommt wohl selten vor, daß ein Mensch weiß, was er sagt, und doch von ganzem Herzen mit einstimmt, wenn der Nachtwächter ruft: zwei Wege hat der Mensch vor sich, o Herr, den schmalen führe mich! Es geschieht vielleicht noch seltener, daß eine Seele den Herrn geradezu bittet, Er möchte Alles, auch das Liebste, von ihr nehmen, wodurch sie Schaden nehmen könnte. Aber der Schneider in Quedlinburg hatte es schon öfter gethan, als er nebst andern Personen mit einem Wagen umgeworfen und unter allen am schwersten beschädigt wurde. Denn die Verletzung seiner Hüfte war so stark, daß er lahm blieb, obgleich die Aerzte viel Geld von ihm nahmen und es nicht an der Versicherung fehlen ließen, daß es bald wieder ganz gut mit ihm stehen würde. Aber er kam, wenn er in seinem Beruf über die Gasse gieng, nur langsam vorwärts, dagegen gieng es mit seiner Nahrung so schnell rückwärts, daß er in die äußerste Armuth gerieth und eines Abends ungegessen zu Bette gehen mußte, maßen er keinen Heller in der Tasche und keinen Bissen Brod in der Tischlade hatte. Und als er in dieser Nacht wenig schlief, sondern sein Weib und sein Töchterlein bedauerte,

daß sie mit ihm leiden mußten, fiel ihm bei, daß er noch einiges Nutzholz auf seinem Hofe hätte. Beredet sich auch darüber mit seiner Frau, und entschließt sich, es zu veräußern, damit er einiges Geld auf die Hand bekommen möchte, zumal Weihnachten vor der Thüre war und der kleine Erdmann des Nachbars, den er aus der Taufe gehoben, nicht ohne Bescherung und Christgabe bleiben sollte. Aber der Käufer, den er des andern Tages findet, bringt für das Holzwerk kein baares Geld, sondern schickt nur einen Zettel Fingers breit, worauf geschrieben steht, er habe die fünf Thaler seinem Vater gegeben, dem sie der Schneider für Seide und Unterfutter schuldig geworden. Da war nun aller Rath aus und nirgends mehr etwas zu finden, was man hätte angreifen und verkaufen können, ausgenommen die Kirchenkleider, und die waren dem Schneider und seiner Frau heilig. Aber wo der Menschen Rath aufhört, gehet Gottes Rath an, und zwar so unscheinbar, daß nur die Erleuchteten die Hand vom Himmel sehen, und die Thoren immer meinen, es sey eitel Zufall. Denn zu der Stunde lehnte ein reicher Pächter aus der Umgegend an seinen runden Getreidesäcken auf dem Schrannenplatz und betrachtete das Haus unsers Schneiders, der ihm seinen Bräutigamsrock gefertigt hatte und später auch ein Sonntagskleid. An Bedachung des Hauses aber fehlte da und dort ein Hohlziegel, in der Dachrinne standen Büschel verwelkten Grases, die zerbrochenen Scheiben in den Fenstern waren mit Papier oder Spähnen geflickt, die Läden hiengen in ihren losen Angeln, wie der Dieb am Galgen, Summa: das ganze Haus sah her, wie das Gefieder einer kranken Henne, die sich über acht Tage nicht mehr geputzt und geflügelt hat. Das Alles sah der Pächter mit seinem guten Aug in weniger als einer Minute und sprach bei sich selber: „mit dem Schneider muß es nicht mehr seyn wie vor zehen Jahren, sonst hätte er sein Haus nicht so herunter kommen lassen. Man sollte doch sehen, wie es mit dem wackern Manne steht.“ Und als er seinen Waizen verkauft und die leeren Säcke auf dem vierspännigen Wagen mit dem Knechte heimgeschickt und den Erlös in

den ledernen Gurt gethan hatte, begab er ſich zu dem Schneider und ließ ſich von ihm ſagen, was der freundliche Leſer ſchon weiß; was er aber noch nicht wiſſen wird, iſt das, daß der Pächter aus ſeinem Gurt dreißig Thaler wieder heraus that und ſie dem Schneider lieh, ſagend: „die will ich Euch leihen ohne Zinſen, und wenn Ihr ſie mir wieder bezahlen könnt, ſo werdet Ihr es thun; könnt Ihr es aber nicht, ſo will ich unter Euren Schuldſchein ſchreiben das Wort: wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon?“ — Aber der Pächter konnte ſeine Dinte ſparen. Gott ſegnete ſeine Thaler. Der Schneider zahlte ſie in Jahresfriſt wieder, und ob er gleich nicht mehr ſo wohlhabend wurde wie vor ſeiner Krankheit, ſo hatte er doch ſein tägliches Brod bis an ſein ſeliges Ende, und nach ſeinem Tode konnte ſeine Tochter auf das Haus heirathen und ihrer alten Mutter warten und pflegen.“

„Item: In einem Städtlein, ſo man auf der Landkarte von Holſtein finden kann, lebte eine Prieſterwittwe mit fünf Kindern, von denen das kleinſte noch nicht auf den Tiſch ſehen konnte, die anderen aber neben demſelben ſtanden wie die Orgelpfeifen in einem Regiſter, jedes um eine Hand breit größer oder kleiner als ſein Nebenmann, je nachdem man von dem älteſten anhub zu meſſen oder von dem jüngſten. Ihr Vater aber hatte außer ſeinem Segen wenig hinterlaſſen, und der Mutter ergieng es daher gar oft nicht beſſer denn der Wittwe mit dem Cad und dem Oelkrug an dem Tage, da der Prophet zu ihr kam und ſprach: hole mir ein wenig Waſſer im Gefäß, daß ich trinke, und bringe mir auch einen Biſſen Brods mit. — Doch wußte die Frau in ſolcher Klemme eher wo an und wo aus denn ihre Leidensſchweſter in Zarpath, und unterließ niemals zu thun, was einer Wittwe zuſtehet, die verlaſſen iſt und ihre ganze Hoffnung auf Gott ſtellet. Sie hieß ihre Kinder beten, ſie ſelbſt pflegte in Nöthen Gott mit David anzurufen: Herr, mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr ſollt mein Antlitz ſuchen; darum ſuche ich auch, Herr, dein Antlitz. Verbirg dein Antlitz nicht vor

mir! Denn du biſt meine Hilfe. Laß mich nicht und thue nicht von mir die Hand ab, Gott mein Heil! — Und nach einem ſolchen Seufzer gieng ſie einmal zu der einzigen Freundin, die ſie hatte, vor derſelben ihr Herz auszuſchütten; traf ſie aber nicht allein, ſondern auch einen Mann vom Lande bei ihr mit einem Biſſen Brod und Gläschen Meth vor ſich. Der war die Nacht zuvor in der Mühle geweſen und hatte ſeinen Roggen gemahlen. Weil er aber das Mehl zu ſeiner großen Verwunderung nicht in die Säcke bringen konnte, darin er das Korn herein gefahren, war er zu der Frau gegangen und hatte ſich eine friſch gewaſchene Kopfkißziehe leihen laſſen, das übrige hineinzuthun und mit heim zu nehmen. Aber das betrübte Geſicht, mit dem unſere arme Wittwe in die Stube ihrer Freundin trat, brachte ihn auf einen andern Gedanken. Er beredete ſich unter der Hausthüre mit ſeiner Wirthin, und als ſie ihn verſichert hatte, es ſey für die betrübte Frau eine rechte Hilfe in der Noth, wenn er ihr das Mehl verehre, das ihm Gott dießmal darüber gegeben, lud er es nicht auf ſeinen Wagen, ſondern trug es in das Quartier derſelben und ließ es daſelbſt unter der Hand des älteſten Mägdleins, das der andern Kinder hütete, bis die Mutter wieder kam. In der Ziehe aber war der ſichtbare Segen Gottes, ſo reichlich ergoß es ſich aus derſelben in den Mehlkaſten der Wittwe. Und als ſie den Ueberzug gewaſchen hatte und ihrer Freundin wieder zuſtellte, wechſelten ſie nur einen langen Blick und Händedruck; aber in ihren Herzen ſang es: ſeine Barmherzigkeit währet für und für bei denen, die ihn fürchten."

„Item: Der franzöſiſche König Ludwig, der Elfte ſeines Namens, machte einmal eine Wallfahrt in ein Kloſter. Und als es in dem Kloſter angeſagt war, daß er kommen würde und etliche ſeiner Fürſten und Ritter mit ihm, rüſteten ſich die Mönche auf ſeine Ankunft, der eine ſo und der andere ſo. Der Prior verfertigte eine lateiniſche Rede und lernte ſie auswendig, die dienenden Brüder in der Küche richteten die Faſtenſpeiſen zu, immer eine

köſtlicher als die andere, der Pater Kellermeiſter koſtete alle Weine unter dem Kloſter und erkor die drei beſten für den Becher des Königs, und die anderen Väter in ihren Zellen thaten, was ſie wollten. Der in der erſten rechts an dem Kreuzgang machte bei dem trüben Schein ſeiner Lampe ein Lobgedicht auf den König, und als der Bruder Pförtner an ſeine Thür klopfte und ſagte: „der Herr Abt läßt Euch ſagen, Ihr ſollt hinaus nach Wieſengrün und den Müller verſehen, der das Sterbſacrament begehrt", antwortete er: „ich bitte dich, entſchuldige mich. Gehe aber hin zu dem Pater Clemens, der hat mehr Zeit denn ich." Und Pater Clemens entſchuldigte ſich nicht, ſondern gieng, das Hochwürdigſte in ſeiner Rechten und den weißen Stab in der Linken, den weiten Thalweg nach Wieſengrün und kam erſt um den Hahnenſchrei wieder heim. Etliche Stunden darauf zog der König, anſtatt der Krone den Pilgerhut auf ſeinem Haupte, in dem Kloſter ein, und verrichtete ſeine Andacht und wartete des Leibes an dem Tiſche des Priors. Und als er Abends in der Veſper war, kam ein Bote und ſagte ihm an: „der und der Abt iſt des Todes verblichen." Da ſah der König, der fröhlich und guter Dinge war, in dem Chor der Kloſterkirche umher, und als er einen der Mönche ſchlafen und mit dem Kopfe nicken ſah, ſchickte er ſeinen Ritter zu ihm hin, ließ ihn wecken und ſagen: „alſo ſpricht der Herr dein König: wache auf, dir iſt die Pfründe von St. Denis verliehen." Der Schläfer war aber Vater Clemens, und ſeit der Zeit pflegt man im Kloſter zu ſagen: „den Seinen gibt's der Herr ſchlafend."

Zu dem Holm auf der Bank kam einmal eine Frau, welche bei aller ihrer Gottesfurcht hin und wieder von böſen Eingebungen beunruhigt wurde und darüber ſehr traurig war, weil ſie noch nicht wußte, auf weſſen Rechnung ſie dieſes arge Einflüſtern ſetzen ſollte. Der legte der Alte dieß Gleichniß vor und erzählte: „Es war einmal eine Jungfrau, eines vornehmen und begüterten Man-

nes Tochter, und ihrem Vater wegen ihres frommen Gemüths und Wandels sehr lieb. Diese that sich eines Sonntags nicht prächtig und kostbar, aber sauber und sorgfältig an und begab sich auf den Weg in die Kirche. Unterwegens aber kam ihr ein betrunkener Soldat entgegen, ergriff sie bei einem Aermel und geberdete sich mit Hand und Maul als ein Schwein, das sich in Branntwein übernommen und darauf in Koth gewälzt hatte. Das züchtige Herz riß sich zwar von ihm los, und eilte noch mehr denn zuvor, in das Gotteshaus zu kommen; aber der Lotterbube taumelte ihr nach, gab ihr allerlei schändliche Namen und bewarf sie zuletzt mit einer Hand voll Koth, also daß sie nicht in die Kirche kommen konnte, sondern umkehren mußte. Daheim reinigte sie sich von dem Wurf, den das Belialskind nach ihr gethan hatte, und klagte dann ihrem Vater mit vielen Thränen, was ihr widerfahren wäre. Ihr Vater aber tröstete sie und sagte: „sey zufrieden, mein liebes Kind. Dem Buben soll dieser Frevel nicht unvergolten bleiben, und ob er dich mit Koth geworfen, du bist nach wie vor meine liebste Tochter." — „Saget mir nun", fuhr Holm auf der Bank gegen das angefochtene Weib an seinem Tisch fort, „war es von dem Vater recht, seine Tochter also zu trösten?" — „Ach ja", antwortete die Frau, „was konnte die arme Jungfrau dafür, daß sie von einem Schwein so angefochten wurde, da sie auf einem guten Wege war? Aber ich weiß schon, wo Ihr hinaus wollt. Ich will mich fürder auch nicht mehr so über die Maßen betrüben, wenn ich von dem Argen mit seinen Eingebungen angefochten und mit seinem Einflüstern beschwert werde, sondern nur wachen und beten." — Worauf sie mit der Schürze ihre Augen trocknete, dem Alten zum Dank die Hand reichte und getröstet von dannen gieng.

Ein anderes Mal saß ein Mann von Auenthal bei Holm auf der Bank und klagte, wie ihm das Wild seines Grundherrn vor etlichen Jahren seinen Waizenacker beschä-

digt, und wie er auf Schadenersatz geklagt, aber sein Recht noch nicht gefunden hätte. Er wolle von dem Schaden nicht reden, der nur auf einen Thaler eingeschätzt wäre, aber sein Rechtsfreund koste ihn schon fünfzigmal so viel. — Den ließ Holm ausreden, und als er ausgeredet, erzählte er ihm: „Zu Zeiten Churfürsts Johann Friedrich zu Sachsen war eine Wittwe, welche sich an diesen Herrn machte und ihn anschrie, er möchte ihr Recht verschaffen, nachdem sie sich lange mit einer Rechtssache geschleppt, viele Unkosten darauf verwendet und dennoch zu ihrem Recht nicht gelangen könne. — Der Churfürst antwortete ganz gnädig: „gern, meine Tochter, dir soll Recht widerfahren." Sie aber versetzte: „ja, Herr, aber das rechte Recht." Der gute Churfürst erwiderte lächelnd: „so? haben wir denn zweierlei Recht, ein rechtes und unrechtes?" Verschaffte darauf, daß ihre Sache zu Ende gebracht und ihr das rechte Recht widerfahren mußte." — Ueber diese Geschichte schüttelte der Bauer von Auenthal den Kopf und sagte: „wo wäre das rechte Recht in unserer bösen Zeit noch zu finden?" Holm auf der Bank aber ließ es ihm nicht angehen, sondern antwortete: „in Eurem Handel ist es freilich zu spät. Aber hättet Ihr Euch an Euren Grundherrn mit einer unterthänigen Bitte, statt mit einer gerichtlichen Klage, gemacht, wer weiß, was er getban hätte. Und hättet Ihr Euch an Den gewendet, welcher recht richtet, Ihr würdet bei Ihm das rechte Recht so gut gefunden haben, wie die Wittwe bei dem Churfürsten. Er hätte Euch den Schaden auf einem andern Acker oder in Eurem Speicher vergütet, dem Grundherrn aber gethan, nach dem er es verdient."

Als aber Holm lange genug von einer Bank zu der andern gewandert war, wurde er bettlägerig, und wer von nun an zu ihm kam, der merkte es an seinen Geschichten und Gleichnissen, daß er Lust hatte auszuwandern und daheim zu seyn bei dem Herrn.

Zum

Zum Exempel: Ein Mann, der ſich zur Ruhe begeben hatte und von ſeinem Gelde lebte, pflegte Sonnabends, wenn es die Witterung und Jahreszeit erlaubte, in einen nahe gelegenen Eichenhain hinauszugehen und den Nachmittag in Betrachtungen über die Eitelkeit und Ewigkeit zuzubringen. Darin hin und her wandelnd, griff er einmal zuweilen in die Luft, wie man mit der Hand in Wolle oder Federn greift, dann köpfte er mit ſeinem Stabe eine hoch gewachſene Königskerze, zuweilen warf er Holzſpähne von einem gefällten Baum in den vorüber fließenden Bach, zuweilen pflückte er eine Blume, ſah ſie traurig an und warf ſie dann weg, zuweilen blieb er ſtehen und betrachtete ſeinen Schatten. Denn er meinte allein und von keiner Seele geſehen zu ſeyn. Aber ſein Freund, der lange hinter einer vom Sturme umgeworfenen Eiche geſtanden war und gelauſcht hatte, trat endlich herzu und fragte ihn, ob er denn heute noch einmal ſeine Kinderſchuhe angezogen hätte und in ſeinen alten Tagen erſt anfange, in die Luft zu ſtreichen. — Der reiche Mann antwortete: gut, daß du es biſt. Ein Fremder würde mich für einen Phantaſten und Narren gehalten haben. Und doch habe ich ein ſehr ernſtes Spiel getrieben. Ich habe in die Luft und in den Sonnenſchein gegriffen, und dabei an die eitle Ehre gedacht, deren ſo viele Thoren geizig ſind. Ich habe eine Königskerze geknickt und dabei gedacht, wie leicht es dem Höchſten wäre, die Hohen der Welt zu demüthigen und in den Staub zu legen. Ich habe Holzſpähne in das fließende Waſſer geworfen, und Blumen zum Verwelken hingeworfen, daß ich ein Sinnbild hätte zu dem Wort des Propheten: „du, Herr, läſſeſt die Menſchen dahin fahren wie einen Strom, ſie ſind wie Gras, das frühe blühet und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret. Ich habe meinen Schatten betrachtet, und dabei bedacht, daß wir Menſchen wie Schatten vorübergehen, und daß unſer Leben wie ein Schatten dahin fähret. Ich habe mit meinen Händen und Augen geſpielt, aber in meinem Herzen angeſtimmt das Lied:

Nackend lag ich auf dem Boden,
Da ich kam,
Da ich nahm
Meinen ersten Odem,
Arm und blos werd' ich hinziehen,
Wann ich werd'
Von der Erd'
Als ein Schatten fliehen.

Item: Ein reicher Mann stellte einmal in schöner Frühlingszeit eine Lustparthie an, und sprach am Abend zuvor zu denen, so um ihn waren: „morgen fahren wir hinaus in den lustigen Wald an dem Forellenbach. Unter den schattenreichen Bäumen wählen wir uns eine bequeme und grüne Stelle, wo wir uns niederlassen, essen und trinken, scherzen und lachen. Hernach stehen wir auf, und spielen, und ergehen uns, und weiden unsere Augen an den wohlbestellten Aeckern, an den rauchenden Saaten, an der Heerde auf dem Ried und an den blumenreichen Wiesen, welche zur Seite hinab an dem Bache liegen." Und am Morgen darauf gieng man hinaus, mit Speisen und Getränken wohl versehen, und nichts war vergessen, was zur Bequemlichkeit und zum Wohlleben dienen konnte. Aber schon im Hinausfahren wurden die Leutlein von dem Staube sehr belästigt, bei der Mahlzeit ließen ihnen die Mücken und Fliegen nicht einen Augenblick Ruhe, unter dem Grase, auf welchem sie saßen, krochen rothe Ameisen und anderes Ungeziefer herum, von der Eiche, unter der sie lagerten, ließen die Maikäfer ihren Unrath fallen, so daß man die Becher mußte umgestürzt lassen oder mit der Hand bedecken, eine Magd, die am Ufer des Baches mit ihrem Kinde spielte, wurde von einer Otter erschreckt, und floh mit großem Geschrei zu den Andern, ein toller Hund strich vorüber und erfüllte die Lustwandler mit Entsetzen und ein Ungewitter bedachte die Heimfahrenden mit einem reichlichen Guß. — Sehet da das Leben auf Erden. Der Jüngling siehet nur den lustigen Wald, und die schattenreichen Bäume, und

die grünen Anger und die blumenvollen Wiesen; aber der Mann findet das Andere.

Item: In den Tagebüchern derer, so in Oſtindien gereiſet ſind, findet man, wie ihnen von den Gewürzinſeln bis auf etliche Meilen Wohlgerüche entgegengekommen ſind, und ſie daran ſicher waren, ſie führen den ſchönen Eilanden zu, davon ihnen Andere, die zuvor dort geweſen, berichtet hatten. — Alſo wird auch den bewährten Glaubigen manchmal durch ein Pfingſtwehen aus dem Paradieſe und dem Lande der Lebendigen ein überirdiſcher, lieblicher und erquickender Hauch zugeführt, als Vorſchmack von dem wahren Freudenlande.

Item: Als die Stadt Rendsburg gegen das Ende des dreißigjährigen Krieges von feindlichen Völkern eng eingeſchloſſen geweſen und nach einundzwanzig Wochen daran war, ſich aus Mangel an Lebensmitteln ergeben zu müſſen, gieng auf einmal ein Thor auf, und ein Mann von der Poſt des Königs von Dänemark mit dem Horn an dem Mund ritt herein und verkündigte denen, die auf ſeine Botſchaft harrten: „es iſt Friede.“ Und das Wörtlein „es iſt Friede“ that faſt mehr als ein milder Regen nach langer Dürre. Es wurden viel Kranke, welche in etlichen Wochen nicht von ihrem Bette gekommen waren, durch die Friedensbotſchaft ſo erfreut, als hätten ſie die allerkräftigſte herzſtärkende Arznei genommen, daß ſich auch ihrer viel heraus machten auf die Gaſſen und Plätze der Stadt, um die erſte Friedensfreude mitzugenießen, befanden ſich auch dabei ſo wohl, daß ſie in wenig Tagen zu voriger Geſundheit gelangten. — Der Mann lief von dem Wall und der Stadtmauer zu ſeinem Weibe, das Kind zu ſeinen Eltern und rief mit Freudenthränen: „es iſt Friede!“ Viele konnten und wollten ſolche unverhoffte Zeitung nicht glauben, ſo daß man vor ſich erfüllt ſah, was der Pſalmiſt ſagt: „wenn der Herr die Gefangenen Zions erlöſen wird, ſo werden wir ſeyn wie die Träumenden,“ und abermals: „wie lieblich ſind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Friede verkündigen.“

Auch zu dem armen Holm kamen bald dieſe Friedensboten über die Berge her, von welchen uns Hülfe kommt. Er entſchlief und ward begraben.

Zwei Bauern aus Hohenbuſch, welche ihm die letzte Ehre erwieſen hatten und auf dem Heimweg von der Leiche waren, gedachten der vielen lehrreichen Geſchichten, die mit ihm zu Grabe gegangen wären, namentlich aber einer, die der eine von ihnen für wahr, der andere aber nur für ein Gleichniß hielt, weil er meinte, ſo etwas möchte unmöglich geſchehen ſeyn, ſeitdem die Welt ſtehe, und auf der ganzen Erde könnte man ſicherlich kein zweites Exempel hiezu finden.

Damit aber auch der freundliche Leſer weiß, um was ſich die beiden Bauern ſtritten, ſo theilt man ihm ſchließlich noch mit, was einmal Holm auf der Bank einer Frau erzählte, die über ihren Mann klagte.

„Es war," ſagte er, „ein Mann, der wollte ſehen, ob ſein Weib gehört und zu Herzen genommen hätte das Wort: „die Weiber ſeyen unterthan ihren Männern, als dem Herrn, denn der Mann iſt des Weibes Haupt." Weil er aber das Wort ſelbſt nicht verſtand und ein derber Patron war, fiel er mit der Thüre ins Haus, und als er eines Tages heim kam und ſie mitten in einer Wäſche fand, ſagte er zu ihr, das liebliche Wetter hätte ihm Luſt zu einem Spaziergang um die Stadt gemacht, ſie möchte ſich fertig machen und mitgehen. Und die Frau ließ Alles liegen und ſtehen und kleidete ſich an. Ihr Söhnlein aber, das mitzugehen verlangte, wies ſie an den Vater, von dem es auch die Erlaubniß erhielt, ſo daß ſie zu dritt an den Fuß eines Berges kamen, von welchem ein Waſſerſtrömlein eilig und munter herunterlief. Da ſagte der Mann: „ſehet doch, wie das Waſſer den Berg hinan läuft und unter dem Felſen verſchwindet." — Das Weib aber ſchwieg dazu, und als ihr Söhnlein herausbrach und ſagte: „Herzensvater, das Wäſſerlein läuft ja nicht den Berg hinan, ſondern herunter," gab ihm ſeine Mutter einen gelinden Backenſtreich und ſagte dabei: „du ſollſt deinem Vater nicht widerſprechen." Dieſer Schlag, ſo gelind er auch war, traf aber nicht allein die

rothe Wange des Knaben, sondern auch das Herz des Vaters, also daß er von nun an sein Weib lieb hatte als sich selbst."

Ueber Holms Grab aber wuchs das Gras und seine Stätte kennet man nicht mehr.

VI. Die Halbbäuerin und die Gräfin.

Die junge Halbbäuerin von Lauterdorf steht auf ihrer Wiese. Sie legt ihre zwei Hände übereinander auf den

Stiel des Heurechens und ſtützt das Kinn darauf. Denn wer, wie ſie, ſchon vor der Sonne aufgeſtanden iſt und vier Stunden in Einem Stück gearbeitet hat, darf wohl ſeinen Kopf auf etliche Augenblicke in den Ruheſtand verſetzen. — Aber ſie ſchaut dabei auf das Herrenhaus hinüber, wo die Gräfin in dem weißen Morgenhabit am Fenſter ſitzt, und denkt dabei: „ſo gut möcht' es unſer eines auch haben!" Denkt es ſo ernſtlich, daß ihr der Mund darnach wäſſert und ihre perlenweißen Zähne im Waſſer ſtehen wie die Eichenpfähle im Mühlbach.

Und der Kalendermann könnte die Bäuerin ſtehen laſſen und ſeines Weges weiter gehen in den goldenen Stern oder in den Löwen zu einem Schoppen; aber er ſoll ihr das Waſſer aus dem Mund und die Käfer aus dem Kopf bringen ohne Löffelein und Zange, pur mit vernünftigen Vorſtellungen.

Deswegen wartet er, bis das Weib das Morgenbrod aus dem Korb genommen, unter der Bachweide aufgetiſcht und ihren Mann dazu gerufen hat. Dann ſetzt er ſich zu den Leuten in den Schatten des Baumes und beginnt von dem ſchönen Heuwetter zu reden, und wie der Barometer hinauf und der Wind von Morgen gehe, bricht aber bald ab und fragt die Bäuerin, was ſie in Kopf und Herz, dazu in ihrem Magen hätte.

Die Frau macht zuerſt große Augen, wie ein Kind, das man nach dem dritten Himmel des Paulus fragt, dann erwidert ſie, was alles in ihrem Hirn- und Bruſtkaſten ſey, müſſe der Doktor beſſer wiſſen denn ſie, und wo ihr Magen wäre, müſſe ſie erſt hören, ſonſt wiſſe ſie es nicht.

Dieſe Antwort gefällt dem Kalendermann, und er fährt fort: „die gnädige Frau im Schloß weiß das beſſer. Sie weiß es aus den Büchern, die ſie geleſen hat. Aber ich meine, ſie hat noch mehr darin, als in ihren Bücher ſteht, nämlich in ihrem Kopf einen Wurm, und in ihrem Herzen eine Spinne, im Magen aber ein Ding, ſo keinen Namen hat. Denn in ihrem Kopf bohrt es oft, als wollte es bald zu der einen und bald zu der andern Augenhöhle heraus, im Herzen aber ſpinnt und zieht es die Minuten und Viertel-

ſtunden in lange, lange Fäden, daß es der Gräfin oft iſt, als wäre zwiſchen dem Frühſtück und dem Mittageſſen eine halbe Ewigkeit, und in ihrem Magen gelüſtet es bald nach dieſem und bald nach jenem, will es immer, und weiß nicht, was, iſt es immer voll und ſatt, und begehrt doch einmal über das andere Mal."

Darüber entſetzt ſich die Bäuerin und meint, in ihrer herzlichen Bedauerniß über die arme Frau, der Bader im Ort ſey ein geſchickter Mann und könne gewiß das Ungeziefer aus den Eingeweiden der Gräfin ſchaffen.

Aber der Kalendermann ſchüttelt den Kopf und ſpricht: „die gnädige Frau hat ſchon alles probirt; aber nichts wollte helfen. Gegen den Wurm im Kopf arzeneit ſie fort und fort; aber Teufelsdreck und Ambra, Bitteres und Süßes, Wein und Waſſer, Warmes und Kaltes, es iſt eins ſo vergeblich wie das andere. Und die Spinne wollte ſie ſchon da und dort im Bade erſäufen, bald im Meere, wo es ſeine Wellen auf den Sand wirft, bald im Waſſer, das ſüdheiß aus dem Boden kommt; aber nach jedem Bad zieht die Spinne wieder längere Fäden als zuvor. Von wegen des Dings in ihrem Magen iſt ſie ſchon einmal nach Paris gegangen; aber in der erſten Zeit, nachdem ſie wieder heimgekommen war, wußte ſie gar nicht mehr, was ſie wollte, war ihr gar nichts mehr recht und gut genug, und der Graf hatte mit ihr große Noth, des vielen Geldes nicht zu gedenken, das er umſonſt ausgegeben hatte."

„Das iſt ſehr ſchlimm, wenn man ein ſolches Ungeziefer herumtragen muß," verſetzte die Bäuerin und fragte, wie denn die Gräfin dazu gekommen wäre, da ſie doch gewiß nie auf einem wurmfräßigen Brett geſchlafen, oder ein Spinnenei verſchluckt oder aus einer Froſchpfütze getrunken hätte.

„Das iſt leicht zu ſagen," antwortete der Kalendermann, leichter, als man es deuten kann, wie der Bandwurm in die Eingeweide des Menſchen kommt. Die Eier zu dem Wurm, der Spinne und der Kröte liegen ſchon in dem Kinde von Natur, beſonders in den Kindern reicher und vornehmer Leute. Das Ei im Kopf wird ausgebrütet durch

seine Speisen, durch künstliche Wohlgerüche, durch das viele Sitzen vor französischen und englischen Büchern, durch die Ofenluft und wer weiß, durch was noch, — das Ei im Herzen durch das Tändeln mit der Feder, mit der Stricknadel, mit dem Bleistift, mit dem Malerpinsel, mit der Kaffeemaschine und mit allen den Dingen, wohinter kein rechter Ernst und Nutzen ist, — das Ei im Magen aber durch das Schmeicheln und Schmiegen, und Flattiren, und Jajasagen, und Lügen der bezahlten Leute, die um ein reiches Mägdlein her sind. Dann frißt sich das Krötlein schon, so lange es noch sehr jung ist, an kostbaren Spielzeugen, an Kinderbällen, an Pfänderspielen, an Liebhabertheatern, an schönen Kleidern, an Familienfesten, an Concerten und dergleichen satt, so daß es, groß geworden, gar nichts mehr Neues und Besseres weiß, was noch zu wünschen und zu genießen wäre. Ein Weib aber, in welchem eine solche Kröte wohnt, ist immer verstimmt, wie eine zersprungene Glocke, und muß umgeschmolzen werden, wenn sie wieder einen guten Klang bekommen soll. Das kann aber nur Der, der die Jünger am Pfingstfest in seinem Feuer umgeschmolzen hat, und zu dem kommen nur wenige reiche und vornehme Frauen."

Hier macht die Halbbäuerin einen Gedankensprung und versetzt: „die Gräfin wird hinwieder Manches haben, woran unser eins nicht denken darf."

Aber der Kalendermann läßt trotz des Seitensprunges das Weib nicht los, sondern erwidert: „ja, zum Exempel einen ganz andern Glauben als Ihr."

„Das kann nicht seyn!" versetzte die Bäuerin, indem sie mit der Hand abwehrt, „die Gräfin ist mit mir an einem und ebendemselben Tage getauft worden, ich in der Kirche, und sie im Schloß."

Ja, das ist es eben, fährt der Kalendermann fort, „daß Ihr den Kirchenglauben habt, die gnädige Frau aber hat den Schloßglauben. Das heißt z. E.: Euer erstes Kind ist Euch voriges Jahr gestorben, und Ihr wolltet Euch Anfangs nicht trösten lassen. Aber nun seyd Ihr getrost. Denn Ihr glaubet, die heiligen Engel haben seine Seele unter

der Thüre der Erdenhütte abgeholt, wie zwei Kinder das dritte anrufen an seiner Hausthüre und nehmen es mit sich in die Schule zu dem Lehrer, den sie gerne haben; — sein Körperlein aber ruhe im Grabe, und wenn Euch beide Gottes Sohn dereinst wieder wecke, und Ihr aus Euren Ruhekammern hervorgienget, so würdet Ihr Euch alsbald erkennen und auf einander zulaufen, und eine große, mächtige Freude haben und dann immer und ewig beisammen bleiben. — Aber in dem Schloßglauben heißt es: wenn die Menschen sterben, gehen ihre Seelen von ihnen wie ein Hauch, und zerfließen in dem Weltgeist, und wenn sie zerflossen sind, ist unter ihnen kein Hinschauen und kein Hersehen, kein Rufen und kein Antworten, kein Reden und kein Hören mehr, sondern sie sind durcheinander gemischt und gemengt wie die Gewässer von Europa, Asia und Afrika, reine und unreine, in dem Kessel des Meeres, das zwischen ihnen steht. — Daher ist's Euch, wenn Ihr an Euer Kind denkt, wie der Frau, die ihren Ring auf Wiedergeben in der Schatzkammer des Königs aufgehoben weiß, der Gräfin aber wie dem Weibe, dem sein Ring über das Schifflein hinaus in die Tiefe des Meeres gefallen ist."

So spricht der Kalendermann und geht seines Weges weiter.

Die Halbbäuerin von Lauterdorf legt am Abende dieses Tages noch einmal ihre Hände übereinander auf den Stiel des Rechens und stützt das Kinn darauf, schaut auch dabei auf das Herrenhaus hinüber, denkt aber dabei nicht mehr: „so gut möcht' ich es auch haben!"

VII. Die Flecken.

In dem Pfarrhause zu Hochbrunn wurde einen Abend wie den andern gebetet: „Herr, wie du willst, so schick's mit mir, im Leben und im Sterben; allein zu dir steht mein Begier; laß mich, Herr, nicht verderben; erhalt mich nur in deiner Huld, sonst wie du willt, gib mir Geduld, dein Will' der ist der beste."

Das heißt: der Pfarrherr ſtund vor ſeinem großen Armſeſſel und redete nur in ſeinem Herzen mit, desgleichen auch die Hausfrau, welche Jahr aus Jahr ein daneben zu Bette lag, weil ſie gichtbrüchig war, wie der Mann, der durch das Dach zu Jeſu hinabgelaſſen worden iſt. Aber Anna, die Tochter, ſprach die Gebete laut, und ihre Stimme war ſo rein wie die Stimme der Glocke, welche der Schulmeiſter läutete, wenn im Sommer die Fledermaus ausflog oder im Winter die Raben ihr Nachtlager gefunden hatten.

Auch Sibylla, die alte Hausmagd, war immer bei dem Gebet, und als ſie eines Abends wieder durch die niedere Küchenthüre hinausgieng, ſprach ſie bei ſich ſelber: das iſt leicht geſagt: „Herr, wie du willt, ſo ſchick's mit mir," aber ich möchte doch ſehen, was die Jungfer thäte, wenn ſie der Herr beim Wort nähme und ihr thäte wie dem Hiob, ob es da auch hieße: „der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ſey gelobt! Haben wir Gutes empfangen von Gott, ſo wollen wir das Böſe auch annehmen." Denn Sibylla war in ihrem Herzen der Tochter ihrer Herrſchaft weniger gewogen als dem Sohne, der Medicin ſtudirte.

Anna aber begab ſich an dieſem Tage bald zu Bette. Denn die Wäſche in den vier großen Körben, die unten in der Geſindeſtube ſtanden, hatte ſie den Tag über von dem Dachboden geholt und allein zuſammengelegt und war ſehr müde geworden.

Ehe ſie wieder aus dem Schlaf erwachte, hatte ſie einen ſeltſamen Traum. — Der Heiland begegnete ihr in dem Garten hinter dem Pfarrhaus, und als ſie vor ihm niederfiel und ihre Hände auf der Bruſt kreuzte, brach er aus der Hecke daneben zwei lange Roſenzweige, die noch keine Blätter gewonnen hatten, bog ſie zu einer Krone und drückte dieſe auf das Haupt des Mägdleins. Und als ſie bei dem erſten Druck ſeiner Hand mit dem Haupte zuckte, thaten die Stacheln noch einmal ſo wehe und brannten in den Wunden, als wären ihre Spitzen von glühendem Erz; als ſie ſich aber alsbald eines Andern beſann und ſtille hielt, verlief ſich der Schmerz und ward zu lieblicher Empfindung,

wie um einen Zahn, in welchem der kranke Nerv noch einmal zuckt und ſtirbt. Auch weinte ſie nicht vor Schmerz, ſondern vor Wonne, und die Thränen wurden im Fallen zu Perlen und die Blutstropfen, die von ihren Schläfen herabrannen, zu Rubinen, ſo daß ſie die Juwelen nur auf ihrem Deckbett zuſammenklauben und in ihr Schmuckkäſtlein thun durfte.

Als ſie aber die Augen aufſchlug, ſah Anna keinen Stecknadelknopf, geſchweige denn Perlen und Edelſteine. Hätte auch keine Freude daran gehabt, ſo ſehr entſetzte ſie ſich, da ſie in dem runden Spiegel auf dem Tiſchlein neben dem Bette ihr Angeſicht beſah.

Der Spiegel aber hatte früher einer vornehmen Gräfin gedient, und in ſeinem Rahmen war mit künſtlichem Schnitzwerk die Fabel von dem Emmerling abgebildet.

Unter dem Erlenbuſch im Wolkenthal war nämlich ein Brünnlein, das gieng niemals aus und lief niemals über und war immer ſpiegelglatt von den überhängenden Zweigen, die den Wind hinderten in das Waſſer zu blaſen, alſo daß die Vögel weit und breit von Dorf und Wald kamen, wenn ſie ſehen wollten, wie ſie geſtaltet wären. Und als der Sohn der Goldammer ſich unter den Töchtern des Landes ein Weib nehmen wollte und nicht wußte, was für eine, ſagte ſeine Mutter zu ihm: „gehe hin unter den Erlenbuſch und verſtecke dich, und wenn die Jungfern kommen, ihr Angeſicht im Brunnen zu beſchauen, ſo merke, was ſie ſprechen und thun, und ſage mir's wieder.“ Da kam die Tochter des Sperlings. Die ſchüttelte ſich wie ein Bauernmägdlein, das ſeinen kurzen Rock von einer Seite auf die andere dreht, ſtrich zwei oder dreimal über den Kopf und ſprach mit einem halben Blick in den Brunnen: „es iſt gut genug!“ Und als der Emmerling dies ſeiner Mutter meldete, antwortete ſie ihm: „das iſt die rechte nicht; denn ſie hält zu wenig auf ihren Leib.“ Darauf an einem andern Tag kam die Tochter des Diſtlers. Die zog jedes Federlein an ihrem ganzen Leib durch den Schnabel oder rückte es mit den Füßen, und zupfte es bald auf die eine und bald auf die andere Seite, und drehte ſich auf

dem Zweig über dem Brunnen wie der Hahn auf dem Thurm, wenn ein Gewitter im Anzug iſt. Und als dieß der Emmerling ſeiner Mutter meldete, antwortete ſie ihm: „das iſt die rechte auch nicht; denn ſie hält zu viel auf ihren Leib.“ Darauf an einem andern Tag kam die Tochter des Hänflings und ſprach: „ich will nur ſehen, ob ich mein Kleid, das mir der liebe Gott gegeben, recht anhabe und ob es rein iſt,“ und als ſie ihren kleinſten Bruder von der dießjährigen Brut quicken hörte, ſprach ſie: „der wird aufgewacht ſeyn,“ und machte ſich eilends wieder davon. Und als dieß der Emmerling ſeiner Mutter meldete, antwortete ſie ihm: „das iſt die rechte,“ und hielt bei ihrem Vater um ſie an, daß ſie des Sohnes Weib ſeyn möchte.

Anna aber, des Pfarrers Tochter, entſetzte ſich, da ſie in den Spiegel auf ihrem Tiſchlein ſchaute, weil ſie ſah, daß die rechte Seite ihres Angeſichts über Nacht zwei grünblaue Flecken bekommen hatte, größer denn Hühnereier. Und ihr Entſetzen nahm zu, als ſie nicht wichen, ob ſie gleich mit Waſſer darüber gieng und mit dem Handtuch rieb, als wäre ihr Antlitz nicht von Fleiſch und Blut, ſondern ein zinnernes Gefäß, ſieben Jahre nicht gefegt, über welches die Hand eines reinlichen Mägdleins kommt.

Dazu war das Handtuch nicht fein, ſondern grob, ein Stück von der weißen Wäſche zum täglichen Gebrauch, dergleichen vor hundert Jahren in jedem Pfarrhaus auf dem Lande gefunden worden iſt. Was aber geſtreift ſeyn konnte, das war in dem Haushalt zu Hochbrunn geſtreift, die Vorhänge vor den Fenſtern und um die Bettſtellen, die Ueberzüge der Seſſel und Betten, die Tag- und Nachtanzüge der Pfarrerin und ihrer Tochter, der Schlafrock des Pfarrherrn und die Säcklein, darinnen Reis, Kaffee, Roſinen, getrocknete Weichſel und Hagebutten neben einander in der Speiskammer ſtanden. Und die Hauptfarben in den geſtreiften Zeugen waren blau und roth; ſelten daß ein grüner oder gelber Faden mitunter lief. — Dagegen hinter den Flügelthüren des Schranks in der Kammer neben der großen Stube ſah es aus, als hätte der Winter darin etliche Proben von ſeinem weißeſten Schnee aufbewahrt. So lag da

ein Ballen weißer Leinwand über dem andern, und in jedem Fach ein Büschel Reseda, in Postpapier gewickelt, damit ihre Würze den Kasten erfülle und das Leinwerk durchdringe zu einem süßen Geruch für Alle, die in die Kammer treten.

Als aber Anna in dem Spiegel sah, daß die bösen Flecken weder dem Wasser noch dem Handtuche gewichen waren, gieng es ihr im ersten Schrecken fast wie dem Weibe Lots zwischen Sodom und Zoar. Denn es kam ihr der Gedanke, diese Mähler wären Nachzügler von der Gelbsucht, womit sie das Jahr zuvor heimgesucht war, und würden so wenig mehr vergehen als die Flecken im Vollmond. Sie stand etliche Augenblicke wie eine Säule aus weißem Marmelstein. Nur mitten in ihrer Seele blieb ein lebendiger Punkt, wie in einem ohnmächtigen Menschen das Herz noch warm bleibt, wenn auch der übrige Leib kalt, erstarrt und abgestorben ist. Und als sich von diesem Pünktlein aus wieder geistliches Leben und himmlische Wärme durch das ganze Wesen der Jungfrau ergossen hatte, drehte sie den Spiegel, daß er ihr die Rückseite zuwandte, fiel vor dem Bilde des Gekreuzigten aus Ebenholz, welches darüber an der Wand hieng, auf ihre Knie und betete: „Herr, wie du willt, so schick's mit mir, im Leben und im Sterben; allein zu dir steht mein Begier; laß mich, Herr, nicht verderben; erhalt mich nur in deiner Huld, sonst wie du willt, gib mir Geduld! dein Will' der ist der beste."

Dann gieng sie zu ihrer gichtbrüchigen Mutter hinab in die Stube, und als diese über die Mähler noch mehr erschrack denn sie selbst, theilte sie mit ihr den Trost, der auf das Gebet in ihrem Herzen eingekehrt war, und sprach: „liebe Mutter, danke vielmehr dem Herrn. Das hat seine Gnadenhand gethan. Er will nicht, daß mich Jemand von deinem Lager weghole, sondern daß ich bei dir bleibe und deiner pflege, bis uns der Tod scheidet."

Sibylla, die Hausmagd aber, die dieß mit angehört hatte, gieng gebückt durch die niedere Thür hinaus in die Küche und sprach bei sich selber: „das Mägdlein ist aber eine Phantastin. Laßt sie nur etliche Tage die Larve herum-

tragen, dann werden die rothgeweinten Augen und die Klagen und das Hadern mit Gott schon kommen."

Und der Pfarrherr gieng in seine Hausapotheke hinauf und holte zwei Flaschen, deren eine mit Spiritus und die andere mit feinem Baumöl gefüllt war. Denn er hielt die Flecken in dem Antlitz seiner Tochter für Blut, das aus seinen Gefäßen getreten wäre und so schnell als möglich wieder zertheilt werden müsse. Darum rieb er sie zuerst mit dem aufgelösten Campher und dann mit dem Oele wohl ein. Aber er wurde mit seiner Kunst zu Schanden. Denn durch den Weingeist ward ihr Blau noch tiefer und durch das Oel saftig. Vorher waren die Flecken trüber, wie sie auf ungeschliffenem Marmor, und nachher glänzend, wie sie auf geschliffenem und polirtem Marmor zu sehen sind. Und der Pfarrer stund dabei wie ein Chirurg, der mit seinem Schnepper eine Schlagader getroffen hat.

Sibylla die Hausmagd aber, die zum Theil aus Neugierde und zum Theil in ihren Berufsgeschäften ab- und zugieng, sprach bei sich selber: „mein Herr ist ein Schönfärber, der seines Gleichen weit und breit nicht hat. Doch möchte ich nicht den Lohn mit ihm theilen, den er von seiner Tochter empfangen wird, wenn sie seine Arbeit gesehen hat."

Aber Anna besah sich nur einen Augenblick in dem großen Spiegel über dem Canapee, und als sie sich wieder umwendete, sagte sie ganz sanft und ruhig zu ihrem Vater: „deine Mittel scheinen den Schaden mehr nach außen gezogen zu haben, und ich wette, wenn sich mein Gesicht häutete, wie bei einem Friesel- oder Scharlach-Kranken, so würden die Flecken verschwinden, wie bei einem Apfel die rothen und gelben Streifen, wenn man ihm mit einem scharfen Messer nur das äußerste dünne Häutlein nimmt."

In diese Ansicht von der Sache gieng auch der Arzt ein, der noch denselben Tag aus der Stadt geholt und zu Rathe gezogen wurde. Er sagte beim Weggehen: „man halte nur etliche tüchtige Schweiße aus, und die Sonnenflecken werden so schnell wieder verschwinden, als sie erschienen sind." —

Und Anna vergoß in der Nacht von Allerheiligen auf Allerseelen mehr Schweiß, als mancher Pilgrim unter dem Muschelhut auf dem heißen Weg von Gaza nach der heiligen Stadt. Sie schlief auch dazwischen und träumte, wie sie mit dem Arm unter ihrem Haupt auf dem Hasenbühl hinter dem Pfarrgarten im Grase läge. Und nicht ferne von ihr saß die Erdgrille in dem grauen Rock vor ihrer Höhle und klagte ihrem Vetter, dem Baumhüpfer im grünen Kleide: „glaubt Ihr, daß der Himmel noch lange hält? Ich nicht. Es regnet schon überall durch, und wenn der droben das Fahren mit dem schweren Donnerwagen nicht läßt, bricht er ein, wo man sich's am wenigsten versiehet, und niemand ruft zuvor: Kopf weg! — Der Sonne will ich gar nicht gedenken. Der Flecken an ihr werden immer mehr, und wenn es so fortgeht, wird sie bald nicht mehr Licht haben denn unser Vetter, der Johanniswurm, in seiner Laterne. Desgleichen ist es mit dem Thau. Gideon, der Richter, da er des andern Morgens frühe aufstund, drückte er den Thau aus von dem Vließ und füllete eine Schaale voll Wasser. Jetziger Zeit, wenn an dem einen oder dem andern Halm ein Tröpflein hängt eines Hirsekorns groß, so ist es schon viel. Und ich erleb's noch, daß Morgens und Abends der Platz vor meiner Hütte so trocken bleibt wie der Fußteppich der Königin von Mohrenland zu ihrer Zeit, und daß wir unser Wasser bis aus dem Brunnen im Grund heraufholen müssen, unsere armen Kindlein zu tränken. — Des Nachts aber schwindelt's mir, wenn ich sehe, wie der Mond blindlings unter die Sterne hineingeht, und nicht weiß, wie leicht er an einen stößt und ihn auf uns arme Erdenwürmer herabwirft. Habe mir deßhalb einen tiefen Keller gemacht, darin ich liege, dieweil der Mond am Himmel steht, und sicher sey, wenn es über kurz oder über lang Felsenstücke und Eichbäume und Kirchthürme regnet.“ Aber dem Baumhüpfer im grünen Kleide wurden der Sorgen und Klagen seiner Muhme im grauen Rock bald zu viel. Also schwang er sich auf den äußersten Zweig des wilden Birnbaums, stimmte seine Zither und sang:

Des Himmels Bau hat feſten Stand;
Es hält ihn Gott mit ſeiner Hand.
Die Grille aber redet irr.
Wirr! Wirr! Girr! Girr!

Die Sonnenlampe brennt ſo fein;
Gott ſelbſt gießt täglich Oel darein.
Die Grille aber redet irr.
Wirr! Wirr! Girr! Girr!

Es rühmt das Gräslein auf der Au':
Mich tränkt Gott früh und ſpat mit Thau.
Die Grille aber redet irr.
Wirr! Wirr! Girr! Girr!

Und Stern an Stern hat ſeine Bahn,
Daß keiner ſtößt am andern an.
Die Grille aber redet irr.
Wirr! Wirr! Girr! Girr!

Ueber dieſen Geſang der Baumgrille erwachte Candida und begann dem Hüter in Iſrael ihr Gebetsopfer zu bringen. Sie hatte es noch nicht vollendet, als ihr Vater und hinter ihm Sibylla in ihre Schlafkammer traten und ihr einen Blick in den Spiegel erſparten. Denn beide ſchlugen ihre Hände über dem Kopf zuſammen und die Magd ſchrie: „o Jammer und kein Ende! nun iſt's auf der linken Seite noch ärger denn auf der rechten und über die Naſe liegt's wie ein blauer Sattel."

Ueberhaupt begann dazumal für das Pfarrhaus in Hochbrunn ein düſterer Novembertag von außen und von innen. Draußen war es, als hätte die Natur Kopfweh, könnte nur halbes Licht vertragen und hätte deshalb eine breitgezogene Wolke vor die Sonne gehängt. Inwendig war es eben ſo trüb. Der Vater trauerte über ſeine Tochter und die drei andern Glieder der Familie hatten noch einen beſondern Kummer.

Der einzige Sohn des Pfarrers nämlich ſollte, als er vor drei Jahren die Univerſität bezog, Theologie ſtudiren, und wenn er es nicht that, ſondern die Medicin wählte, ſo hatte es ſein Vater ſich ſelbſt zuzuſchreiben. Denn er nahm ſeinen Conrad, als dieſer noch ein Knabe war, mit, wenn

er

er in dem Wald oder auf dem Felde heilsame Kräuter sammelte, er zog ihn, als er größer geworden war, bei, wenn er in seiner Hausapotheke, welche über die Hälfte seiner Studierstube einnahm, Arzeneien bereitete, und theilte mit ihm seine Freude, wenn die Medicamente ihre gewünschte Wirkung thaten, und die Genesenen kamen und dankten.

Wie Förster Eichhorn mit seinem Söhnlein Nageviel in dem obersten Stockwerk des Schwarzwaldes wohnte. Und wenn er von einer Fichte auf die andere setzte oder die Hochwacht auf dem Kandel hatte, oder auf einem Brettlein über die Nagold fuhr und seinen Wedel zum Segel machte, nahm er ihn mit sich. Und wenn er die Eichenblüthe besah, oder die Tannenzapfen kosten wollte, oder Eicheln, Buchekern und Haselnüsse in die Hofküche des Auerhahns trug, ließ er ihn nicht zu Hause. Desgleichen hatte er nichts dawider, daß sich Nageviel da und dort Sommerhäuslein auf die Föhren baute und darin blieb, bis der Winter von Island herunterkam und seine schneeige Wildschur über den Schwarzwald ausschüttelte. Als aber die Zeit gekommen war, nahm Vater Eichhorn in seiner Weisheit den Sohn, krümmte ihm die Haare mit einem Distelkopf, beschnitt ihm die Nägel an Händen und Füßen mit einem Fischotterzahn, steckte ihm eine Rabenfeder hinter das Ohr und führte ihn zu dem Dachs in den großen Bau am Feldberg, daß er einen Gelehrten aus ihm mache. Denn Krummfuß war der berühmteste Professor im Schwarzwald und studirte oft mit seinen Scholaren von Martini bis Lichtmeß in Einem Zug. Aber schon nach dreien Tagen kam Nageviel wieder zu seinem Vater mit einem Stück Birkenrinde, darauf von dem Professor geschrieben stand: „lieber Herr! Nehmt Euer Söhnlein wieder hin; denn beim Lampenlicht wischt er beständig die Augen und klagt, daß er nicht sieht, und die Luft in meinem Bau ist ihm zu dick und der Raum zu enge. Behaltet ihn bei Euch und lasset ihn in dem Sonnenlicht und im Freien, maßen er nicht so viel Sitzfleisch hat denn eine Kohlmeis."

Also wollte auch der Pfarrer aus seinem Sohn einen Gottesgelehrten machen, und weil er meinte, es verstehe sich von selbst, sagte er ihm niemals ein Wörtlein darüber. Conrad

dagegen dachte in ſeinem Herzen: „iſt es ſchon ſo ſchön, mit meinem Vater in Wald und Feld nach Kräutern zu gehen, und in ſeiner Hausapotheke etwas zuſammen zu machen und es zu den Kranken zu bringen, die ſchon darauf warten wie ein dürres Land auf Regen, was muß es erſt ſeyn, wenn ich in Erlangen das Kräuterſammeln im Großen betreiben, unter einem Profeſſor in ſeiner Gelehrtenküche zerlegen und wieder zuſammenſetzen, oder in dem Spital ſtundenlang von einem Bette zum andern gehen kann!“

Deswegen ließ er ſich auch, als er von der Schule dahin kam, nicht als Studioſus der Theologie, ſondern der Medicin einſchreiben, und antwortete ſeinem Vater, der dieß zufällig erfuhr und von ihm verlangte, daß er ungeſäumt umſattle: „Gott weiß es, ich kann nicht.“

Darüber aber wurde der Pfarrer ſo ungehalten, daß er ſeinen Sohn, als er ausſtudirt hatte und auf einige Wochen heimkommen wollte, nicht vor ſich zu laſſen beſchloß. Und da die Heimkunft deſſelben auf den Tag fallen ſollte, welcher, wie wir vorhin ſagten, über das Pfarrhaus in Hochbrunn ſo trübe angebrochen war, ſo nahm er an dem Morgen deſſelben alle die Sachen, die er zu ſeiner Bequemlichkeit unten in der Wohnſtube hatte, und trug ſie hinauf in ſein Studierzimmer, ſeinen Armſtuhl, den Fußſack, worein er im Winter ſeine Füße zu ſtellen pflegte, ſeine Tabacksbüchſe, ſeine thönernen Pfeifen, die hinter dem Ofen lagen, etliche Handbücher und andere Dinge. Denn er wollte ſich ſo einrichten, daß er ſeinem Sohn und ſein Sohn ihm nicht in den Weg zu kommen brauche.

Daß dieſer Auszug der Pfarrerin und unſerer armen Anna ſchwer auf das Herz fiel, braucht man der freundlichen Leſerin nicht zu ſagen. Und Sibylla, die alte Hausmagd, war eben ſo betrübt darüber, weil ſie den jungen Herrn als Kind auf ihren Armen und ſpäter, wie einen eigenen Sohn, immer in ihrem Herzen getragen hatte. Aber keins von den dreien wagte ein Wort für Conrad einzulegen, weil ſie ihren Herrn kannten und wußten, daß ſie damit nur Oel ins Feuer gießen würden.

Traurig trat daher der junge Mediciner, der von seiner Schwester in einem Briefe schon darauf vorbereitet war, über die Schwelle seines Hauses, ob er gleich von seiner Prüfung die Note der Auszeichnung in seiner Tasche hatte. Aber beim ersten Blick in das Angesicht seiner Schwester vergaß er sich selbst und alles Andere. Kaum hatte er seiner Mutter die Hand gedrückt, so nahm er schon aus der Kräuterbüchse von Blech, die er auf den Heimweg mitgenommen hatte, ein Vergrößerungsglas und ein kleines Messer. Mit jenem betrachtete er die Flecken so genau, als wollte er das Zellgewebe einer Pflanze untersuchen, und mit diesem schürfte er das oberste Häutlein. Dabei wurde es in seinem Angesicht immer heller und freundlicher. Er fragte seine Schwester, in welchem Habit sie in der letzten und vorletzten Nacht zu Bette gelegen habe, und als sie erwiderte: „in dieser blaugestreiften Jacke, in welcher ich noch bin, weil ich diesen Morgen nicht zu weiterem Ankleiden kommen konnte," rief er fröhlich dagegen: „wenn du dich mir anvertraust, will ich dir helfen."

Aber Anna versetzte ruhig und fest: „mein Conrad! ich habe mich in den Willen Gottes ganz und gar ergeben und will mich keinem Versuch mehr unterwerfen."

Ueber diese Antwort erschrack Sibylla unter denen, die das hörten, am meisten. Denn sie rechnete sicher darauf, daß Conrad vor seinem Vater wieder Gnade finden würde, wenn es ihm gelänge, die Flecken aus dem Antlitz seiner Schwester wegzuthun. Und daß es ihm gelingen werde, daran zweifelte sie nicht im mindesten, weil sie in ihrer kindsmagdlichen Liebe zu ihm glaubte, es wäre ihm kein Ding unmöglich. Auch war sie klug genug, zu sehen, daß bei ihrem Herrn der Kummer um seine Tochter noch tiefer liege als der Zorn über seinen Sohn, und daß mit jenem auch dieser weggehoben werden könnte. Darum schlug sie ihre Hände zusammen und flehte: „o, wollt Ihr es nicht Euretwegen thun, so thut es doch um Eures Bruders willen. Es möchte Gott seine Hand segnen, und sein Vater möchte sich wieder zu ihm wenden."

Da stellte Anna einen Stuhl mitten in die Stube und setzte sich darauf zum Zeichen, daß sie sich der Hand ihres Bruders unterwerfen wollte.

Der aber gieng in die Nebenstube hinaus, wo er seine blecherne Büchse liegen hatte und nahm von den Sachen darin ein Gläslein, das zur Hälfte mit einer Flüssigkeit, so rein und hell wie das geschliffene Glas selbst, gefüllt war. Daraus goß er in ein Becken mit Wasser, nahm den Schwamm, der auf dem Waschtisch seiner Schwester lag, und kehrte so ausgerüstet in die Wohnstube zurück. Anna lächelte, als sie ihn, wie einen ächten Wundarzt, mit aufgestülpten Rockärmeln hereintreten sah, und sprach bei sich selber: „mein Conrad, du machst dir eine vergebliche Hoffnung."

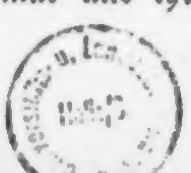
Aber das Wasser in dem Becken war kein gemeines, sondern ein wunderbares. Es nahm die Flecken hinweg, als säßen sie nicht fester denn der blaue Duft an einer reifen Pflaume, und als Anna ihr Angesicht im Spiegel beschaute, fand sie nichts mehr darin als die kleine Stelle, wo Conrad mit seinem Messer das oberste Häutlein weggehoben hatte.

Darüber machte Sibylla den letzten Freudensprung in ihrem Leben. Der gichtbrüchigen Mutter durchzuckte es wie ein elektrischer Schlag, und Anna flog ihrem Bruder um den Hals und weinte große Thränen.

Der junge Arzt blieb dabei ganz ruhig, als ein Mann, der seiner Sache ganz und vollkommen gewiß war, und sagte, als er zu Wort kommen konnte: „damit ihr nicht meint, ich wäre ein Zauberer, erkläre ich euch, daß die bösen Flecken nicht von versetztem Blut herrührten, sondern von den neuen und schlecht gefärbten Nachtjacken, worauf Anna mit ihrem Angesicht lag, und daß in diesem Wasser nichts ist als ein wenig von der Säure, womit man alle Pflanzenfarben augenblicklich zerstören kann und also auch das Blau des Indigo."

Sibylla hörte ihrem Pflegsohne andächtig zu; Anna aber wartete das Ende seiner Erklärung nicht ab, sondern eilte zu ihrem Vater hinauf und streckte ihren Kopf durch die halbgeöffnete Thür hinein.

Und wie es sich Sibylla gedacht hatte, so war es. Als der Pfarrherr erfahren hatte, wem er nächst Gott diesen fröhlichen Anblick zu verdanken hätte, eilte er hinab und that dem Sohn seine Vaterarme wieder auf.



Der Sohn aber ſagte: „verzeih', Vater! Ich konnte nicht anders. Gewiß niemals werde ich über dem Leib meiner Patientin ihre Seele vergeſſen, und für deine alten Tage wird dir Gott einen andern Amtsgehilfen ſenden."

Draußen aber erhellte ſich auch die Natur von ihrem Kopfweh und zog den Vorhang von der Sonne, die ihrem Untergang nahe war. Und es wurde noch einer von jenen lieblichen Novemberabenden, an denen es der freundliche Leſer in Nürnberg oder Augsburg am leichteſten begreift, wenn er in ſeiner Zeitung lieſt: „Palermo, den 10. November. Die Kaiſerin von Rußland ſitzt täglich einige Stunden im Freien zwiſchen den herrlichſten Blumen und genießt den wunderſchönen Anblick des Meerbuſens und der offenen See."

VIII. Der Pauperismus oder die Armuthei.

1. Die Läusekrankheit.

Der Kalendermann für seinen Theil hätte nichts dagegen, wenn den Königen auf Erden die Wahl gelassen wäre, zu sterben, an welcher Krankheit sie wollten. Dürften dann nur bei dem Leibarzte nach der leichtesten fragen. Sicherlich aber würde keiner unter ihnen diejenige wählen, daran Philipp der Zweite in Spanien gestorben ist. Denn die letzten zwei Jahre vor seinem Tode legte er sich mit der Gicht, mit der Wassersucht und mit dem Zehrfieber nieder und stund mit ihnen wieder auf. Dann kamen Geschwüre an den Knieen und an der Brust, und in dem giftigen Eiter derselben wuchsen Schaaren Läuse, wider die kein Kraut gewachsen war. So lag er länger denn fünfzig Tage auf dem Rücken, härter als alle die hundert Märtyrer, deren Füße er in den Stock gelegt hatte. Endlich forderten die Tödter, wie sie in dem Buche Hiob heißen, seine Seele von ihm. —

Der Kunstgärtner in Bedford hatte zwar weder in seinem glatten Haare, noch in den Nähten seines feintuchenen Rockes etwas Lebendiges. Er durfte für jeden Fuß von einem Ungeziefer, das man an ihm finde, tausend Pfund bieten, und er würde nicht um einen Schilling ärmer geworden seyn. Aber in seinen Häusern mit den ausländischen Gewächsen hatte er Millionen und aber Millionen Läuse, sowohl von denen mit dem Schild auf dem Rücken, als auch von den grünen, die so bedächtig einherschreiten. — Mit starken Bürsten und feinen Pinseln kann man wohl das schädliche Ungeziefer von den Zweigen, Blättern und Blumen streifen und so nach und nach ausrotten. Aber die Bürsten und Pinsel setzen sich nicht von selbst in Arbeit, sondern es gehören Hände dazu, und die Hände wollen es nicht umsonst thun, sondern bezahlt seyn, und zwar nicht wenig. Wie denn in England Alles theurer ist denn bei uns. — Aber als der Gärtner zu dem Herzoge kam, deß die Gewächshäuser waren, und begehrte Geld, so antwortete ihm der: „lieber Freund, dazu habe ich nicht einen Heller, maßen

ich einen neuen Palast bauen, und den Thiergarten vergrößern, und ein Gestütt anlegen, und Gemälde aus Rom holen muß, und habe nicht allein für meine Gemahlin, sondern auch für Anderes zu sorgen. Es wird mit diesen Läusen keine so große Gefahr haben. In sechs Jahren kannst du wiederkommen und anfragen. Indessen gehe hin und mache mit deinen Gehilfen, Lehrjungen und Gartenknechten einen Verein gegen das Ungeziefer, und wenn das Jahr um ist, einen — Jahresbericht." Das war aber kein Trost für den Obergärtner. Denn er wußte, auf dem Etat des Herzogs würden die Läuse vor den Pferden, den Hirschen, den Gemälden, den Staatswagen und anderen Dingen nicht aufkommen können, und sein und seiner Gehilfen Säckel war zu enge und seicht für ein durchgreifendes Mittel gegen das Ungeziefer. Darum that er, was er konnte, und ließ das Andere gehen, wie es gieng. Zuletzt starb er und der Herzog auch. Und als der Sohn desselben sein Erbe besah und in die Gewächshäuser kam, da waren die Läuse schon Herr und Meister geworden, da war kein Blatt, keine Blüthe und keine Frucht mehr, daran er Auge oder Gaumen hätte ergötzen können, da trauerten die Palmen, und die Myrten und die Rosen. Und der Leser trauert mit den kranken und hinsterbenden Gewächsen, die sonst lustig stunden und voll Safts waren wie die Bäume des Herrn, wie die Cedern des Libanons, die Er gepflanzt hat. Aber von den Palmen und Myrten und Rosen gehet eine Stimme aus und ruft: „traure nicht über uns, sondern über dich selbst und über deine Kinder. Denn es wird die Zeit kommen, wo es unter den Völkern seyn wird wie unter uns." Und der Kalendermann hält dafür, daß sie Recht haben. Denn die Völker in Europa haben angefangen, an einer verzweifelt bösen Krankheit zu leiden, wie die des Königs in Spanien war, oder die in den Häusern des Herzogs in Bedford gewesen ist. Läusekrankheit der Völker möchten wir sie nennen; aber die Staatsmänner, die Zeitungsschreiber, die Büchermacher und andere weise Leute haben sie schon getauft und ihr den Namen „Pauperismus" beigelegt.

2. Pauperismus.

Der freundliche Leſer, beſonders aus dem geiſtlichen Stande, hat gewiß ſchon manches Inſekt zergliedert, nämlich manchen geſottenen Krebs, und dabei ſein Hauptaugenmerk auf die Scheeren und Schwänze gerichtet. Der gelehrte Johann Swammerdam in Holland aber gieng noch weiter, und zerlegte Bienen und Maikäferköpfe mit Meſſern, die er unter dem Vergrößerungsglaſe ſchliff, und in ſo viele Theile, daß es kaum zu glauben iſt. Eins von dieſen Meſſern iſt durch die zehnte oder zwölfte Hand in den Beſitz des Kalendermanns gekommen, und er will nun an dem Ding, das man Pauperismus heißt, verſuchen, ob er auch die Hand und das ſcharfe Auge des Holländers dazu hat.

Das Wort aber iſt auf der deutſchen Zunge ein Fremdling, wie die Sache, die es bedeutet, in Deutſchland. Jenes iſt aus der lateiniſchen Sprache hereingetragen worden, und dieſe von allen vier Himmelsgegenden, von Morgen und Abend, von Mitternacht und Mittag, ſo daß es kein Wunder iſt, wenn nun auch das Herz von Europa an dieſer böſen Seuche kränkelt.

Die erſten Pauperiſten, welche von Morgen her nach Deutſchland kamen, ſind die Zigeuner, — von außen kenntlich an der gelbbraunen Farbe ihrer Haut, den ſchwarzen Haaren und Augen, den weißen Zähnen und dem Schmutze, in welchem ſie von dem Scheitel bis zur Fußſohle ſtecken, — ſtets lieber unterwegs denn daheim, — wenn es ja einmal eine feſte Wohnung ſeyn muß, die Felſenhöhle, die Erdhütte und die durchſichtige Scheune der Stube mit getünchter Wand und Decke vorziehend, — ihr tägliches Brod nicht gerne bettelnd, am wenigſten verdienend, ſondern von dem Aberglauben und der Furcht als Steuer und Tribut hinnehmend, — ohne eigentliche Religion, den Unterricht darin fliehend und chriſtliche Gebräuche nur dann mitmachend, wenn ſie nicht anders können, oder wenn ſie etwas davon haben, — ohne Begriff vom Eheſtand, zuſammenlaufend und wieder auseinander gehend wie das Vieh, — ihre Kinder ſelbſt nicht erziehend, und Diejenigen haſſend und

verwünschend, die sie erziehen wollen, — mit der Hand christlicher Missionsthätigkeit so schwer zu fassen und zu halten wie Quecksilbertropfen auf dem Tisch, — getauft und doch noch Heiden.

Eine andere Art des Pauperismus oder der Armuthei kam von Welschland herauf durch die Alpen in unsere deutschen Gauen. Und der Kalendermann ist fast in Versuchung, sie die heilige zu nennen, weil sie ausschließend da gefunden wird, wo es viele Klöster, viele reiche Pfründen, viele den ganzen Tag offene Kirchenthüren, viele Feiertage, viele Gnadenorte und Wallfahrten dahin gibt. Dort sind die Weiber und Männer, die in Münster und Dom an den Weihkesseln stehen, auf den Stufen der Seitenaltäre hocken und in den Seitengängen umherschleichen, in der Linken den Rosenkranz, in der Rechten den Krückenstock, das Zeichen der Gebrechlichkeit, halb Bettler und halb Andächtige, jenes für die Fremden und Einheimischen, dieses für die Diener der Polizei; — dort sind an den Landstraßen die Pfähle und Kreuze und kleine Capellen, an welche das Bettelthum so gerne sein Schwalbennest baut; — dort sind die, welche mit der einen Hand ein Heiligenbild spenden und mit der andern die Speckseite nehmen, wornach sie die Wurst geworfen haben; — dort kann es geschehen, wie es erst vor wenigen Monaten geschah, daß auf dem Heimwege von der Wallfahrt das Weib dem Manne vorwirft: „o hättest du mir gefolgt, und die sieben Gulden von der Ernte her für den Winter gespart! nun sind sie beim Teufel"; — dort sind mit Einem Worte die Armen, die nach Zahl und guten Tagen mit dem Flor oder dem Mißgeschick, mit dem Reichthum oder der Dürftigkeit der Kirche gleichen Schritt halten.

Sehr verschieden von der heiligen ist eine andere Art von Pauperismus, welche wir die geputzte und galante Armuthei heißen möchten. Sie ist aus Frankreich über den Rhein zu uns und unter uns gekommen. Die großen Spinnereien, die Tuch- und Band-Manufakturen, die Werkstätten der ersten Schneider und Putzmacherinnen sind ihre Nester. Die Woche über leben und handthieren sie wie

Raupen in unscheinbaren Kleidern, am Abend des letzten Werktags verpuppen sie sich, und an schönen Sonntagsmorgen erscheinen sie als schöne Schmetterlinge in der Kirche und auf den Promenaden der Stadt. Diese Halbdamen und Halbherren geben im Frühjahr ihr Winterkleid und im Herbst ihr Sommerkleid in das Leihhaus; — zu den Herkömmlichkeiten ihres Standes gehört es, für den Erkrankungsfall, für den Tag ohne Arbeit und Verdienst, so wie für Ansässigmachung und Alter keinen Heller übrig zu lassen; — sie sterben an der Schwindsucht oder verheirathen sich bald; — ihre Kinder sehen aus wie die Triebe der Kartoffeln und Rüben im Keller, sie selbst wie erfrorene Bohnen; — eine Zeit lang wandeln sie wie Gespenster zwischen ihren Höhlen und Fabriken hin und her, und wenn sie vollends umsinken, fallen sie mit Cur- und Begräbniß-Kosten auf die Armenpflege.

Merkwürdig ist auch, was zwei dergleichen junge Armuthisten mitnehmen und daheim hinterlassen, wenn es mit ihnen endlich zum Traualtare geht, — den feinen Hut und die Haube nach der neuesten Mode auf dem Kopf, und daheim den Zettel mit den unbezahlten Aufnahmsgebühren, — an den Fingern die hohlen goldenen Ringe, und daheim in der Tischlade ein zerbrochenes Salzfaß und zwei bleierne Löffel, — Vorstecknadeln auf der Brust, und daheim ein Bett, das nicht mehr gemacht werden kann, weil sonst die letzten Tauben- und Hühner-Federn, die noch darin sind, scheu werden und davon fliegen würden, — um die Handknöchel blendend weiße Manschetten, und daheim eine Stube mit vier Wänden und einer Decke, die von den Sünden des zersprungenen Ofens und der irdenen Thranlampe zeugen, — lakirte Stiefel und seidene Schuhe an den Füßen, und daheim zerbrochene Fenster, die mit Papier verklebt sind. — Und sollte es auch bei dem Einen oder bei dem Andern von ihnen am Hochzeittage noch etwas besser aussehen, so komme man nur, wenn ein Jahr oder die ersten drei Wochenbetten vorüber sind, wieder, und man wird die Zigeunerhöhle fertig und die Zigeunerwirthschaft im vollen Gange finden.

Die vierte Art der Armuthei oder des Pauperismus möchten wir die engelländische benamsen oder die bayerische. Denn in dem Reich der Königin Viktoria hat sie ihr Hauptnest, und wenn der Kalendermann an sie denkt, fällt ihm jedes Mal sein guter Landsmann ein. Der hatte einmal etwas Besonderes gethan, ein volles Faß aufgehalten, das in Schuß gekommen war, oder einen Floß mit fester Hand durch ein gefährliches Brückenjoch gesteuert, oder seinen Herrn aus den Händen von Wildschützen errettet. Kurz, sein Herr, der ihn belohnen wollte, sagte zu ihm, er solle drei Wünsche thun, er wolle sie ihm alle erfüllen. Und der fromme Knecht besann sich auch nicht lange, sondern antwortete flugs: „erstens Bier genug und für's Zweite Fleisch gnug!" Aber der dritte Wunsch verursachte ihm Leibreißen, und erst, als er ein paar Mal hinter den Ohren gekratzt hatte, fuhr er fort: „und zum Dritten no a weng Bier!" Ja, „Bier!" und abermal „Bier!" und noch einmal „Bier!" ist das Feldgeschrei dieses Geschlechts, und so lange man mit einem vollen und überschäumenden Krug darauf antwortet, sind sie die besten Leute von der Welt, und schlagen, wohin man es haben will. Schlägt man aber den Spund zu, oder stellt den Krug um etwas höher, dann werden sie rabiat, und schlagen von selbst zu, ohne Befehl und wohin sie wollen, wie sie denn überhaupt durch das ewige Biertrinken immer mehr in das Bärenwesen und in die Bärennatur hineinkommen. In ihrer Jugend haben sie volle Waden und breite Schultern und eine Löwenbrust, und halten oft lange. Aber wenn sie anfangen zusammenzubrechen, dann geht es schnell, wie bei den alten Häfen, den dickbauchigen, und den alten Fässern, daran die Dauben brechen, wenn man die Reifen antreibt. Wo sie aber fallen, da fallen sie mit Weib und Kind auf ihre Gemeinde. Denn so stark und geistreich auch der Porter an der Themse und das Doppelbier an der Donau und Isar sind, der Geist der Sparsamkeit und der weisen Sorge für die alten Tage wird doch nicht darin gefunden.

3. Arm und arm iſt zweierlei.

Der den Namen Pauperismus erfunden hat, iſt wahrſcheinlich kein großer Lateiner. Denn das lateiniſche Wort, an welches er dabei dachte, bedeutet eine ganz andere Armuth, als die iſt, von der wir in dem vorausgehenden Kapitel geredet haben. Und wer erſt lernen muß, daß arm und arm nicht einerlei iſt, der werfe, wenn es ihm gefällt, einen Blick in die nachſtehende Legende.

Auf einem Hügel in Welſchland ſteht ein alter Ahorn und eine eben ſo alte Linde neben ihm. Säulentrümmer liegen um die großen Bäume her, und der Abendſchatten von ihren Aeſten fällt in einen kleinen See, in welchem der Hügel mit dem einen Fuße ſteht. Wo jetzt der See iſt, war ſonſt ein großes Dorf mit ſeinen vielen Häuſern und Scheunen, Höfen und Gärten; nun iſt es eine ſtille grüne Tiefe mit Schierling und Schilf. Im Schilf niſtet das Huhn, um den giftigen Schierling flattert die Waſſerjungfer und der grüne Froſch ſitzt auf dem breiten Blatt der gelben Waſſerblume und ſonnt ſich. — Daß aber das Dorf untergegangen iſt, mag ſchon lange her ſeyn. Als nämlich Saturnus, der Erzvater der heidniſchen Götter, alt geworden war, und die Herrſchaft über die Welt ſeinem Sohne übergeben wollte, machte er zuvor eine Reiſe mit ihm auf die Erde, damit er ſeine künftigen Unterthanen kennen lerne. Sie reisten aber zu Fuß, wie arme Pilgrimme, und kamen hungrig und müde an ein Dorf. Und weil ſie lieber unter dem erſten Dach eine Ruhebank gefunden hätten und einen Biſſen Brods, als unter dem zweiten, ſo giengen ſie in Nummer Eins und dachten dabei: „hat es keinen Schild, ſo haben wir auch kein Geld.“ Kamen aber mit Augen, Ohren und allen Sinnen übel an. Denn in der Stube drinnen war Niemand denn drei junge Füchſe von einer beſondern Art. Der eine gieng auf zwei Füßen, und der andere auf vier, und der dritte lag auf dem Rücken. Der älteſte nagte an einer Rübe, der jüngere hatte einen Zweig mit unreifen Beeren und fraß ſie, und der jüngſte, mit

einem schwarzen Lappen im Maul, sog und zog daran und schrie dazwischen. Alle drei hatten dicke Bäuche und dünne Beine, und nichts am Leibe als einen oder zwei Fetzen. Die hatten sie auf dem Gerstenacker draußen von einer Feldscheuche entlehnt. — Es waren aber keine jungen Füchse, sondern Kinder. — Und über ein Kleines kam ein Gespenst aus den Todtengräbern in die Hütte — einen halben Kamm in den verwirrten Haaren — die andere Hälfte lag bei den vermoderten Hobelspähnen im Sarg — über die dünnen und schwachen Gebeine die vertrocknete Pergamenthaut gespannt — halbverweste Kleider darüber von einer Selbstmörderin in dem Zwinger des Friedhofs — am Arm einen Korb mit alten Schnüren geflickt. Und in dem Korbe waren drei Brocken schwarzen Brods. Davon gab es einen Brocken dem ältesten Kinde, und einen Brocken dem jüngeren, und einen Brocken aß es halb, und das Uebrige zermalmte es mit seinen zahnlosen Kiefern und wickelte es für das dritte in den schwarzen Lappen. — Es war aber kein Gespenst, sondern die leibliche Mutter der Kinder. Und aber über ein Kleines kam ein Tobsüchtiger. Der hatte Augen von Glas in dem Kopf, und seine Binde wie einen Galgenstrick um den Hals, und zwei Knöpfe und einen halben in der Weste. Und das Uebrige hieng an ihm wie des Bettelmanns Montur an dem Zaun. Auch stand er auf seinen zwei Beinen so fest wie der Wirthsstuhl nach der Freinacht auf dreien. — Aber es war kein Tobsüchtiger, sondern ein Besessener und der Vater der drei Kinder. Denn er hatte mit dem blauen Wasser einen bösen Geist hinuntergetrunken, der nach Allem stieß und schlug, was ihm in den Weg kam. — Solches gefiel den Göttern nicht, sondern giengen hinter-sich zur Thüre hinaus. Und weil sie im Dorfe Niemand aufnehmen und beherbergen wollte, giengen sie auf der anderen Seite wieder hinaus und kamen an eine zweite Hütte. Die stand etwas abseits auf einem Hügel, und gehörte zwei armen und alten Leuten, dem Philemon und seinem Weibe Baucis. Und als die Götter, einer hinter dem andern und gebückt durch die niedere und windschiefe Thüre eingegangen waren, rückte der Alte Jedem einen Stuhl,

und Baucis wiſchte mit ihrer Schürze darüber. Dann ſcharrte ſie die heiße Aſche auf dem Herd auseinander, legte dürre Blätter und trockene Baumrinden darauf und blies mit ihrem kurzen Odem darein. Und als der Rauch davon aufſtieg, holte ſie feingeſpaltenes Kienholz und Reiſer vom Dachboden, brach's über dem Knie und legt's unter den kleinen Keſſel. — An dem ſchwarzen Balken über dem Herde hieng ein Stück Fleiſch. Denn Baucis arbeitete fleißig mit der Hand, und erwarb mit Spinnen und Weben, und hatte es kurz zuvor dreinbekommen zu ihrem Lohne, und es nicht alsbald verzehrt, ſondern geſpart. Dieß hub Philemon mit der hölzernen Gabel herunter, und ſchnitt davon ein gutes Stück zu dem weißen Kohl in dem Keſſel. Das Mütterlein aber ſchob mit vieler Mühe einen Spahn unter den kurzen Fuß des Tiſches, deckte ihn mit einem weißen Tuche und richtete an, als es Zeit war. Sie bewirthete aber ihre Gäſte mit zwei Eiern, mit ſechs kleinen Broden, in der Loderaſche gebacken, und mit dem Kohl, und gab hölzerne Teller dazu, die waren alt, und dennoch ſo heil, als wären ſie erſt geſtern aus dem Kern der Rothbuche gedreht worden. Philemon nach ſeinem Theil brachte aus dem Gärtlein hinter der Hütte einen Korb mit Trauben und Feigen, und füllte mit friſchem Waſſer zwei Becher, aus Lindenholz geſchnitten und ausgegoſſen mit wohlriechendem Wachs. Die Gäſte aber waren eines andern Getränks zu ihren Mahlzeiten gewohnt, und verwandelten das Waſſer in den Bechern und in dem großen irdenen Krug neben dem Herd in Wein. Daran erkannten Philemon und Baucis, als ſie es gewahr wurden, daß es Götter wären, die bei ihnen eingekehrt ſeyen, und entſetzten ſich. Schämten ſich auch der ſchlechten Bewirthung und wollten die zwei Hennen ſchlachten, die vor der Hausthüre ſcharrten. Aber die Thiere entwiſchten den Alten, und die Götter, nachdem ſie vom Tiſche aufgeſtanden waren, befahlen: „laßt es ſeyn und folget uns nach!“ Und die Alten folgten ihnen nach auf den Berg jenſeits des Baches. Einen Pfeilſchuß weit von dem Gipfel aber, ſtemmten ſie ihre Hand in die Seite und verſchnauften. Und als ſie dabei ein wenig hinter ſich ſahen, verſank gerade das Dorf, wie

ein Ziegelstein im Wasser. Ihre Hütte auf dem Hügel aber blieb stehen und verwandelte sich in einen Tempel mit Marmorsäulen und einem ehernen Dache. — Die Götter aber sprachen zu den Alten: „saget uns, was ihr wünscht.“ Und als Philemon mit seinem Weibe ein wenig abseits geredet, trat er wieder herzu und sprach: „mein Herr, daß wir priesterlich wohnen dürfen in diesem neuen Heiligthum. Und weil wir mit einander alt geworden, so möchten wir auch mit einander vollenden.“ Die Götter antworteten: „Euch geschehe, wie Ihr wollt“, und verschwanden vor ihren Augen. — Philemon und Baucis aber kehrten wieder um, und kamen nimmer von dem Heiligthum, sondern dieneten mit Beten den Göttern Tag und Nacht, und lebten von den Opfern, so die Leute von ferne her brachten. Und als sie sich wieder einmal von den Knieen erhoben hatten, und aufrecht neben einander stunden, wurzelten ihre Füße in dem Boden, und ihre Leiber wurden zu Stämmen, und ihre Arme zu Aesten, und ihre Finger zu Zweigen. — Das eherne Dach des Tempels fraß der Rost, und der Wind legte die Säulen um; aber der Ahorn und die Linde stehen noch und halten ihre Arme in einander.

4. Es hat noch weit zu uns.

Wenn der freundliche Leser einmal in Geschäften oder zu seinem Vergnügen nach London kommt, wird man ihm den Platz zeigen, auf welchem im Jahre 1666 nach Christi Geburt die große Feuersbrunst anfieng, welche dreizehntausend und vierhundert Häuser, siebenundachtzig Kirchen und sechsundzwanzig Spitäler in Schutt und Asche legte. Um das Haus herum, in welchem sie ausbrach, bekam, wie man sich leicht denken kann, sogleich auf den ersten Feuerlärm Alles Füße, wie in einem Ameisenhaufen, welchen ein Rebhuhn für seine Küchlein durcheinander scharrt. Und auf eine Viertel- oder halbe Stunde davon hörten sie auch das Jammern der Sturmglocken und den Angstruf des Feuerhorns, ließen sich aber nicht viel mehr beunruhigen als der Fisch im Wasser, wenn es in der Mühle brennt. Der

reiche

reiche Wechsler, der gerade mit seinem Mammon zu thun hatte, sprach bei sich selber: „es ist weit von uns", und prüfte die Schrauben, womit der eiserne Geldkasten in das Steinpflaster des Gewölbes befestigt war. — Der Kaufherr, der sich ein neues Haus gebaut hatte, sprach zu dem Tapezierer: „macht nur fort, wir sind weit davon", und gab ihm den Seidendamast für das Prunkzimmer. — Die Köchin fieng an, die Häfen und Tiegel vom Feuer zu rücken, aber die Frau, die ihrer Tochter das Hochzeitmahl bereiten wollte, befahl ihr: „laßt nur Alles stehen; es hat noch weit zu uns." Aber der Westwind blies in das Feuer. Es lief von Dach zu Dach, es sprang von einem Eckhause zum andern hinüber, es stieg an den Kirchthürmen hinauf und fiel von den Kirchthürmen herunter, und ehe noch vierundzwanzig Stunden heimgegangen waren, war der Kasten des Wechslers tief unter dem Schutt seines Hauses begraben, hatten die Flammen den Seidendamast des Kaufherrn verzehrt, hatten alle die geladenen Hochzeitgäste sammt den Brautleuten nicht mehr, wohin sie ihr Haupt legen konnten.

In jenen dreizehntausend Häusern, in jenen siebenundachtzig Kirchen, in jenen sechsundzwanzig Spitälern, die damals in London angiengen und verbrannten, war viel Zunder und Brennstoff, viele Dachsparren, viele Balken, viel Getäfel, viel Hausgeräthe, viele Tonnen Oel und Spiritus, dazwischen auch ein und das andere Fäßlein mit Schießpulver. Und doch ist des Zunders und der leicht entzündlichen Materie, welche die Armuthei schon gehäuft hat und tagtäglich häuft, noch unermeßlich mehr. Aber obgleich derselben so viel ist wie des bösen Wetters in den Kohlengruben und des Schwefels unter dem Aetna und Vesuv, ob es gleich schon da und dort brändelt, ob man gleich schon im Osten und Westen die Sturmglocke gezogen und in das Feuerhorn gestoßen hat, so sitzen sie doch noch allenthalben ruhig auf dem Polster der falschen Ruhe und sprechen: „es hat noch keine Noth."

„Wir sind noch weit davon", sprechen die gekrönten Herren. Und es ist wahr, ihr Herren von Gott, eure Häupter

ſtehen über unſern Häuptern, wie die Kuppel der Pauls-kirche in London über dem Dächermeere dieſes neuen Tyrus, und der Schemel zu euren Füßen iſt noch immer ein Ehren-platz für Fürſtenkinder. Aber die Throne, darauf ihr ſitzt, ſtehen nicht, wie Gottes Thron, auf dem Demantfelſen der Ewigkeit. Eure Stühle haben vier Füße. Der eine Fuß ſteht auf dem Grundſtein eurer göttlichen Vollmacht, ſo lange ihr Gott laſſet und gebet, was Gottes iſt; der zweite Fuß ſtehet auf dem Eichenroſt des Geſetzes, ſo lange euch ſelbſt das Geſetz heilig und unverletzlich iſt; der dritte Fuß ruhet auf dem Fachwerk derer, die in euch das Unterpfand der Sicherheit des Lebens und Eigenthums finden; der vierte Fuß aber, und zwar gerade einer von den beiden hintern, ſteht auf dem dünnen Gewölbe einer unterirdiſchen Höhle. Darinnen wohnen, die nichts mehr zu verlieren haben, und kratzen mit den langen Nägeln ihres Ingrimms an der Decke, und werden ſie bald durch haben, wenn ihr ſie ſo fortmachen laßt. Oder, — um ohne Bild zu reden — Land auf und Land ab zieht ein finſterer Geiſt, der wider Alles ohne Unterſchied iſt, was nach göttlicher Ordnung be-ſteht, alſo am meiſten wider euch, die Obrigkeit, von Gott verordnet. Dieſen Geiſt aus dem Abgrunde drängt es, ge-gen euch loszuſchlagen. Darum wirbt er ſich ein Heer unter den Unzufriedenen, und findet es um ein geringes Hand-geld, um die Ausſicht auf ein paar Tage ohne Arbeit und auf ein paar Krüge Bier oder Gläſer Branntwein, die nichts koſten, am leichteſten unter den Armuthiſten, die nichts mehr, gar nichts mehr zu verlieren haben, kein Kind, nach welchem ſie ſich aus dem Kerker zurückſehnten, keine Ehre, auch am Pranger nicht, kein gutes Hemd, kein Leben, das mehr wäre als die Abwechslung zwiſchen Rauſch und Katzen-jammer, zwiſchen Aufſtehen von der verhaßten Ruderbank am Abend und der Rückkehr zu derſelben am Morgen, zwi-ſchen Werktagen unter dem Fluch und Sonntagen ohne Segen.

„Es iſt weit von uns", ſprechen auch die reichen Leute. Und es iſt wahr, beſonders euch, ihr Weiber und Töchter

und Bräute von großen Fabrikherren und Gutsbesitzern mit vielen frohnpflichtigen Unterthanen, ist es, als führet ihr auf den vergoldeten Abendwolken, oder als säßet ihr in weichen Armstühlen auf der Plattform des Münsters, und tief unter euch läge die Armuthei, und die enge Wendeltreppe, die zu euch hinaufführt, wäre durch die eisernen Pförtlein unten und oben so wohl verwahrt, daß keiner von diesen rußigen, ölichten und staubigen Lastträgern drunten daran denke, sein Auge, geschweige denn seinen Fuß zu euch zu erheben. Aber ihr müßt noch weit höher fahren und euch noch weit höher setzen, wenn ihr vollkommen sicher seyn wollt. Denn in der kalten und finstern Höhle der Armuthei, wohin ihr nicht sehen könnt oder wollt, liegt ein Ungeheuer. Das hat Krötenaugen, und einen Schweif so stark und lang, daß es damit die Krone des Münsterthurms zu erreichen und herunter zu schlagen im Stande ist, und Kinnladen so gewaltig, daß es eure Paläste in der Stadt, eure Sommerhäuser auf dem Lande, eure glänzenden Wagen, darinnen ihr hin und her fahrt, zwischen sie nehmen und mit Einem Druck zermalmen kann, wie der Löwe den Knochen einer Gazelle zermalmt. Oder — um ohne Bild zu reden — wenn ihr in den Herzen derer, welche für eure Eheherren oder Väter frohnen und arbeiten, eine Sympathie für euch sucht, so ist es so viel, als suchtet ihr einen süßen Kern in der bittern Mandel. Diese Leute verhalten sich zu euch wie die Magd, die täglich zum Frühstück nur die abgeblasene Milch bekommt und zusehen muß, wie ihre Frau den Rahm trinkt. Sie beneiden euch. Und denkt euch diesen Neid, der schwächer oder stärker in so vielen Herzen liegt, in eine einzige Masse zusammengeflossen, so habt ihr das eben genannte Ungeheuer vor euch, oder über euch eine Gewitterwolke, die Steine, Sturm und Feuer genug hat, um in jedem Augenblick eure Spiegelscheiben einzuschlagen, die Bäume und Blumentöpfe in euren Lustgarten umzulegen und den rothen Hahn auf euer Dach fliegen zu lassen. — Unbegreiflich ist es daher auch, wie man diesen Neid noch so sehr reizen und herausfordern, und wie

man es ihm noch ſo erleichtern kann, einen Handſtreich zu führen.

In Ypſilon z. E. lebte vor fünfzig Jahren und darüber ein reicher Fabrikherr. Der kaufte ſich ein altes Schloß mitten im Flecken, noch von den Zeiten des Fauſtrechts her mit einem Zwinger umgeben, verſchloſſen durch ein dickes, eichenes und eiſenbeſchlagenes Thor, im Erdgeſchoß nur mit Schießſcharten verſehen, noch im erſten Stockwerk nach allen ſeinen Fenſtern mit ſtarken eiſernen Gittern verwahrt, im zweiten aber mit einer ganz frei gelaſſenen wunderſchönen Ausſicht in drei Thäler mit zwei Bächen und einem Fluß. Das bewohnte der kluge Mann lange, und es ſchützte und deckte ſeine große Habe nicht allein gegen einen Handſtreich, ſondern auch gegen den Neid. Seine fetten Karpfen hielten ſich in der dunklen Tiefe des Schloßgrabens, ſeine Holländer Blumen und Tyroler Spalierbäume ſtanden hinter den Mauern des Zwingers, ſeine großen Holzvorräthe in den trockenen Gewölben des Erdgeſchoßes, und die Prunkzimmer ſeines Weibes lagen ſo hoch, daß neugierige und lüſterne oder ſcheele Augen ferne davon blieben. Er wohnte, mit Einem Worte, gleich den Fürſten des alten Handelsſtandes in Nürnberg, wie man noch an ſo vielen Häuſern daſelbſt ſehen kann. Aber ſein Sohn kam weit über Nürnberg hinaus, nach Briſtol, Birmingham und Mancheſter, und als er wieder zurückkam, war ihm das Haus ſeines Vaters nicht mehr recht. Er baute ſich ein neues und verließ es. Und nun iſt ſein Haushalt ein ganz durchſichtiger geworden. Die Küche liegt vorn heraus nach der Straße zu, halb unter und halb über der Erde. Wer am Morgen vorüber geht, kann ſehen, wie ſich der Bratenwender dreht und wie die Köchin den großen Fleiſchtopf ſäumt. Auf der anderen Seite der großen ſteinernen Treppe mit eiſernem Geländer liegt der Keller, auch vorn heraus, und wer gerade dort ſteht, kann es hören, wie die Weinflaſchen in dem Korbe des Hausknechts klirren. So lange es warm genug iſt, wird in dem Saal zu ebener Erde gegeſſen, und obwohl blühende Orangenbäume vor demſelben auf dem Altan ſtehen, der den oberſten Theil der Treppe bildet, ſo dringt doch

durch die offenen Glasthüren der Geruch von den Speisopfern, die da gebracht werden, bis auf die Straße. und erweckt in dem Weber, der mit der Last auf dem Rücken, oder in dem Drahtzieher, der mit seiner Arbeit unter dem Arme gerade vorüberkommt, allerlei und nicht selten sündliche Gedanken. Oeffnet aber die Hausfrau eines von den hohen Fenstern über dem Saal, so sieht man unter den schweren bunten Vorhängen hindurch auf die reichen Tapeten und auf den vergoldeten Käfig mit dem Papagei und dem Brocken Zucker zwischen den Stäben, der nach der Meinung der heimkehrenden armen Spitzenwirkerin nicht dem fremden unnützen Thiere, sondern in den dünnen und leeren Gerstentrank ihres kränkelnden Kindes gehört. — Mit Einem Worte, der alte Fabrikherr wohnte wie der kluge orientalische Kaufmann, der sein Erworbenes so viel als möglich verbirgt, und sein Sohn lebt nun in einer großen Bude, wo Alles zur Schau liegt.

„Es hat noch weit zu uns", sprechen auch etliche Hüter auf den Mauern und Thürmen Zions. Und es ist wahr, denkt ihr dabei an das Eigenthum der Kirche, das geraubt und eingezogen, an den Zehenten, der nicht mehr gegeben, an die Stolgebühren, die verweigert werden könnten, so möget ihr Recht haben. Es kann vielleicht da und dort noch lange währen, ihr seyd vielleicht schon gestorben und habt eure Pfründen geräumt, ehe wieder einmal die Armuthei aus ihren Erdhöhlen hervorkommt und sich in Masse auf das Heiligthum wirft, wie es vor noch nicht langer Zeit in Frankreich geschehen ist. Aber wo es an das innerste Leben der Kirche geht, sollte man nicht an ihr Eigenthum denken. Denn was der Beinfraß oder der Krebs für den Leib sind, das ist der Pauperismus für die Kirche. Und hätte auch der Beinfraß erst das äußerste Glied des kleinen Fingers ergriffen, hätte auch der Krebs erst den äußersten Saum der Lippe angefressen, der tiefer schauende Arzt und mit ihm der schon unrettbar gewordene Patient wissen am besten, wie nahe diese Uebel dennoch durch das Alles aufnehmende und Alles weiter verbreitende Saugader-

ſyſtem dem Herzen und dem Leben ſind. Oder ſollte kein Vergleich zwiſchen ihnen und dem Pauperismus ſeyn und Statt finden können? — O leider allerdings! Sehen wir doch, daß die Armuthei täglich mehr und mehr um ſich greift, und zwar nicht ſowohl wie ein laufendes Waldfeuer, in die Breite, ſondern in die Tiefe wie das Uebel an der Mutterbruſt; — ſehen wir doch, daß ihr ſchon Viele verfallen ſind, die es entweder ſelbſt noch nicht wiſſen, oder das Uebel noch unter etlichen guten Kleidern, unter einer vollen Börſe mit fremdem Gelde und unter allerlei Speculationen verbergen; — wiſſen wir doch, wie bisher alle Mittel, die gegen den Pauperismus angewendet wurden, fruchtlos blieben, und wie an ihm die berühmteſten Staatswirthſchäftler zu Stümpern wurden, oder ihn unbeſprochen und unbehandelt ließen.

5. Induſtrie und Pauperismus.

Wie unter den Menſchenkindern oft zwei mit einander blutsverwandt ſind, von denen der Eine lakirte Stiefel trägt und der Andere zu dem Orden der Barfüßer und Lumpiſten gehört, ſo ſtehet auch die Induſtrie und Armuthei zu einander in gar naher Verwandtſchaft.

In den Bergen zum Exempel, welche von Pappenheim aus an dem rechten und linken Ufer der Altmühl hinab liegen, ſteckt eine unermeßliche Menge von Kalkſchiefer. Die dünneren und dickeren Platten, welche da bald mehr und bald weniger tief unter den Wurzeln der Eichen und Buchen lagern, wurden ſonſt nur zum Decken der Häuſer und zu den Pflaſtern in Kirchen, Erdgeſchoßen, Küchen und Kellern gebraucht. Dazu bedurfte man aber verhältnißmäßig nicht viele. Solnhofen war lange Zeit faſt der einzige Ort, der ſich mit dem Brechen, dem Zurichten und dem Verſchleiß derſelben abgab, und zwar nur wie mit einem Nebengeſchäfte. Wenn der Bauer ſein Feld beſtellt, wenn der Handwerksmann ſeine Kunden befriedigt, wenn der Meßner die Kirche geſperrt, wenn der Bader ſeine Runde im Dorf gemacht hatte, dann giengen ſie mit ihren Weibern, Söh-

nen und Töchtern hinauf in den Steinbruch und kehrten Abends zurück in die alte häusliche Ordnung. Alles blieb in dem Geleise, in welchem es bei den Vätern gegangen war. Als aber die Steinzeichnerei erfunden war und nach und nach durch alle Länder in Schwung gebracht wurde, da erhob sich der Steinbruch weit über den Pflug des Oekonomen, über das Schifflein des Webers und das Scheermesser des Chirurgen, da wurde das Steinbrechen zum Hauptgeschäft, da gieng ein neuer Bruch nach dem andern auf, und eine Menge Leute, die keinen andern Verdienst mehr suchen als in den Brüchen, sind nun auf den Berghaiden und in den Dörfern umher zerstreut.

Diese Leute, Steinbrecher genannt, bilden nun einen Stand, der früher nicht da gewesen ist, und sich zwischen die alten Stände eingeschoben hat.

Denn sonst kam der confirmirte Dorfknabe, der sein Brod nicht mehr zu Hause fortessen konnte, zu Hirten- oder Bauers-Leuten in Dienste, und wurde so wieder das Glied einer Familie mit Hausordnung und Hausgottesdienst. Jetzt geht sein erster Ausflug in die Steinbrüche, und wenn ihm da seine Schwungfedern vollends gewachsen sind, das heißt, wenn er sich so viel verdient, als er von Tag zu Tag für sein Maul und zur Erhaltung und Rekrutirung von zwei Hemden, zwei Paar Strümpfen, zwei Jacken und einem Hut bedarf, dann trennt er sich ganz von Vater und Mutter, fängt an auf seine eigene Faust zu leben, geht zu seinen Eltern nur mehr in die Kost, und gehört fortan ganz mit Leib und Seele zu dem Orden der Steinbrücher. — Die Regel dieses Ordens aber lautet: — Am Sonnabend mit dem ganzen Wochenlohn in der Tasche anfangen zu trinken — die ganze Nacht darauf durchschwärmen auf die eine oder andere Weise — den andern Morgen die Kirche verschlafen — den Sonntag mit einem totalen Rausch beschließen — am Montag zur Arbeit nichts taugen — den Ortsvorsteher an seinem Eigenthum beschädigen, bis er durch die Finger schauen lernt und es mit der Polizeistunde nicht mehr so genau nimmt — Kinder in die Welt setzen und nicht für sie sorgen — von denen, die Haus und

Scheune haben, gefürchtet werden wie Mordbrenner — in das Zuchthaus gehen wie zum Kirchweihtanz, und siebenmal ärger wieder herauskommen — sich in die Heimathsgemeinde einbeißen, wie der Sandfloh in den nackten Fuß des Negers, bis — sich der Tod auf dem Stroh in's Mittel schlägt.

Daß aber der Orden der Steinbrücher diese Regel hat, ist kein Wunder. Denn in den Steingruben ruft keine Glocke zum Gebet, erinnert die ganze Woche hindurch kein Wort an das Eine, was Noth ist, weist nichts auf die Zukunft hin, als die neuen Lotteriezettel in den Taschen der Arbeiter, tollisiren die Geister, die den großen Branntweinflaschen der Bergwirthe entstiegen sind, behalten die Herren in den Feierstunden ihre Gehilfen nicht um sich, wie der Bauer seine Knechte, Mägde und Taglöhner, wenn auf der Wiese die Sense und der Rechen, oder auf dem Waizenfeld die Sicheln ruhen und der Brodkorb aufgethan wird. Die Steinbrecher legen sich in der warmen Jahreszeit schichtenweise da und dort unter Bäume oder in den Schatten der Berghütten. Die Prioren des Ordens, alte Lumpen, durch alle Wasser gewaschen, in Frankreich immatrikulirt, in Griechenland promovirt und das Doktordiplom in ihren verwitterten und von der Bestialität formirten Gesichtern, lesen da ein Praktikum. Die älteren Bursche, die selbst keine Neulinge mehr sind, geben eine Beisteuer aus ihren Erfahrungen, die Novizen aber, Knaben von dreizehn Jahren und darüber, rings am Saum der Schicht gelagert, sind ganz Ohr, und man kann es fast mit Augen sehen, wie die Teufelsbissen durch ihre aufgesperrten Mäuler eingehen.

Steigt aber der freundliche Leser mit dem Kalendermann hinab von den Bergen in das Rinnsal der schwäbischen Rezat, in welchem W. liegt, so findet er da ein Seitenstück zu den Schieferbrüchen. In diesem Städtlein nämlich wurde schon in den Tagen der Reichsfreiheit die Tuchmacherei stark betrieben. Aber jeder Faden, der damals verwoben wurde, lief zuerst durch eine Menschenhand. Daher die hundert und aber hundert Wollräder, die vor Zeiten zu W. im

Sommer auf der Gasse und im Winter in der Stube schnurrten. Da saß der Altreiß hoch zu Roß und warf hin und wieder durch die runden Scheiben des Fensters vor ihm einen finstern Blick auf das Rathhaus, wo die Herrlichkeiten nicht nach seinem Sinne regierten, Weib und Töchter aber trieben hinter seinem Rappen die Räder vor- und rückwärts, je nachdem der körnige Faden gezogen oder aufgerollt werden sollte; — da besorgte der ausgediente Stadtsoldat drinnen die Küche, und draußen rückten sein Weib und seine Töchter mit ihren Rädern dem Schatten nach, den der Mauerthurm und neben ihm der blühende Hollunderbaum warf; — da spannen sich die Mutter und ihre Mägdlein immer tiefer und fester ein gegen so Mancherlei, was der alten Zucht, Ordnung und Ehrbarkeit Gefahr drohte. — Aber es kamen die Spinnmaschinen aus England herüber, und gaben allen diesen Wollrädern Feierabend und zerrissen mit ihren eisernen Wellen und Hacken dieses Gespinnst. Und will nun der freundliche Leser wissen, wer die Nachfolgerinnen jener reichsstädtischen Mägdlein hinter den Wollrädern sind, so darf er sich nur von den Dirnen erzählen lassen, welche die Spinnerei bei W. ausspeit, wenn der Spinnmeister am Abend die Maschinen stellt und das große Thor aufthut.

So war und ist's in dem entlegenen Winkel, aus welchem der Kalendermann diese Zeilen ausgehen ließ. Sehet zu, ob es bei euch draußen anders ist.

6. Ist denn kein Arzt da? ist denn keine Salbe in Gilead?

In einer trüben Nacht des vorigen Winters durchwanderte ein Engel vom Himmel den ältesten Theil von Paris, wo sich die abscheulichste Armuthei, die es auf Erden gibt, in dem Herzen von Frankreich eingenistet hat. Er horchte an den Läden, er sah ungesehen in ihre Höhlen, er stieg in etliche derselben noch tiefer hinab, als jemals die Schergen des Blutgerichts gekommen waren oder die Boten des Steuereinnehmers zum Auspfänden. Aber bald konnten seine Augen die scheußlichen Bilder und seine Ohren die schrecklichen Reden nicht mehr aushalten. Er erhob sich auf eine Zinne von

Notredame und rief in ſeinem Schmerz über das, was er geſehen und gehört hatte: „iſt denn kein Arzt da? iſt denn keine Salbe in Gilead?“

Auf dieſen ſeinen Ruf erſchien zuerſt die Armenpflege. Sie hatte einen leeren Beutel in der Hand und zitterte vor Froſt, wie ein armer Chorſchüler in der Chriſtmette. Denn ſie hatte an dem Tage eine Spende gehabt, und all ihr Geld ausgegeben und alle ihre Kleider verſchenkt, und war nur nothdürftig bedeckt mit Maculatur, worauf Geſetze, Verordnungen, Liſten, Berichte und Beſchreibungen aus dem Armenweſen gedruckt waren. Unter Zähneklappen that ſie ihren Mund auf und ſprach: „dieſen Balſam führe ich nicht — ſtehe nur zwiſchen der Regierung und der Armuthei, wie die grüne Wand in dem engliſchen Garten zwiſchen dem Salon und dem Abtritt — kann nichts thun als der Armuthei den wöchentlichen Tribut bezahlen, damit ſich ihre Horden ruhig verhalten — werfe ihr nur Knochen und Brocken hin, damit es mit ihr nicht weiter komme als zum Knurren.“ Das papierene Gewand, womit die Armenpflege angethan war, fieng aber an in dem Sturme der Zeit, der über die Zinnen von Notredame hinrauſchte, zu zerreißen, ſo daß die Fetzen über den ruſigen Schnee auf den Dächern von Paris hinflogen. Darum beurlaubte ſie ſich ſogleich wieder und kehrte in das Stadthaus zurück.

Nach ihr kam die Kirche, eine hohe, himmliſche Geſtalt, aber nicht im Feſtanzug, ſondern in ſchwarzen Trauerkleidern, und klagte: „ich führe den Balſam aus Gilead; aber die Elenden wollen ihn nicht. Ich trete auf die Schwelle des Tempels, und lade ſie ein, ſich heilen zu laſſen von ihrem verzweifelten Schaden, von ihrem Abfall von Gott; aber ſie kommen nicht. Ich ſende meine Diener in ihre dumpfen Höhlen und in ihre luftigen Dachkammern, aber ſie antworten: „behaltet eure langen Sermone, eure Predigtbücher, eure Bibeln und Traktate, wir brauchen etwas Anderes.“ Und wenn ich meinen Säckel zur Hand nehme und ſpende Geld, ſo fällt es durch ihre Laſterhände, wie Waſſer durch das Sieb, in den Teufelskaſten der Lotterie oder in die Taſche des Winkelwirths, und ſind nachher elender und ärger denn zuvor. Ich werfe mich an mei-

nen Altären nieder und bitte Gott, ob Er darein ſchauen und es ändern möchte; aber meine Gebete fallen auf die Erde wie Kainsrauch, und der Herr im Himmel will durch dieſe Elenden ein Strafgericht vorbereiten."

So ſprach die Kirche und entfernte ſich wieder. Nach ihr kam die Polizei mit einem großen Gefolge von Beamten, und Agenten, und Dienern, und Kerkermeiſtern, und Stockknechten, und Aufſehern mit Protokollen, und Strafurteln, und Ruthen, und Stöcken, und Handſchellen, und Schandpfählen, und Marmorſägen, und Glasſchleifen, und Ruderbänken. Und der gute Engel meinte, dieſe Leute und Dinge würden es eher thun als die papierene Armenpflege und die Kirche mit ihren vergeblichen Thränen im Auge. Aber die Polizei ſchnitt ein Schalksgeſicht und ſprach: „Es war einmal ein reicher Mann, der baute ein Jahr wie das andere ein großes Feld mit Weizen an. Der Weizen aber, wenn er anfieng reif zu werden, hatte von den Sperlingen viel auszuſtehen. Darum befahl der Herr ſeinen Knechten, den Acker gegen dieſe Felddiebe zu ſchützen, und gab ihnen ein Büchlein mit, darin geſchrieben ſtand, wie ſie mit denſelben verfahren ſollten. Alſo nahmen ſie die jungen Spatzen täglich zweimal aus ihren Neſtern und nöthigten ſie zu dem Häher in die Schule. Der brachte ihnen vermittelſt einer Drehorgel das ſiebente Gebot bei, und wenn ſie es hergeſagt hatten, ließ er ſie immer wieder heim zu ihren Alten. Aber von den Alten daheim lernten ſie mehr als von dem Schulmeiſter. Und als ihnen die Schwungfedern gewachſen waren, flogen ſie nicht etwa auf den Weg nach einem verlorenen Körnlein oder Broſämlein, ſondern geraden Weges auf das Weizenfeld, und fiengen an zu ſchneiden, wo ſie nicht geſäet hatten. Und als die Knechte ſahen, wie ſie das ſiebente Gebot prakticirten und daß der Gaudiebe von Tag zu Tag mehr würden, fiengen ſie einen nach dem andern und thaten ſie zuſammen in einen großen Käfig, ganz nach dem Büchlein. In dem Käfig waren aber ſchon zuvor etliche alte Spatzen, darum daß ſie dem reichen Manne ſeine Herzkirſchen gefreſſen und ſeinem Weibe die Feilpflänzlein in dem Blumentopf vor dem Fenſter bepickt hatten. Die nahmen die jungen in Unterricht und lehrten ſie

das eilfte Gebot, welches lautet: „laß dich nicht erwischen.“ Daher kamen sie aus dem großen Käfig, als ihre Strafzeit aus war, nicht besser, sondern schlimmer, und die Knechte hatten nachher größere Noth mit ihnen denn zuvor. Da wurden sie zornig, und nahmen Birkenrüthlein von der Dicke, wie sie in dem Buche beschrieben waren, und kehrten die unberufenen Zehentzähler weidlich aus. Aber sie schlugen die Dieberei nicht heraus, sondern hinein. Und als sie das merkten und sahen, wie all ihr Amtseifer vergeblich war, hielten sie sich von nun an ohne weitere Gemüthsbewegung an das Büchlein, so ihnen ihr Herr mitgegeben, thaten nach dem Buchstaben, ließen das Andere gehen und sprachen bei sich selber: für uns lassen die Gaudiebe doch noch Weizen genug stehen, und die nach uns kommen, mögen für sich sorgen.“

So sprach die Polizei und hob sich mit ihrem Gefolge davon. Als sie weg war, gieng Sully aus seinem Grabe, trat an die Seite des Engels und sprach: „die Fürsten müssen ihre Staatskassen wider den Pauperismus aufthun und die Gesetze ihrer Länder im Blick auf diese Landplage ergänzen. Mit den Kindern müssen sie anfangen, ein Gesetz müssen sie geben, kraft dessen den Eltern, die dem Pauperismus verfallen sind, ihre Kinder genommen werden können, und die weggenommen sind, in öffentlichen Anstalten auf Kosten des Staats zu erziehen. Dann muß man an die Alten gehen. Auf der andern Hälfte unserer Erdkugel, weit genug von uns, müssen Inseln erworben oder Ländereien angekauft werden, wohin Alles geschafft werden kann, was an dem Staatskörper zur unheilbaren Flechte zu werden droht. Dann erst, wenn die Fürsten mit Geldmitteln, die sie allein aufzubringen im Stande sind, das Ihre gethan haben, wird die Kirche wieder die Armenpflege als eine weder der Polizei noch der weltlichen Verwaltung, sondern ursprünglich nur ihr zukommende Thätigkeit reclamiren können, — dann behalten die Gemeinden nur mehr die ihrer Glieder, die durch Alter oder Krankheit oder sonstige Leibes- und Geistesschwachheit am Erwerb des täglichen Brods gehindert sind, und diese können sie versorgen, — dann erst werden Verbindungen und Einrichtungen zur Abhilfe einzelner Nothstände, als

Krankenvereine, Kinderbewahranſtalten, Armen- und Krankenhäuſer, Sparkaſſen u. ſ. w. hinreichend ſeyn, zu verhindern, daß die Armuth in Pauperismus ausarte."

„Ich habe" — ſetzte der Finanzminiſter Heinrichs des Vierten hinzu, nachdem er etliche Secunden in Nachdenken verloren geſchwiegen hatte — „eine Schuld von zweihundert Millionen getilgt und dreißig Millionen in der Schatzkammer niedergelegt; aber mein Gedächtniß würde noch geſegneter ſeyn, lebte ich jetzt und gelänge es mir, mit meinen Erübrigungen dem Pauperismus ein Ziel zu ſtecken." —

Mit dieſen Worten hub ſich der alte Herzog hinweg und verſammelte ſich zu ſeinen Vätern. Der Engel aber kehrte zu dem höchſten Throne zurück und flehte Den, der darauf ſitzt, an, Er möchte den Fürſten ihre Augen aufthun über dieſen Beinfraß, über dieſe Flechte an ihren Völkern.

IX. Der Menſch denkt's.

Wenn ein Kupferſchmied reich iſt und nur zwei Kinder hat, kann er leicht ſagen: „der Sohn lernt meine Profeſſion, und die Tochter wird auch nicht überbleiben." Der in A. wenigſtens verrenkte ſich keine Ribbe, als er eines Morgens beim Frühſtück zu ſeinem Weibe ſprach: „heute wird unſer Johann neun Jahre alt. Noch einmal neun mit Gottes Hilfe macht achtzehn. Und hat er einmal die hinter ſich, ſo brauche ich keinen fremden Geſellen mehr, ſondern verſehe mit ihm und einem Lehrjungen das ganze Geſchäft."

Die Kupferſchmiedin, welche ihren bittern Kaffee über ein Bröcklein Candelzucker im Munde trank, wollte ſich nicht mit vielen Worten befaſſen. Im Herzen fiel ſie jedoch ihrem Manne vollkommen bei und gab dieß damit zu erkennen, daß ſie ihre Taſſe zwei- oder dreimal ein wenig vom Munde that und mit dem Kopf nickte.

Der Knabe aber ſagte und that gar nichts zu den Worten ſeines Vaters. Er glaubte, es verſtehe ſich von ſelbſt, daß er ein Kupferſchmied werde, wie es der Schoß, der dem alten Zwetſchgenbaum aus der Wurzel treibt, nicht anders

weiß, als daß er einmal auch wieder ein Zwetschgenbaum wird. Als er aber seine Schiefertafel gereinigt, und die Schulbücher darauf gelegt und das Federrohr in die Tasche gesteckt hatte, wie ein Bauer sein Besteck, wenn er gegessen hat, bat er seine Mutter, sie möchte ihm das Osterei für den Herrn Lehrer geben.

Die Mutter wickelte ihm ein silbernes ein, nämlich einen Viertelsthaler und sprach: „das gib für dich und deine Schwester." Und der Knabe that, was ihm befohlen war. Aber mochte der Schulmeister das Rößlein auf dem Silberling übersehen haben, oder lieber mit zwei Rossen fahren denn nur mit einem, kurz, er nahm nach der Schule die Schwester beiseits und fragte sie, ob ihr Osterei etwa auf dem Schulweg verloren gegangen sey.

Das Mägdlein hinterbrachte das seiner Mutter, und die Mutter ward so ungehalten über diese Rede des Lehrers, daß sie ihren Johann noch an demselben Tage aus seiner Schule nahm und dem jungen Manne in Unterricht gab, der mehrere Knaben für die lateinische Schule vorbereitete. — „Denn, sprach sie bei sich selbst, wenn er auch etliche lateinische Brocken mit den deutschen verschlucken muß, so wird es ihm doch nicht seinen Appetit zu dem Handwerk seines Vaters verderben." Aber in der Winkelschule machte Johann so gute Fortschritte, daß es hieß, es wäre ewig schade, wenn man ihn nicht in die lateinische ließe, und in der lateinischen zeichnete er sich so aus, daß Alle schrieen, es wäre nicht zu verantworten, wenn man ihn nicht auf das Gymnasium brächte, und als er aus der letzten Classe desselben den silbernen Ehrenpfennig mit heim brachte, der sechsmal schwerer ist als ein Rößleinsthaler und jährlich nur dem Besten unter Vielen verliehen wurde, gaben ihm Vater und Mutter ihren Segen auch auf den Weg nach E. mit, wo er Gottesgelahrtheit studirte.

Jetzt aber ist er Mitglied des Consistoriums in B. und der Kalendermann schreibt, ohne viel anzufangen, unter dieß kleine Histörlein von des Kupferschmied's Sohn:

„Gott lenkt's."

Gott lenkt's.

X. Das Schulherrlein.

Der freundliche Leſer weiß es, vielleicht weiß er es aber auch nicht, daß es vor Zeiten Thiere und Pflanzen gegeben hat, die es in unſern Tagen nicht mehr gibt und von denen nur noch Ueberreſte unter dem ewigen Eiſe der mitternächtlichen Meere und unter der Erde gefunden werden, weshalb die gelehrten Leute von untergegangenen und ausgeſtorbenen Geſchlechtern reden und ſchreiben.

Auch unter den Menſchenkindern gibt es da und dort eine Art, die ausgehen will und vielleicht ſchon ganz ausgegangen iſt, ehe ſich unſere Erde noch zehnmal um das große Licht am Himmel gedreht hat. Weil aber von dieſen Geſchlechtern weder in den Steinkohlenlagern, noch zwiſchen den Kalkſchiefern ein Abdruck oder deß etwas auf unſere Nachkommen gelangen wird, ſo will es der Kalendermann verſuchen, von einem dieſer Letzten der alten Zeit einen Schattenriß zu nehmen. Vielleicht kommen dieſe Blätter, auf denen das Conterfei ſteht, noch nach fünfzig Jahren in die Hand eines nachdenklichen Leſers, und derjenige, der ſie aus dem Staube gehoben hat, legt ſie wieder hin mit dem Seufzer: „ach daß dieſes Geſchlecht nicht ausgeſtorben wäre!“

Doch zur Sache!

Im vorletzten Herbſt hatten wir in dem oberen Altmühlthal eine Witterung, wie ſie von den nackten Schnecken in den Gärten und auf den Feldern gewünſcht wird, feucht und milde, ohne Reif und anhaltenden Sonnenſchein. Deswegen vermehrte ſich auch dieſes Gewürm über die Maßen, und die mit Winterſaat beſtellten Felder lagen bald ſo kahl da, als ſtiegen des Nachts die Wolkenſchafe vom Himmel herab und weideten ſie ab. Wo das aufgegangene Saatkorn ſchon zu einem Büſchlein geworden war, da ſchadeten die Freſſer weniger, wo ſie aber über die erſten hervorſtechenden Keime geriethen, da war es auch um die Hoffnung auf das nächſte Erntejahr geſchehen, wie zum Exempel auf der Flur von G.

Dort hatte es nur ſchwere, ſpät beſtellte Felder, und auf jeden Keim faſt, der aus ſeinem Grabe erſtand, wartete ſchon ein Feind. Nur auf einem einzigen ſchmalen Acker, der mitten

unter

unter den großen Aeckern der reichen Bauern lag, war es anders.

Dieſer ſchien von einem ganz beſondern Weſen in Schutz genommen zu ſeyn. Denn an jedem Morgen, wann die Nacht in Dämmerung übergegangen war oder wann der Nebel wie ein herabgefallener Vorhang wieder hinaufgezogen wurde, ſah die Bötin von T., deren täglicher Gang an dem Feldſtück vorüber führte, ein kleines Männlein in den

Furchen des Ackers auf- und abgehen. Das war nicht fünf Fuß groß, und hatte eine ſchwarze geſtrickte Haube über die Ohren gezogen, einen alten grünen Kittel aber über die Bruſt

feſt zuſammengeknüpft. In einen alten Hafen an einem noch älteren Strick, der ihm um den Leib gieng, klaubte es die nackten Schnecken, und wenn der Topf voll war, oder die noch übrigen ungebetenen Gäſte ſich vor der Sonne unter die Schollen oder in die Erdritzen zurückbegeben hatten, verließ es das Feld und verſchwand hinter der Hecke. Seine mageren Hände, die ſo oft in den kalten Thau langen mußten, ſtachen gegen die kurzen Aermel des grünen Kittels ab wie geſottene Krebſe gegen die Peterſilie, worauf ſie aufgetragen werden. Und als die erſten kräftigen Nachtfröſte gekommen waren, erſchien das Männlein nicht mehr auf dem Acker, ſondern überließ es den fallenden Reifen, der Landplage zu ſteuern. Hätte auch von ihr nicht mehr viel zu fürchten gehabt. Denn auf dem Grundſtücke ſah es aus, als wäre es mit eitel Pfingſtnelkenſtöcken bepflanzt, indeß ſich auf den andern Aeckern rings umher nur da und dort ein Keim oder ein halb abgefreſſener Halm ängſtlich umſah, ob ſeine Feinde ſchon fort wären oder noch da.

Aber das Männlein, welches den Schnecken ſo fleißig nachgieng, fiel weder aus den Wolken, noch verſchwand es in einem hohlen Baume oder in einer Erdritze, wie weiland Rübezahl in dem Rieſengebirge, ſondern es war das alte ſechsundſiebenzigjährige Schulherrlein, wie es die Leute in G. nannten, weil es vor Zeiten Schule gehalten und von ſeinen fünf Söhnen und drei Töchtern viele Enkel erlebt hatte. Denn Herrlein nennen die Leute an der obern Altmühl nicht nur einen jungen Herrn, ſondern auch einen Großvater.

Das unſrige, welches nach ſeinem Familiennamen S. hieß, hätte gerne noch länger Schule gehalten. Als aber der neue Inſpektor von ihm verlangte, er ſollte mit ſeinen Schülern nach der neuen Methode oder Art anfangen, war es dem alten S., als ſollte er noch in ſeinen ſechsziger Jahren von den Kindern in der Stadt das Schlittſchuhlaufen lernen, und erbat ſich einen Gehilfen. Dabei geberdete er ſich aber nicht wie ein angeſchoſſener Bär, der ſich in ſeine Höhle zurückzieht und darin ſtirbt, ohne mehr an das Tageslicht zu kommen, oder, wenn er noch dann und wann heraus muß, Alles anbrummt, was rechts und links an ſeinem Wege iſt.

S. blieb nachher so heiter wie vorher. Er stellte sich einen Sonntag wie den andern auf seinen alten Platz in der Kirche, er behielt sich das Aufziehen der Thurmuhr bevor, da es ihm unverwehrt blieb, dieß nach der alten Methode zu thun, und fuhr fort, die Stämmlein in der der Gemeinde gehörigen Baumschule zu erziehen, wobei er die größte Freude hatte, wenn ihm wieder der eine oder der andere Zögling, von seiner glücklichen Hand veredelt, über den Kopf wuchs. Dazu gehörte aber, beiläufig gesagt, nicht viel, da S. nicht allein zu den Stillen, sondern auch zu den Kleinen und Magern im Lande gehörte.

Zum Fettwerden war auch das Brot, welches S. als Schulmann aß, zu schmal. Denn in dieser Eigenschaft bekam er lange nur, außer der freien Wohnung und dem Genuß von einem halben Tagwerk Wiese, von jedem schulpflichtigen Kinde wöchentlich einen Kreuzer und jährlich einen Strich Korn. Etwas besser bezahlt wurde er als Nachtwächter, Flurhüter und Gemeindediener. Denn für jede Nachtwache, einschlüssig des Blasens und Rufens, empfieng er vier Kreuzer, und für die Feldhut von einem jeden der achtunddreißig Bauerngüter jährlich fünfzehn Kreuzer. Die Gemeindedienerei hatte kein fixes Einkommen, trug aber jeden Fall so viel ein, als die Sohlen kosteten, die er in diesem Amte zerriß.

Freilich konnte er die Zinsen von dem Kapitale, das ihm seine Vorbereitung zum Lehramte gekostet hatte, nicht gar hoch anschlagen.

Denn als zu Anfang der siebenziger Jahre die große Theurung über das Land kam und in dem Cad seines Vaters kein Mehl mehr war, suchte er, obgleich erst drei Jahre alt, sein Brod im Altmühlthale umher vor fremden Thüren, und erinnert sich noch gar wohl, wie oft er damals einen halbgekauten Bissen vollends hinunterdrückte und dann mit seinen zwei etwas älteren Brüdern anstimmte den Vers:

Die scharfen Theurungsruthen
Machest du, erzürnter Gott.
Unsere harten Herzen bluten
Von der wohlverdienten Noth.

Den Vers aber hatte sein Vater gemacht, der damals ebenfalls Schulmeister in G. war, und ihnen seinen halb verhungerten Knaben vorsagte und vorsang, bis sie ihn nachbeten und nachsingen und damit in alle Welt gehen konnten.

Zwei Jahre darauf war zwar wieder wohlfeile Zeit; aber unter zehen Brüdern und Schwestern wurde der kleine Christian schon mit fünf Jahren für flügge erklärt und als Gänsehirt verdingt. Doch nicht lange trug er das Säcklein, in welches er für seine Mutter die ausgefallenen Federn der Gänse sammelte, die gewöhnlich auf dem Anger liegen bleiben und verwesen oder von dem Winde fortgeweht werden. Er wurde bald mit der Schafhut betraut. In den wenigen Wochen aber, welche ihm frei blieben, brachte er es bei seinem Vater bis zum Buchstabiren. Das Lesen lernte er erst für sich da und dort in dem Schatten der wilden Birnbäume, unter denen er mit seinen Thieren Mittagsruhe hielt. Sein Lehr- und Lesebuch war das Habermännlein, aus dem er aber nicht allein mit lauter Stimme las, sondern auch sang, zur großen Erbauung der Vorüberkommenden, die sich an dem kleinen David ohne Harfe ergötzten und ihm bisweilen von ihrem Mundvorrath mittheilten.

Sogleich nach der Confirmation übergab er seine Schafe einem Andern, und wurde zuerst kleiner und später großer Knecht. Dabei gab er aber seinen Plan, noch Schulmeister zu werden, nicht auf, sondern lernte bei dem Maurermeister Hirsch in G., dem er seinen Feldbau besorgte, in den freien Abendstunden die Anfangsgründe im Rechnen.

Auf besonderes Anliegen seiner Mutter kehrte er nach etlichen Jahren wieder heim und unterstützte seinen Vater im Schulhalten, Nachtwachen und Flurhüten. Weil er aber von ihm nicht mehr lernen konnte, als er schon für sich und von dem Maurer gelernt hatte, nahm er bei dem Lehrer N. in Weißenburg Privatunterricht und zahlte für die Stunde zwei Kreuzer. Dieses Stundengeld aber und das Brod, welches er in W. aß, nahm er nicht aus dem Säckel und der Lade seines Vaters, sondern blieb immer den ganzen Tag in seiner Universitätsstadt und suchte sich da und dort in den Häusern etwas zu verdienen. Denn er war als geschickter Strohar-

beiter bekannt, und verfertigte z. E. bei dem Bierbräuer und Oekonomen G. viele hundert Strohbänder, den Schober zu zwei Kreuzer, wie er denn heutiges Tages noch die beſten und ſchönſten Bienenkörbe, Brodwannen u. ſ. w. in der Umgegend macht.

Ueberhaupt war das Brod, welches unſer S. auf ſeinem Lebenswege aß, dazwiſchen immer etwas hart, unter anderem auch jenes Stück, das er ſchon als noch nicht einjähriges Knäblein zu ſich nahm. Denn als ſein Vater von U. nach G. überſiedelte und mit den wenigen Hausgeräthen und vielen Kindern auf einem Ochſenwagen ſchon voraus war, kam ſeine Mutter mit ihm in dem Tragkorb auf dem Rücken eine große Strecke hinterdrein. Auf dem Heuniſchhof, wo ſie ihn, müde von der Bürde und dem langen Wege, ein wenig abſetzte, legte die Schäferin ein ziemliches Stück Gerſtenbrod in den Tragkorb, und bedauerte nur, daß es ſo rauh und hart wäre. Aber der kleine Ismael machte ſich, als er auf dem Rücken ſeiner Mutter wieder aufwachte, darüber her, zermahlte es mit ſeinem feſten Zahnfleiſch und ließ nichts über als etliche Broſamen, die ſich unter dem Heu verloren, worauf er lag.

So hart und ſchwer aber auch das Brod war, das S. auf ſeiner irdiſchen Wanderſchaft eſſen mußte, bis er ſeine acht Kinder verſorgt hatte, und in etwas beſſere Umſtände gekommen war, ſo hat ſich doch daran ſeine unverwüſtliche Heiterkeit und Zufriedenheit nie den Magen verdorben, oder einen Zahn ausgebiſſen. Im Gegentheil, als er ſich im vorigen Jahre mit Arbeiten im Steinbruch verdorben hatte und eine Zeit lang ſichtlich abzehrte und nicht anders wußte, als daß ſein Stündlein ſchlagen werde, wenn die Herbſtblumen kämen und das Laub von den Bäumen falle, blieb er doch immer fröhlichen Sinnes, und zwar ſo ſehr, daß er ſich ein Gewiſſen darüber machte und ſeinen Seelſorger fragte, ob es denn mit rechten Dingen zugehe, daß er vor dem Tod gar nicht erſchrecke, ſondern ein Freuden- und Loblied um das andere dem Herrn des Lebens in ſeinem Herzen anſtimme.

Doch genug! dem Kalendermann fällt es in dieſem Augenblick mit Schrecken ein, daß er den Lebenslauf des Schul-

meiſters von hinten und verkehrt angefangen hat. Man bittet daher den freundlichen Leſer, denſelben in ſeinem Kopf umzukehren und in ſeinem Herzen ſo lange zu wenden, bis er gerade recht darin liegt.

XI. Der Doktor und ſein Patient.

Der Knecht ſoll nicht wiſſen, wann der Herr des Hauſes kommt, ob am Abend, oder zu Mitternacht, oder um den Hahnenſchrei, oder des Morgens. — Das iſt die Regel, und die Ausnahmen davon macht der Herr über Leben und Tod, der das Geſetz gegeben hat, wie und ſo oft und bei wem er will.

Oder wie war es bei dem Jünglinge, von dem ohnlängſt ein wackerer Herr dem Kalendermann erzählt hat, als er ihn um ein Scherflein zu ſeinen Geſchichten angegangen hat?

Der junge Menſch war reicher Leute Kind, und ſollte ſtudiren, und dann an der Leiter des Staatsdienſtes von einer Stufe zur andern emporſteigen, wie ſein Vater, der ſchon gewaltig hoch oben ſtand. Aber die Schwindſucht iſt nicht dabei, als man dieſen Rath beſchließt, ſondern niſtet ſich in der Bruſt des Sohnes ein, wie der Wurm in dem Apfel, und denkt, unter den rothen Wangen des Jünglings will ſie lange verborgen bleiben. Aber der Hausarzt wittert ſie doch. Denn er ſchaut ihr durch die trüben Augen des jungen Mannes in das Neſt, und verſucht nun Alles, was gut und theuer iſt, ihr das Quartier zu verleiden. Hat auch große Hoffnung, mit ihr fertig zu werden, und lacht, als ſein Patient einmal ihn verſichert, an dem und dem Tage werde er ſicherlich ſterben.

Hatte der Jüngling einen Traum, oder ein Geſicht, oder eine Ahnung, der Erzähler weiß es nicht. Kurz, an dem Tage, welchen der Tod in der Seele des Kranken ſchwarz unterſtrichen hatte, wie man in dem Kalender die Trauertage der Familie anſtreicht, fand der Doktor den Zuſtand ſeines Patienten am Morgen wie am Abend ſo gut, daß er demſelben beim Weggehen eine ruhige Nacht verhieß.

Dann gieng er durch etliche Stuben, wo Leben und Tod über das Mein und Dein ſtritten, nach Hauſe, und fieng an, nach des Tages Laſt und Hitze es ſich bequemer zu machen. Aber noch hatte er nicht den einen Rock aus- und den andern angezogen, da riß es an ſeiner Hausglocke, und von der Gaſſe herauf rief es, er möcht' eilen, „der Jüngling habe den Blutſturz bekommen." Er eilte wie ein Mann, dem man anſagt, ein Dieb habe die Leiter an ſein Haus gelegt. Aber ſein Patient war ſchon entſeelt, als er kam, und erfüllt die Ahnung des Abgerufenen.

XII. Das Wickenmännlein.

Das Pfarrhaus von Klarenbrunn hatte eine ſchöne Lage. Es ſtand zum Theil auf dem Grund eines Römerthurms, aus deſſen Steinen es aufgebaut wurde, und beherrſchte an ſeiner Statt das weite Thal und den Strom, der ſich in demſelben ſein Bett gemacht hatte. Aber es war verrufen.

Am Ende des dreißigjährigen Krieges, — ſo lautet die Sage, — wo die Ausübung ſo manchen Rechts, von dem man lange keinen Gebrauch mehr gemacht hatte, wieder erkämpft werden mußte, verlangte der Pfarrer in Klarenbrunn von den Bauern auch den Brachzehnt, und da er auf die vorhandenen alten Urkunden hin nicht in Güte gegeben werden wollte, nahm er den Arm der weltlichen Obrigkeit zu Hilfe und ſetzte ſich mit Gewalt in Beſitz.

Aber der Pfarrer genoß den errungenen Sieg und den Zuwachs ſeines Einkommens nicht lange. Er ſtarb bald darauf eines jähen Todes, und die Bauern, die ihn nun nicht mehr zu fürchten hatten, thaten die Fauſt aus der Taſche, und ſagten ihm nach, er hätte im Grab keine Ruhe, ſondern gehe um.

Die alte Haushälterin ſeines Nachfolgers, der unbeweibt lebte und ſtarb, ſtimmte ihnen bei und bezeugte: gewöhnlich Nachts in der zwölften Stunde, zuweilen auch etwas früher oder ſpäter, gienge die Thüre von dem oberſten Kornboden im Pfarrhauſe auf, dann wäre es, als würfe man einen ſchweren Sack von der Schulter, und kaum ſey dieß geſchehen, ſo laute es, als liefen und hüpften unzählige Wicken über alle Stiegen und Treppen hinab und an ihrer Schlafkammer neben der Küche vorüber bis an die Hausthüre.

Sie hätte noch mehr ſagen können, nämlich wie ſie ſich in der Nacht vor Martini auf den Kornſpeicher ihres Herrn begab und von den ſchönen goldgelben Erbſen daſelbſt ein Säcklein voll holte, um ſie ihrer Schweſter durch das Küchenfenſter zu verabreichen; wie aber der ſchlecht zugebundene Sack aufgieng und das geſtohlene Gut über die Stiegen hinabhüpfte, und wie ſie am andern Morgen dem alten gichtbrüchigen Pfarrer erzählte, daß ſie ſein Vorfahrer wieder

in ihrer Ruhe gestört hätte. Aber hievon schwiegen sie und ihre Schwester mit Fleiß.

Und als über die Gräber der Haushälterin und ihres huldigen Herrn das Gras gewachsen und ein anderer Hirte in das Pfarrhaus gezogen war, wurde des Klagens und Redens über den bösen Spuck darin nicht weniger, namentlich von Seiten des Knechts.

Denn dieser brachte einmal eine Beule unter seinem rothen Haar und eine geschundene Nase mit in die Rockenstube, und weil sie ihn fragten, wie er zu diesen Dingen gekommen sey, erzählte er: „wohl recht heißt es, die Nacht ist Niemands Freund. Denn als ich gestern in meiner Bodenkammer bei Zeiten zu Bette gegangen und über ein Geräusch wieder aufgewacht war, dachte ich: wer weiß, was in dem Stall vorgeht, vielleicht hat die Kuh ein Kalb gebracht, oder der Braun sein Fohlen getreten, und wollte hinuntergehen. Aber auf der Stiege glitt ich aus, fiel über zehn oder zwölf Treppen hinab und blieb halb todt liegen. Und als ich wieder zu mir kam und die Augen aufschlug, sah ich über mir im Mondschein ein Männlein in schwarzem Rock mit kurzen Hosen und in Schuhen mit silbernen Schnallen. Das strich von der Stiege Wicken in einen Sack, den es unterhielt und, als es fertig war, gar hinauf in den Speicher trug. Ihr könnt euch denken, daß ich es gehen ließ und froh war, als ich wieder bis über die Ohren unter meinem Deckbett stack. Aber so viel weiß ich, daß weit davon gut für den Schuß ist, und daß ich nächstes Ziel wandere."

Der Knecht hätte auch sagen können: „gestern Nachts zwischen eilf und zwölf Uhr, in der Geisterstunde, wollte ich die Würste zählen, die meine Frau in den Rauchfang gehängt hat, und nachsehen, ob sie schon lange genug hiengen. Da wich die Leiter unter mir, und mein Herr, der auf den Fall aus der Schlafkammer herbeigelaufen kam, sprach zu mir: „Hans, sie sind schon gezählt, und auf Lichtmeß sind wir geschiedene Leute."

Doch, dem sey, wie ihm wolle, kaum waren vierzig Jahre verflossen, so kannte man in Klarenbrunn den Mann, der im Todtenregister als Pfarrer Johannes Wahrmann stund,

nur mehr unter dem Namen „das Wickenmännlein" und fürchtete ſich vor demſelben, oder ſündigte auf ſeine Rechnung, wie es gerade kam.

Am meiſten klagte man über den Spuck zu der Zeit, da Helene, die Tochter des Pfarrers Abendtanz, noch zu Hauſe war. Denn bald vermißte man dieß und bald das, und was abhanden kam, war faſt jedes Mal ſo verſteckt, daß das Suchen nichts half, und daß man abwarten mußte, bis man es da oder dort gelegentlich fand, wie zum Exempel den Kellerſchlüſſel im Taubenſchlag, oder die eine Knieſchnalle des Pfarrers im Schafſtall, oder die große Scheere im Backofen. Und wurde etwas unbegreiflicher Weiſe vermißt oder an einem Ort, da man es nicht dachte, wiedergefunden, dann riefen Alle im Chor: „dieß hat das Wickenmännlein gethan," und Helena am lauteſten unter Allen.

Aber der Bezüchtigte war ſo unſchuldig daran wie das Krähen des Hahns an dem ſchlechten Wetter, und die Tochter des Pfarrers bedurfte zum Verlegen ihrer Sachen keines dienſtbaren Geiſtes. Denn hatte ſie etwas zu beſchicken, ſo wurde ſie auf dem Hinweg von der Zerſtreuung begleitet, und auf dem Rückweg gieng die Vergeßlichkeit mit ihr. Das will ſagen: wenn ſie ſchnell abgerufen wurde, legte ſie das, was ſie gerade in der Hand hatte, nicht weg, ſondern nahm es mit; am dritten Ort aber ließ ſie es liegen, und wußte in der nächſten Stunde darauf nicht mehr, wo. Sie nahm die zwei jungen Tauben, die geſchlachtet werden ſollten, aus ihrem Neſt, und legte den Schlüſſel dafür hinein, und mit der Schnalle und Scheere gieng es gerade ſo, als ſie die Schafe aus dem Stalle ließ und die getrockneten Runkelrüben aus dem Backofen that. Nadeln aber verlegte ſie des Jahres mehr, als man in den Mond ſtecken könnte, wenn er ein Nadelkiſſen wäre.

Weil aber der freundliche Leſer bereits gemerkt hat, daß der Erzähler auf Seiten des Wickenmanns iſt, ſo will man auch das nicht verſchweigen, was ſich nach der Zeit des Paſtors Abendtanz in dem Pfarrhauſe zu Klagenbrunn begeben hat.

Unter ſeinem Nachfolger nämlich wurde das nächtliche Rumoren in den Kammern und Böden unter dem Dache,

wenn auch nicht lauter als ſonſt, doch ſo häufig, daß die Pfarrerin dieſe Räume gar nicht mehr zu benützen beſchloß und den Haupteingang dazu förmlich mit dicken eichenen Brettern verſchlagen ließ. Ihr Mann konnte ihr wohl von dieſer Maßregel keinen guten Erfolg verſprechen, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil es in dieſer Welt für abgeſchiedene Seelen keine Riegel und Wände gibt; aber wahrſcheinlich verzichtete der Kobold für das ihm ganz und gar überlaſſene Revier gern auf die unteren Stockwerke des Hauſes und ließ ſich außerhalb demſelben nicht mehr ſehen und hören.

Dafür war die Pfarrerin dem Wickenmännlein von ganzem Herzen dankbar und traute ihm ſogar einige galante Rückſichten gegen ſie, als die Hausfrau, zu. Aber dieſer alte Vorfahrer ihres Mannes wußte am allerwenigſten davon.

Denn was ſich dazumal auf dem Dachboden des Pfarrhauſes von Zeit zu Zeit hören ließ, und am häufigſten dann, wenn der Mond zunahm, war der Sohn des Schulmeiſters, der als Nachtwandler aus ſeiner Schlafkammer auf den großen Birnbaum und von dieſem auf das Dach des Pfarrhauſes und weiter zu ſteigen pflegte, was um ſo leichter möglich war, da dieſer gewaltige Stamm einen ſeiner Hauptäſte über dieſes und einen andern über das Schulhaus ausſtreckte. Als er wahrſcheinlich in Folge einer Erkältung geſtorben war, die er ſich auf ſeinen nächtlichen Ausflügen zugezogen hatte, folgte ihm zwar die Sage von dem Wickenmännlein nicht in ſein Grab nach, aber in den oberſten Räumen des Pfarrhofes wurde es von dem Tage an ſo ſtille, daß die Gebieterin darin meinte, ihr unſichtbarer Hausgenoſſe ſey nun endlich auch zu ſeiner Ruhe eingegangen, und keinen Anſtand mehr nahm, ſein ſonſtiges Revier wieder zum Aufhängen der Wäſche zu benützen.

Als ſie aber genug geſcheuert und gewaſchen und ihr Mann genug gepredigt hatte, wurden ſie beide zu ihren Vätern verſammelt und überließen ihre zeitliche Behauſung zuerſt lachenden Erben und dann dem Verweſer, der von dem Conſiſtorium berufen wurde, das Pfarramt zu verſehen, bis die baufällige Kirche wieder hergeſtellt wäre und dem verſtorbenen Pfarrer ein Nachfolger gegeben werden konnte.

Und kaum hatte ſich der Verweſer in der unteren Eckſtube des Pfarrhauſes eingerichtet, als der Poltergeiſt ſein Unweſen von neuem und weit ärger als jemals begann. Es war, als wäre er indeß auf einer Schranne der unſichtbaren Welt geweſen und hätte ſich zu ſeinen nächtlichen Beluſtigungen mit einem unermeßlichen Vorrath verſehen und ſieben andere Geiſter zu ſich genommen. In ſo nachhaltigen Strömen ergoßen ſich eine Nacht wie die andere von der zwölften Stunde an die Erbſen und Wicken über alle Stiegen des Pfarrhauſes, und ſchlugen an allen Thüren, die an ihrem Wege lagen, ſo kräftig an und ſo hoch hinauf, daß man glauben mußte, die Hülſenfrüchte, deren er ſich bediente, wären zugleich von Blei und von elaſtiſchem Gummi. Auch mußte ſich der Unhold mit dem mühſeligen Zuſammenklauben der ausgeſchütteten Kugeln nicht mehr ſelbſt abgeben und befaſſen. Denn man konnte deutlich unterſcheiden, wie er an der oberſten Treppe ſitzen blieb, während ſeine ſieben Knechte mit Hand und Kehrwiſch beſchäftigt waren, und wie er lautauf lachte, wenn einer derſelben bei ſeiner Arbeit ausglitt und auf ſeinem Hinterleder die Stiege hinabfuhr oder wenigſtens den kleinen Scheffel verſchüttete, den er zu ſeinem Herrn hinauftragen und in den Sack leeren wollte, den dieſer neben ſich ſtehen hatte. Die größeren und kleineren Spuren von den Erbſen und Wicken, auf welche die dienſtbaren Geiſter traten, konnte man tauſendfach auf der ſichtenen Treppe der Stiege ſehen, und die von den andern an den Thüren, welche ausſahen, als hätte man bleierne Schrote gegen ſie geworfen.

Dieß erzählte der Verweſer faſt täglich in dem Wirthshaus des Dorfes, wo er ſeinen Mittag- und Abendtiſch hatte, und beſonders ausführlich und getreu dann, wenn er von dem einen oder dem andern Pfarrer dazu veranlaßt wurde, der Luſt hatte, ſich um die Pfarrſtelle in Klarenbrunn zu melden und unter dem Schild des rothen Rößleins eingekehrt war, um ſelbſt an Ort und Stelle die Wohnung und Anderes einzuſehen. Und indem er erzählte, konnte man in ſeinem bleichen Geſicht und in ſeinen ſtarren Augen gar leicht die Spuren von den vielen ſchlafloſen Nächten finden und von

dem ſchreckensvollen Belagerungszuſtand, in welchem er als Einſiedler täglich einige Stunden zubringen mußte.

Auch berichtete er umſtändlich über die Sache an das hochpreisliche Conſiſtorium und bat ſchließlich, man möchte ihn einer Stelle entheben, auf der er faſt in beſtändiger Todesangſt leben müſſe, oder ihm wenigſtens fünfzig Gulden zulegen, damit er ſich unten im Dorf ein Quartier miethen könnte, da der Arge im Pfarrhaus abſonderlich in den Nächten von dem Sonnabend auf den Sonntag ſein Unweſen treibe, wo doch ungeſtörte Stille und Ruhe zu der vorhabenden Predigt am nothwendigſten und unentbehrlichſten wären. Und als ihm die geiſtliche Behörde in ihrem Beſcheid nicht nur ſeinen Aberglauben verwies, ſondern ihn auch aus der Candidatenliſte zu ſtreichen drohte, wenn er nicht bis zum Ende der beſtimmten Verweſungszeit auf ſeinem Poſten bliebe, klagte er in dem Wirthshauſe ſo bitter darüber, daß die Bauern anfiengen zu fürchten, ſie möchten, wenn es ſo fortgienge, gar keinen Pfarrer mehr kriegen. Sie ſuchten ihm daher ſeine Lage mit Geſchenken in Geld und Viktualien zu verſüßen, wie ſie nur konnten, und hielten es ihm gerne zu gut, wenn er am Sonntag auf der Kanzel ſprach und ſich geberdete wie Einer, der nicht halb ausgeſchlafen hat.

Dem Verweſer aber war es, wie der freundliche Leſer bereits gemerkt haben wird, durchaus nicht darum zu thun, wieder von Klarenbrunn wegzukommen. Im Gegentheil, er hoffte, durch ſeine Erzählungen von dem Spuck einem Jeden die Luſt nach der guten Pfarrſtelle zu vertreiben und zuletzt ſelbſt in dem Beſitz derſelben gelaſſen zu werden.

Darüber gieng nach und nach die Verweſungszeit zu Ende, und nachdem mehrere Pfarrer ſich um Klarenbrunn gemeldet und ihre Meldungen wieder zurückgenommen hatten, entſchloß ſich endlich der von Kahlberg, das Dekret darauf anzunehmen und dahin zu gehen.

Es koſtete ihn auch keine Ueberwindung, da er die Kriegsliſt des Verweſers durchſchaute. Aber ſeine andere Hälfte und ſeine Töchter konnte er nicht davon überzeugen. Sie fuhren zuſammen, wenn ſie nur von Klarenbrunn hörten, und im Mitleiden mit ihnen beſchloß er, das verrufene Pfarrhaus

erſt dem Wickenmännlein aus den Händen zu winden, ehe die ſchüchternen Tauben mit ihm zögen.

Aber noch wußte er nicht, wie er es anfangen ſollte, als es ſchon geſchehen war.

Denn der Landkrämer Adam Kruſt hatte ſich damals noch nicht in den Ruheſtand begeben, ſondern wandelte rüſtig durch den ganzen Gau, den er mit goldenen und ſilbernen Borden und Spitzen, mit Sammet und Seide verſorgte, aber auch mit Salz von Zion, mit Balſam und Cinnamet, mit Perlenſchnüren und Blumen von unwandelbarer Farbe und Würze in den Schriften des Johann Arnd und anderer mit dem Geiſte Geſalbten.

Er war ein ſtarker Mann von breiten Schultern und leicht zu erkennen an dem ſchweren Stock von Schwarzdorn in der Hand, an dem langen Kaſten auf dem Rücken und an dem großen Hund, der immer einen Schritt hinter ihm hergieng und nur dann an die Seite ſeines Herrn rückte, wenn ihnen Leute entgegenkamen, denen das Zeugniß des ehrlichen Handwerks nicht recht deutlich in das Geſicht und den Anzug geſchrieben war. Am meiſten aber unterſchied er ſich von andern Krämern dadurch, daß er nicht allein Kunden, ſondern auch chriſtliche Freunde hatte, mit denen er Freud und Leid theilte und deren Angelegenheiten er ganz zu den ſeinigen machte.

So kam er eines Abends ſpät, nachdem eben die Mutter und die Töchter den Spuck in Klarenbrunn ſo ausführlich als ängſtlich beſprochen hatten, in das Pfarrhaus von Kahlberg, um wie gewöhnlich, unter dem gaſtfreundlichen Dache zu übernachten und auch den andern Tag, der ein Tag des Herrn war, zuzubringen. Und als er mit den Pfarrleuten an Einem Tiſch die Mahlzeit gehalten hatte, nahm er ein Blatt Papier aus ſeiner Brieftaſche, und ſprach — nachdem er es zuvor noch einmal genau betrachtet hatte, um ſich zu überzeugen, daß es das rechte ſey —:

„Die Frau Pfarrerin hat mich unter ihrem Dache ſchon manche ruhige Nacht ſchlafen laſſen, und wenn es Gottes Wille iſt, ſo ſoll es ihr in ihrem neuen Haus vergolten werden. Denn als ich geſtern Abends nach Klarenbrunn gekom-

men war und vernahm, wie sich Alles vor dem Wickenmännlein fürchte, selbst meine Freunde in Kahlberg, und die Gemeinde noch immer hirtenlos sey, setzte ich mich alsbald mit meiner Kanne Bier zu dem Herrn Verweser in das Cabinet an der Wirthsstube und ließ mir von ihm die ganze Geschichte erzählen. Und weil ich nicht nur ein dummes Gesicht dazu machte, sondern ihn auch mit dem Knaster bewirthete, den mir der Fabrikant in Augsburg verehrt hatte, schilderte er mir Alles haarklein vom A bis zum Z. Als ich ihm aber die Würmer alle aus der Nase gezogen und wußte, wie ich daran wäre, sagte ich zu ihm: „Herr Magister, ich bitte, laß Er mich heute in dem Pfarrhause übernachten, damit ich das Ding mit eigenen Ohren höre; so will ich es morgen, wenn ich nach Klarenbrunn komme, den Pfarrleuten daselbst sagen, damit sie bleiben, wo sie sind, und es nicht zu spät bereuen, wenn sie einmal hier sind." Das erlaubte der Verweser gerne, und ehe noch eine Stunde um war, giengen wir mit einander in das Pfarrhaus hinauf, und er begab sich in seine Stube, ich aber in die Kammer hart an der Stiege, die zum Boden hinauf geht. Legte mich aber nicht, sondern horchte an der Thüre. Und als ich merkte, der Verweser wäre hinaufgeschlichen, daß er den Wickenmann mache, nahm ich meinen Sultan, legte meine Pelzhandschuhe hart vor die Bodenthüre und befahl ihm, Acht darauf zu haben. Dann gieng ich wieder in meine Kammer und legte mich ruhig schlafen. Denn auf meinen Hund kann ich mich mehr verlassen als der Kaiser von Oesterreich auf seinen besten Grenadier. Wenn ich etwas von mir irgendwohin lege und sage: hab Acht, Sultan! dann legt er sich dazu hin und würde lieber vor Hunger sterben, als daß er einen Augenblick weg gienge. Läßt sich auch Niemand auf drei Schritte nahe kommen, ohne sich auf die Füße zu stellen und seine Zähne zu weisen. — Und wirklich ereignete sich die ganze Nacht nichts Besonderes, als daß der Hund zwei- oder dreimal murrte, wahrscheinlich, wenn sein Arrestant einen Versuch machte, die Bodenthüre aufzuthun und über ihn wegzusteigen. Heute, nachdem ich ausgeschlafen hatte, schaute ich mich nach der Maus in der Falle um und klopfte an die Bodenthüre;

aber der Verweſer ließ nichts von ſich ſehen und hören. Gewiß hoffte er, ich würde nicht lange in dem Haus bleiben, ſondern bald meines Weges gehen und dann könne er frei paſſiren und ſagen, was er wolle. Aber ich ließ den Sultan liegen, gieng wieder hinab, machte in den Ofen ſeiner Stube ein Feuer und wärmte mich zwei oder drei Stunden, weil es die Nacht über in der Kammer ſehr friſch geweſen war. Dann begab ich mich wieder hinauf und rief durch ein Loch in der Bodenthüre: „Herr Magiſter, es hilft Ihm nichts, mein Sultan geht nicht von dem Platz, bis Er capitulirt und Alles zu Papier bekennt, wie es iſt. Da hab ich Dinte und Feder. Will Er, ſo iſt's recht, will Er noch nicht, ſo komm ich morgen wieder. Wenn's Ihm zwiſchen den Bodenlöchern nicht zu kalt wird, meinem Sultan wird die Zeit nicht zu lang.“ Da fieng die Maus an aus einem finſtern Winkel zu pfeifen und ſprach: „Herr Kruſt, ich will Alles bekennen.“ Alſo reichte ich ihm den Schreibzeug durch das Loch in der Thüre, und rief ihm Wort für Wort zu, was er ſchreiben ſollte. Aus ſich ſelber hätt' er es beſſer geſchrieben, aber ehrlicher gewiß nicht. Da iſt ſein Geſchmier. Man ſieht's dem Ding an, daß der Schreiber ſteife Finger hatte und daß ſein Schreibtiſch nur ein altes Aſchenfaß war. Die Jungfrau Maria da wird ſo gut ſeyn es vorzuleſen.“

Maria nahm den Zettel aus der Hand des Landkrämers und las: „ich Endesunterzogener bekenne vor Gott und dem Krämer Adam Kruſt, daß an dem ganzen Handel von dem Wickenmann nichts iſt und daß es in dem Pfarrhauſe dahier ſo ſauber iſt wie in einem Weihkeſſel. Item: die Matten in die Treppen und Thüren habe ich mit meinem Stock gemacht und geſagt, ſie ſeyen von den Erbſen und Wicken des Poltergeiſtes. Item: ich habe niemals das Allergeringſte gehört und Alles nur erdichtet, auf daß mir die Pfarrei verbleiben möchte. Das habe ich, Damian Held, ſelbſt geſchrieben zu einem Zeugniß wider mich.“

Allgemeine Heiterkeit verbreitete ſich über den Tiſch, als Maria dieſes vorlas. Die finſteren Wolken, die ſich um das ſchöne Pfarrhaus von Klarenbrunn mit der herrlichen Ausſicht gelagert hatten, wurden durch das Bekenntniß des Ver-

weſers auseinander geſagt, und der Umzug dahin, welcher der Pfarrfrau und ihren Töchtern bisher immer als zu nahe anberaumt erſchien, lag ihnen nun auf einmal zu ferne.

Auch der Hund des Krämers, der auf der Hausflur draußen neben dem Kaſten ſeines Herrn lag und darüber war, ſich für die letzte ſchlafloſe Nacht zu entſchädigen, wurde auf eine freundliche Weiſe geweckt. Brigitta, die andere Tochter, die er ſo gut kannte wie ſeinen eigenen Herrn, ſetzte ihm eine volle Schüſſel vor und blieb ſtehen, bis er fertig war und zu ihr aufſchaute, als wollte er ſagen: „das ſchmeckt nach noch mehr.“

XIII. Die Stummen ſchreien.

Der Fiſch, den du auf dem Markt kaufſt und in dem Garn hinträgſt, hat keine Stimme. Er iſt noch ſtummer als das Waſſer, darin er ſchwamm, bevor er mit dem Netz auf das Trockene gezogen wurde. Aber wag' es und ſchuppe ihn bei lebendigem Leibe, wie es ſchon in einer und der andern Küche vorgekommen ſeyn ſoll, und du wirſt erfahren, daß er doch eine Stimme hat. — Die Schnake kann auch ihren Mund nicht weit aufthun zum Schreien. Denn ſie hat keinen. Probir's aber, reiß ihr eines von ihren langen Beinen nach dem andern aus, und laß ſie wieder fliegen, ſo wird es ſich zeigen, daß es doch ein Ohr gibt, das ſie ſchreien hört, wenn auch dein Menſchenohr zu dicke dazu iſt. — Aus der Wunde Habels, die unter ſeinem goldgelben Haar hinläuft, ſtürzt das Blut auch nicht wie ein rauſchender Gießbach, ja es murmelt nicht einmal wie das Waſſer, das aus der Brunnenröhre in den Trog fällt und das man höret, wenn es um Mitternacht ſtille geworden biſt, ſondern, wie es durch die Locken des Erſchlagenen rieſelt und den Sand röthet, iſt es ganz ſtumm. Und dennoch lieſeſt du: „Da ſprach der Herr zu Cain: Was haſt du gethan? Die Stimme von deines Bruders Blut ſchreiet zu mir von der Erde.“ — Verſtehſt du mich aber noch nicht ganz, ſo lies nur weiter.

Eine Morgens kam eine Frau zu dem Pfarrer. In ihren Augen und ganzem Geſicht war viel zu leſen von

Schrecken und Entſetzen und von einer Nacht, die unter beidem zehnmal länger währte als eine andere. Und ihr Mund beſtätigte es. Denn ſie bat den geiſtlichen Herrn, daß er zu ihrem Manne kommen möchte. Der ſey geſtern, als er mit ihr aus der Stadt heimkehrte, krank geworden und habe auf allen Bäumen links und rechts rothe Aepfel geſehen, wo doch keine geweſen, ſondern nur eitel Blätter. Die Noth, die ſie unterwegs mit ihm gehabt, wolle ſie ihrem Feind nicht wünſchen. Und ſeit er in dem Bett liege, lamentire er über Vögel, die ihm ſeine Zunge zerhackten.

Der Pfarrer gieng ſogleich mit der Frau und fand es, wie ſie geſagt hatte. Der Patient lag auf dem Bett in der

Kammer. Er redete ganz vernünftig bis auf die Vögel, nach denen er dazwiſchen mit beiden Händen ſchlug, wenn

sie um seinen Kopf herumschwirrten wie zornige Hornissen, und auf die Frage seines Beichtigers, was für Vögel dieß wären und woher sie kämen, bekannte er in großer Seelenangst und mit Vergießung vielen Schweißes, die Vögel wären von Gott geschickt und die rothen Aepfel eben daher gekommen. Denn als Knabe sei er nicht allein in die Gärten gebrochen, sondern habe auch Vögel gefangen und sie wieder fliegen lassen, nachdem er ihnen die Zungen mit einer Scheere aus dem Halse gezwickt. Zu den Sünden des Knaben seyen aber die Sünden des Mannes gekommen, zum Exempel ein langer Hader und Unfrieden, damit er seinem Nachbarn das Leben verbittert. Nun wäre es ihm, als brate er schon in der Hölle.

Aber je mehr der Patient bekannte und je öfter er bezeugte, seine Sünde sey größer, denn daß sie ihm vergeben werden könne, desto freundlicher wurde der Beichtvater und dankte in seinem Herzen Gott dafür, daß er dem Manne seine Uebertretungen so unter die Augen stellte. Denn was der Kranke noch nicht sehen konnte, das sah er, nämlich die Gnade, die an dem verlornen Sohne zu wirken begann und fortwirkte, bis dessen Seele gerettet war.

Die Vögel aber flogen wieder hin, woher sie gekommen waren, und ließen sich nur mehr hin und wieder von ferne blicken, wenn dem Begnadigten von seinem Stand der Ungnade träumte, gleich dem Knäblein, so oft im Traume noch ein oder etliche Male über die Ruthenstreiche schluchzt, damit es lange vor dem Schlafengehen von seinem Vater begnadigt worden.

XIV. Der Bock.

Der Pfarrer in N. pflegte zu den Unterrichtsstunden eher auf dem Platz zu seyn, als die Confirmanden, die er unterwies. Er that es ihnen und sich zu lieb. Und klagte der eine oder der andere seiner Amtsbrüder darüber, daß seine versammelten Schüler oft über alle Maßen zerstreut wären, wenn er unter sie träte, so sprach er bei sich selbst: „Wolltest du es machen wie ich, so würde es für sie besser sein und für dich.“

Weil aber dem Muthwillen nichts heilig ist, auch nicht die Hirtentreue eines Lehrers, so geschah es eines Tages, daß ein Geisbock die angelehnte Thüre aufstieß und mitten unter die Confirmanden sprang, die schon vor ihm in der Schule eingegangen waren und auf ihren Bänken saßen.

Man sah es ihm an, daß er sich nicht selber die Freiheit genommen hatte, sondern daß er hineingesprengt worden war. Und hätte er reden können, so würde er den Treiber gewarnt haben, der hinter ihm her gewesen war. So aber meckerte er nur zur großen Erheiterung seiner jungen Zuhörerschaft, und war froh, daß er wieder das Loch fand, das der Zimmermann auch für ihn offen gelassen hatte.

Als er abgezogen war, stellten sich die Confirmanden ein, die noch fehlten, einer nach dem andern; aber einer sah immer unschuldiger her als der andere, und durch die Frage, wer unter ihnen der Muthwillige gewesen sey, brachte der Pfarrer auch nichts heraus. Desto inständiger rief er noch vor dem Beginn des Unterrichts und dann später noch oft den Herrn an, Er möge sich an dem Thäter als den Allwissenden und Allheiligen offenbaren; aber nicht zum Tode desselben, sondern zum Leben.

Und siehe da, dieses Gebet des Seelenhirten, der nicht an seine eigene Kränkung dachte, sondern nur an die beleidigte Majestät Gottes, wirkte mehr, als eine zeitraubende Untersuchung des muthwilligen Streichs und die Entdeckung des Schuldigen genützt haben würde.

Denn nach Jahren, als der Bock schon längst seine Haut dem Gerber überlassen hatte, trat eines Tages ein junger Mann, dem man es an seinem guten, aber fremdartigen Anzug absehen konnte, daß er aus weiter Ferne komme, in das Zimmer des Geistlichen und gab sich als derjenige zu erkennen, der große Abbitte schuldig sey wegen so manchen Muthwillens, den er als Confirmand verübte, und besonders wegen des Bocks, den er in die Schulstube getrieben hätte. Die Gnade des Herrn habe einen andern Menschen aus ihm gemacht und die Beleidigung seiner Majestät vergeben, nun möchte auch der Herr Pfarrer seinem Schuldiger verzeihen.

Und als ihm der Geiſtliche ſeine volle Verzeihung mit Dank gegen Gott und großer Freude in ſeinem Herzen zugeſichert hatte, da gieng dem jungen Mann das Herz und der Mund noch weiter auf. Er erzählte, daß er nicht allein in dieſer ſeiner eigenen Angelegenheit hieher gekommen wäre, ſondern auch im Auftrag eines Freundes. Der habe ſich vor Jahren als Geſelle in einer hieſigen Werkſtätte öfters an dem Eigenthum ſeines Meiſters vergriffen, ohne daß es dieſer gewahr wurde, und ihn gebeten, auch für ihn um Verzeihung zu bitten und das Geſtohlene in voller Bezahlung zu vergüten. — Wenn er auch dieſen Auftrag ausgerichtet habe, dann werde er ſogleich wieder abreiſen, aber nie aufhören, dem Herrn dafür zu danken, daß Er das Gebet ſeines Leh-

rers erhört und den verübten Muthwillen in ſeinem Herzen zu einem Stachel gemacht habe, der ihm keine Ruhe mehr ließ, bis er die Vergebung der Sünden ſeiner Jugend durch Chriſtum ſuchte. —

XV. Der Pfarrer im Waſſer.

In dem tiefen Fluß, der das breite Thal langſam herabkommt, liegt ein fünfjähriges Knäblein. Der Sand der Tiefe iſt das Bette, auf dem es feſt ſchläft, die Fiſche fahren ſchüchtern darüber hin. Und keine Seele in N. weiß etwas davon. Denn es iſt an das Waſſer gegangen, und hat an dem Waſſer geſpielt, und iſt von dem hohlen Ufer in das Waſſer hineingefallen, und kein einziges von den neunhundert Augen, die damals in dem Dorfe waren, hat es geſehen.

Aber der freundliche Leſer weiß nun, wo das Knäblein liegt, und wird höflichſt erſucht, es herauszuziehen, von ſeinem tiefen Schlaf zu erwecken und einen Pfarrer werden zu laſſen. Denn in dem Buche, darin alle Tage geſchrieben ſind, die noch werden ſollen, ſteht, daß es nicht von den Krebſen und Waſſermäuſen gefreſſen werden darf, ſondern dem Herrn ein auserwähltes Rüſtzeug abgeben und ſeinen Namen vor die Unbekehrten tragen ſoll.

Schüttelt aber den Kopf der Leſer und ſpricht bei ſich ſelbſt: „Wunderliche Zumuthung! Würde viel zu ſpät kommen, maßen es von Schwabach nach N. fünf Poſtſtunden iſt. Und wenn ich auch noch an Ort und Stelle käme, bevor die Ringe auf dem Waſſer verlaufen oder an den Ufern zerbrochen ſind, bin ich denn ein Eliſa oder ein Paulus?“

Haſt's auch nicht nöthig, lieber Leſer. Denn Der, ohne deſſen Willen weder ein Härlein von unſerem Haupte noch ein Sperling vom Dache fällt, hatte ſchon dafür geſorgt, daß ſein Rathſchluß nicht mit dem Kinde ins Waſſer falle, noch ehe daſſelbe ſein Schifflein aus Föhren-Borke auf den Fluß geſetzt hatte und ihm etliche Augenblicke nachgefallen war.

Denn in der Nacht zuvor träumte es dem Fiſcher in N. dreimal hinter einander, er ſollte des andern Tages zu der und der Stunde an die und die Stelle des Fluſſes gehen, da werde er einen großen Fiſch fangen, den größten in ſei-

nem Leben. Und weil er weder früher noch ſpäter auf dem Platz ſeyn wollte, als es ihm das Geſicht in der Nacht angezeigt hatte, waren die Ringe in dem ſtillen Waſſer über dem Knaben noch nichts vollends verlaufen, als er ſein Netz auswarf und der Tiefe ihren Raub mit dem Fiſchgarn wieder entriß.

Der Knecht des Fiſchers trug den Knaben ſammt dem Schifflein, das der Kleine noch feſt am Faden hielt, zu ſei-

nen Eltern, und weil die Seele noch in ihm geweſen, war es ein Leichtes, ihn aus ſeinem Schlaf wieder zu ſich zu bringen. Bald darauf aber fieng er an fleißig zu lernen und wurde dann ſpäter ein treuer Diener des Herrn, der ſo gnädig und wunderbar über ſeinem Leben gewacht hatte.

Uebersicht des Inhalts.

	Seite
I. Gutweil.	1
1. Die leibhaftige Ordnung in Gutweil	1
2. Wie ein Gutweiler seine Rechnung ohne Wirth macht	3
3. Das Felleisen	5
4. Wie ein Gutweiler weiß gebrannt wird	8
5. Der Gärtner und der Apfel	10
6. Der neue Katechismus in Gutweil	14
7. Die Communisten in Münster	17
8. Die Communisten in Gutweil	27
9. Wie Einem in Gutweil die Augen aufgehen	30
10. Wie Gutweil umgekehrt werden soll	33
11. Wie Gutweil doch auf seiner alten Seite liegen bleibt	35
12. Wie die drei Communisten nach den Gesetzen ihres Bundes lebten und starben	40
II. Das Hausbuch	43
III. Der Gang in Egyptenland	46
IV. Die Stelzendorfer	51
V. Holm auf der Bank	55
VI. Die Halbbäuerin und die Gräfin	85
VII. Die Flecken	89
VIII. Der Pauperismus oder die Armuthei	102
1. Die Läusekrankheit	103
2. Pauperismus	105
3. Arm und arm ist zweierlei	109
4. Es hat noch weit zu uns.	112
5. Industrie und Pauperismus	118
6. Ist denn kein Arzt da? ist denn keine Salbe in Gilead	121
IX. Der Mensch denkt's	125
X. Das Schulherrlein	128
XI. Der Doktor und sein Patient	134
XII. Das Wickenmännlein	136
XIII. Die Stummen schreien	146
XIV. Der Bock	148
XV. Der Pfarrer im Wasser	151

— Verlag von J. F. Steinkopf in Stuttgart —

Neue verbesserte Ausgaben zweier allgemein interessanter Familienbücher.

Beispiele des Guten. Eine Galerie edler Handlungen und Charakterzüge aus der Geschichte aller Zeiten und Völker. Eingeführt von Dr. J. L. Ewald. Siebente erweiterte und verbesserte Auflage, besorgt von Chr. Burk. Mit 10 Bildern. 75 Bogen in 8. broch. 2 fl. 40 kr. oder 1 thlr. 16 ggr. Feine Ausgabe cart. 4 fl. oder 2 thlr. 12 ggr.

Vorsehung und Menschenschicksale. Eine Sammlung merkwürdiger Thatbeweise der Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit Gottes in der besondern Lebensführung einzelner Menschen. Zwei Theile. Neue verbesserte Auflage, besorgt von Chr. Burk. 62 Bogen in 8. Preis 3 fl. 12 kr. oder 2 thlr.

Jeder Theil wird auch einzeln zur Hälfte dieses Preises abgegeben.

Ist irgend ein Werk zur segensreichsten allgemeinen Verbreitung in Häusern und Schulen, in Lesekreisen, Werkstätten, Kasernen, Spitälern, Gefängnissen u. s. w. geeignet, so sind es diese beiden reichhaltigen geschichtlichen Unterhaltungsbücher, deren Werth längst anerkannt und durch die Verbesserungen der letzten Auflagen noch wesentlich erhöht ist. Mögen sie Familienvätern, Geistlichen, Schulmännern, Lesevereinen und Allen, die zur eignen Anregung eine gute Lectüre suchen oder zur Veredlung des Volkes mitzuwirken berufen sind, auf's Neue empfohlen seyn. Auch für den Zweck von Geschenken sind sie gleich trefflich geeignet.

Neue Ausgaben zweier segensreichen Erbauungsbücher.

M. L. Hofacker's Predigten für alle Sonn-, Fest- und Feiertage. Eilfte verbesserte Auflage (Zweiter Stereotypdruck). 62 gr. 8. mit dem Bildniß des Verf. Gew. Ausg. 2 fl. 24 kr. oder 1½ thlr., feine Ausg. 3 fl. 12 kr. oder 2 thlr.

Kaum ist ein Jahr vorüber, seit die in Stereotypen hergestellte zehnte Auflage dieses reichgesegneten Predigtbuchs erschien und schon haben wieder zahlreiche Bestellungen mit Verlangen auf diesen neuen Abdruck gewartet — ein Beweis, wie die seltene Lebenskraft dieser evangelischen Zeugnisse immer mehrere Herzen erfaßt, und wie förderlich für deren Verbreitung die nunmehrige Art des Druckes ist.

J. F. Stark's tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen. Erste wohlfeile Ausgabe in großem Druck und Format. 30½ Bogen gr. 8. Preis 30 kr. oder 10 sgr.

Auch dies ist bekanntlich eines der verbreitetsten und gesegnetsten evangelischen Volksbücher, und die hier angezeigte Ausgabe **die erste in großem Format**, die durch ihre gefällige Gestalt, sorgfältige Correctheit und äußerste Wohlfeilheit sich gewiß bald die Vorliebe des Publikums erwerben wird. Verbreiter christlicher Bücher und Buchbinder, die davon eine größere Anzahl beziehen, haben überdies einen noch billigeren Partiepreis zu genießen.

Neben der heiligen Schrift sollte keine, auch die ärmste evangelische Familie deutscher Zunge ohne den bewährten Hausschatz dieser Bücher bleiben.

Zwei längst bewährte, wohlfeile Zeitschriften
für christliche Familien.

In gleichem Verlage erscheinen fortwährend und sind durch den ganzen deutschen Buchhandel oder die Posten zu beziehen:

Jugendblätter. Illustrirte Monatschrift zur Förderung wahrer Bildung. Redigirt von Dr. C. G. Barth. Jährlich 12 Hefte à 5 Bogen in 4. mit vielen Abbildungen. Preis broch. 3 fl. 12 kr. oder 2 thlr.

Die bis jetzt vorliegenden 21 Bände enthalten Originalbeiträge von:

Anders, Barth, Blumhardt, Bomhard, Burkhard, Eyth, Groß, Hochstetter, Jäger, Kapff, Lindner, Mann, Oehler, Sarasin, Schlager, Schubert, Stöber, Wehrhan, Werner, Wild, Zeller,

und zwar aus folgenden Gebieten:

Erzählungen. Gedichte. Reisen. Seebilder. Missionswelt. Vaterlandskunde. Merkwürdigkeiten aus fremden Ländern. Scenen aus der Geschichte. Züge aus dem Leben merkwürdiger Menschen. Naturkunde. Physik und Chemie. Mechanik. Optik. Körper- und Seelenlehre. Philosophie der Sprüchwörter. Sprachliche Unterhaltungen. Interessante Bauwerke. Preisfragen. Bücherberichte.

Der Christenbote. Eine allgemeine christliche Zeitschrift, herausgeg. von M. J. C. F. Burk. Jährlich 52 Nummern in 4. à 1 oder ½ Bogen. Preis 2 fl. 12 kr. od. 1 thlr. 10 sgr.

Der Inhalt ist unter folgende Rubriken geordnet: I. Lebensbeschreibungen christlich-interessanter Männer und Frauen aller Stände und Zeitalter. II. Aufsätze über die wichtigsten religiösen Zeitfragen. III. Gedichte. IV. Erzählungen. V. Kirchliche Nachrichten aus allen Gebieten. VI. Menschenfreundliche Anstalten. VII. Correspondenz. VIII. Bücherberichte.

Von den früheren (16) Jahrgängen, in denen sich eine Fülle nie veraltenden erbaulichen und kirchengeschichtlichen Lesestoffs, wie z. B. über 800 Biographien, niedergelegt findet, sind noch einige Exemplare in ermäßigtem Preise zu haben.

Beide Zeitschriften haben nunmehr durch eine Reihe von Jahren in großen Kreisen Geltung erlangt, so daß es sich bei ihnen nicht um eine erst zu lösende Aufgabe handelt, sondern jeder frühere Band Bürge ist für das, was die Folge erwarten läßt. Wer für sich oder seine Umgebungen für geringe Kosten eine christlich-gehaltvolle und anziehende Lectüre sucht, wird hier gewiß in seltenem Maaße Befriedigung finden. Wie der Christenbote, das verbreitetste Organ für die allgemeinen evangelischen Interessen, als Spiegel der religiösen Erscheinungen der Zeit wie durch seine erbaulichen Mittheilungen, weithin im Segen wirkt, so bieten die Jugendblätter, deren 4 erste Bände bereits in neuer verbesserter Auflage erschienen sind, einen Schatz von belehrendem und unterhaltendem Material für Jung und Alt dar, welcher jedem Hause, jeder Schulbibliothek und andern Leseanstalten zu bleibendem Nutzen und Genuß gereichen wird, während sie sich um ihres reichen Bilderschmucks willen von selbst zu angenehmen Festgeschenken empfehlen.

Zwei anerkannt treffliche geographische Werke

aus dem Dannheimer'schen Verlage in Eßlingen.

D. Völter's Lehrbuch der Geographie. I. II. Mathematische und physikalische Geographie. III. Politische Geographie. 43½ Bogen gr. 8. broch. 2 fl. oder 1¼ thlr.

„Unter den vielen geographischen Lehrbüchern unserer Zeit glauben wir das vorliegende als ein musterhaftes ausheben zu müssen. Es ist nach Autoritäten bearbeitet, klar und ebenmäßig angelegt, wissenschaftlich und selbstständig gehalten und zeichnet sich durch große Reichhaltigkeit in der Zusammenstellung der neueren Forschungen aus. — Die Ausstattung ist nach Druck und Papier zu loben, der Preis aber **sehr** billig."

(Züricher Schulzeit. 1845. Nro. 9.)

D. Völter's Schulatlas in 36 colorirten Blättern. Mit besonderer Rücksicht auf physikalische Geographie bearbeitet. Zweite verbesserte Ausgabe. Quer Fol. broch. 6 fl. 36 kr. oder 4 thlr.

In welchem Grade dieser neue Atlas sich von allen bisher erschienenen Schulatlassen unterscheidet, wird aus folgenden Eigenschaften erhellen. Die Gewässer sind blau colorirt, die Tiefebenen grün, die Hochebenen weiß gelassen, die Wüsten treten dem Auge als braune Flächen entgegen, die Oasen sind grünlich, die Gebirge schwarz angegeben. Die Karten erscheinen dadurch reliefartig. Auf den Rändern der Karten sind Höhenprofile der Gebirge oder Längenprofile des Laufs der Flüsse gezeichnet. Die Fluß- und Stromsysteme sind scharf dargestellt und blau angelegt, desgleichen die Seen und Delta's. Für die klimatischen Verhältnisse sind verzeichnet die Grenzen der Klimazonen, die Grenzen der Passate, der Moussone und der bedeutendsten Orkane. Die Verbreitung der wichtigsten Pflanzen ist nach wagrechter und senkrechter Richtung angegeben und ihr dienen zugleich die der Polar- und Aequatorialgränzen. Für die politische Geographie sind die ethnographischen und historischen Verhältnisse der Länder ins Auge gefaßt. Um die Karten nicht mit Namen zu überladen, sind die Namen der Provinzen, Departements ꝛc. am Rande angebracht.

Dieß wird genügen, um sich ein Bild von dem Reichthum von Anschauungen machen zu können, welche dieser Atlas bietet. Die Ausführung, den Zwecken des Unterrichts entsprechend, wird höchst gelungen und der Preis für 36 Blätter überaus wohlfeil erscheinen. Somit wird kein Lehrer, der nach den neueren Anforderungen der Geographie unterrichten will, diesen trefflichen Atlas entbehren wollen und ihn auch wohlhabenderen Eltern zur Anschaffung für die Schüler gerne empfehlen, so wie er außerdem jedem Freund dieser durch Ritter, Roon, Berghaus und Andere so interessant gewordenen Wissenschaft als ein treffliches Hülfsmittel zum Selbstunterricht erwünscht seyn wird.